p. o. pull. 1372/5

Cf. 3275

B. L. franç. pag. 411.
P.o. gall. 1372-5
<36617249130014
<36617249130014
Bayer. Staatsbibliothek

Moralische Erzählungen

von

Herrn Marmontel

aus dem Französischen übersetzt,

Fünfter Theil.

Carlsruhe,

druckts und verlegts Michael Macklot,
Markgräflich Baden=Durlachischer Hof=Buchhändler
und Hof=Buchdrucker, 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Uebersetzers.

Der Belisar des Herrn Marmontel könnte gar wohl einer Vorrede entbehren, wenn man nicht von den Vorzügen, welche man dieser Ausgabe vor allen bisherigen zu geben gesucht, ein paar Worte zu sagen hätte.

Das Schicksal, welches dieser schöne politische Roman in Frankreich gehabt, wird noch aus den öffentlichen Zeitungen bekannt seyn. Er wurde einiger anstößigen Stellen wegen anfänglich unterdrückt, aber hernach wieder frey gegeben; doch mit der Bedingung, daß die angefochtenen Stellen, welche unerfahrne Leser zu einer gefährlichen Gleichgültigkeit in Glaubenssachen verleiten können, von einem Gottesgelehrten mit Anmerkungen begleitet würden.

Diese neue Ausgabe ist zwar in unsern Gegenden noch nicht bekannt geworden; man hat aber auch nicht eben für nöthig erachtet, selbige zu erwarten. Die Grundsätze, welche hier dem Belisar in den Mund geleget werden,

den, sind schon tausendmal wiederholet, und eben so oft widerleget worden; überhaupt aber so beschaffen, daß sie ein gesetztes Gemüth wohl nicht leicht werden wankend machen. Nichts destoweniger hat man in dieser deutschen Ausgabe diese Stellen jedesmal angezeiget, und dem Leser zugleich einige Mittel an die Hand gegeben, sich wider allen nachtheiligen Eindruck zu verwahren. Mehr litte der Raum nicht; mehr war aber auch nicht nöthig.

Der zweyte Zusatz, welchen diese Ausgabe erhalten, und den sie mit der französischen gleichfalls gemein hat, bestehet in der glücklichen Familie eben dieses Verfassers; welche erst vor kurzem besonders herausgekommen

ist, hier aber um deswillen beygefügt worden, weil sie nicht undienlich ist, manche Eindrücke, welche Belisar auf das Herz des Lesers gemacht haben wird, zu unterhalten, und noch weiter zu entwickeln.

Vorrede
des Verfassers.

Ich weiß, und darf es nicht verschweigen, daß man den Umstand, worauf der Plan dieses kleinen Werks gebauet ist, ehe für ein Vorurtheil des Pöbels, als für eine historische Wahrheit halten könne. Allein dieses Vorurtheil ist so gemein geworden, und die Vorstellung von dem blinden und bettelnden Belisar hat so vielen Beyfall gefunden, daß man fast nicht an ihn denken kann, ohne ihn sich so vorzustellen, als ich ihn geschildert habe.

In den übrigen Umständen bin ich fast allemal der Geschichte gefolget, und Procopius ist mein

Führer gewesen. Doch habe ich mich im geringsten nicht an diejenige Schmähschrift gekehret, welche ihm unter dem Titel der Anekdoten oder der geheimen Geschichte beygeleget wird. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieser unförmliche Haufen grober Verläumdungen und handgreiflicher Unwahrheiten, nicht von ihm, sondern von einem eben so ungeschickten als boshaften Rabulisten (a) herrühret.

Kein Schriftsteller aus den Zeiten Procopii, keiner von denjenigen, welche in den ersten fünfhundert Jahren gefolget sind, hat dieser Anekdoten Meldung gethan. Agathias, ein Zeitgenosse Procopii, erzählet dessen sämmtliche Werke, sagt aber kein Wort von diesem. Man hielt es geheim, wird man vielleicht einwerfen. Aber so wäre es doch wenigstens dreyhundert Jahre hernach bekannt gemacht worden, und so hätte der gelehrte Photius davon Nachricht haben müssen; allein er kannte

(a) Man hat vermuthet, daß ein Sachwalter von Cäsarea der Urheber desselben sey. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et belles lettres. Theil 21.

kannte es nicht. Suidas, ein Schriftsteller des eilften Jahrhunderts ist der erste, der dem Procop diese nichtswürdige Satyre zugeschrieben, und nach ihm haben alle Schriftsteller dieses Vorgeben wiederholet, ohne es zu bestreiten (b). Indessen haben doch einige gezweifelt, ob dieses Buch auch wirklich von dem Procopio seyn möchte (c), und einige haben es sogar geleugnet, unter deren Anzahl auch Eichel, in der Vorrede und den Anmerkungen der von ihm besorgten Ausgabe, gehöret. Er zeiget zuvörderst, daß es weder wahr, noch wahrscheinlich ist, daß Procop der Verfasser dessel- ist; und gesetzt, setzet er hinzu, daß er es wäre, so würde er doch in einem so übertriebenen, unverschämten und abgeschmackten Geschwätz nicht den geringsten Glauben verdienen. Was mich in einige Verlegenheit setzet, ist dieses, daß der berühmte Verfasser des Geists der Gesetze einem so augenscheinlich untergeschobenen Buche dennoch einigen Glauben beygemessen. Ich weiß, von

(b) Vossius, Grotius, u. a. m.

(c) Der P. Combesis, la Mothe, le Vayer, u. a. m.

was für einem Gewicht dessen Ansehen ist; allein es muß dennoch der Wahrheit weichen.

Kan man wohl glauben, daß ein von seinem Jahrhundert so hochgeachteter Staatsmann, aus blosser Lust diejenigen zu verläumden, welche ihn mit Wohlthaten überhäufet hatten, sich selbst entehren und der Nachwelt die freye Wahl überlassen wollen, ihn entweder für einen boshaften Verläumder, oder für einen niederträchtigen Schmeichler zu halten? Kann man wohl glauben, daß ein sonst so scharfsinniger Schriftsteller, alle Vernunft und Schamhaftigkeit so weit verloren, daß er verlanget, man solle den Justin, diesen weisen und tugendhaften Greis, welcher sich durch seine Tapferkeit und Talente von den niedrigsten Kriegsbedienungen zu den höchsten Ehrenstufen geschwungen hatte, und endlich nach dem einmüthigen Wunsche des Raths, des Volks, und der Armeen zum Kaiser erwählet worden, auf sein blosses Wort für einen tummen, bäuerischen und unverständigen Menschen halten (d)? Kann man

(d) Insignis homo stoliditatis, summa cum infantia summaque cum rusticitate coniunctae.

man wohl glauben, daß ein Mann, der die Geschichte seiner Zeit mit so vieler Aufrichtigkeit, Klugheit und Bescheidenheit geschrieben. von dem Justinian sagen können, daß er so faul und tumm gewesen, wie ein Esel, der sich an dem Stricke führen läßt, und dabey die Ohren schüttelt (e); daß er kein Mensch, sondern eine Furie gewesen (f); daß sich seine Mutter selbst gerühmt, sie habe, ehe sie mit ihm schwanger gegangen, mit einem Teufel Gemeinschaft gehabt (g); und daß er dem Reiche so vielen Schaden gethan, als vor ihm noch

(e) Nam mire ſtolidus fuit, et lento, quam ſimillimus aſino, capiſtro facile trahendus, cui et aures ſubinde agitarentur.

(f) Quod vero non homo, ſed ſub humana ſpecie Furia viſus ſit *Juſtinianus*, documento eſſe poſſunt ingentia, quibus affecit homines, mala; quippe enim ex atrocitate facinorum Autoris virium immanitas palam fiat.

(g) Ea grauida antequam eſſet, quandam genii ſpeciem ad ſe ventitaſſe, quae non ad viſum, ſed ad contactum ſe praeberet, accubaretque ſibi, quaſi maritus ſe coniugem iniret.

noch nie erhöret worden (h)? Kann man wohl glauben, daß, nachdem er den Belisar als einen vollkommenen, siegreichen und mit Ehre überhäuften Helden geschildert, er ihn hernach für einen Boshaften ohne Verstand ausgeben wollen, der von jedermann verachtet, und als ein Thor verspottet worden (i), und zwar als er noch in der größten Ehre stand, als er mit Rettung des Reichs und Verjagung der Hunnen aus Thracien beschäfftigt war?

Haben denn diejenigen, die in der Ursprache der Anekdoten die Schreibart des Procopii anzutreffen vermeynet, auch seinen Verstand darinn angetroffen? Hat er durch kindische Declamationen sowohl seine Lobeserhebungen, als auch die Begebenheiten, worauf sie gegründet waren, wieder zurücknehmen wollen: so war er gewiß boshaft, undankbar und wütend wider seine Wohlthäter.

(h) Is demum fuit *Romanis* tot tantorumque malorum Autor, quot et quanta audita non sunt ex omni superiorum aetatum memoria.

(i) Tunc enim vero contemni ab omnibus et veluti demens subsannari.

thäter. Der Geschichtschreiber Procopius sollte einen ordentlichen Beweis haben führen wollen, daß Justinian und seine Minister keine Menschen, sondern Teufel gewesen, welche unter Menschengestalten die Erde umgekehret (f)! Ich wenigstens würde ihn dieses Unsinnes kaum fähig halten, wenn auch alle Schriftsteller seiner Zeit solches behaupten würden. Wie vielmehr muß ich jetzt in das zweydeutige Zeugniß eines einigen Mannes, der fünfhundert Jahre nach ihm gelebet hat, ein Mißtrauen setzen.

Ich bin daher dem Procopio nur allein in seiner glaubwürdigen Geschichte gefolget; hier habe ich mich bey ihm Raths erholet; hier habe ich die Züge zu meinem Helden, seine Bescheidenheit, seine Gütigkeit, seine Leutseligkeit, seine Wohlthätigkeit, sein ungekünsteltes Betragen, und vornehmlich diejenige Menschlichkeit entlehnet, welche der Grund seiner Tugenden war,

(f) Hi nunquam homines (mihi) visi sunt, sed perniciosi daemones —— humanas induti formas, quasi semi-homines Furiae, sic vniuersum terrarum orbem conuulserint.

war, und ihm die Verehrung aller Völker zuwege brachte. Erat igitur Bisantinis ciuibus voluptati, Belisarium intueri in forum quotidie prodeuntem. —— Pulchritudo hunc magnitudoque corporis honestabat. Humilem praeterea se, benignumque adeo, atque aditu obuiis, quibusque perfacilem exhibebat, vt infimae sortis viro persimilis videretur. —— In suos praecipue milites munificentia caeteros anteibat. —— Erga agricultores, agrestesque homines, tanta hic indulgentia ac prouidentia vtebatur, vt Belisario ductante exercitu, nullam hi vim paterentur. Segetes insuper, dum in agris maturescerent, diligentius tuebatur, ne forte equorum greges has deuastarent, frugesque caeteras, inuitis dominis, suos attingere prohibebat. Procop. *de bello Goth.* B. 3.

Belisar.

Belisar.

Erstes Capitel.

Das Reich, welches durch langwierige Unruhen erschöpft worden, neigte sich endlich in den letzten Tagen Justinians zu seinem Verfall. Alle Theile der Regierung wurden versäumet; die Gesetze geriethen in Vergessenheit, die Finanzen wurden geplündert, und an die Kriegszucht wurde gar nicht gedacht. Der Kaiser, der des Krieges müde war, erkaufte den Frieden auf allen Seiten mit Gelde, und ließ die wenigen ihm noch übrigen Truppen,

als unbrauchbar in Unthätigkeit und dem Staate zur Last. Die Anführer dieser müßigen Krieger überließen sich den Ergötzlichkeiten, und die Jagd, welche ihnen den Krieg wieder ins Gedächtnis brachte, war die einzige Reizung ihres müßigen Lebens.

Einige derselben speiseten nach dieser Beschäftigung an einem Abend in einem Schlosse in Thracien. Man sagte ihnen über der Mahlzeit, daß ein blinder Greis, der von einem Kinde geführet würde, um ein Nachtlager bäte. Die Jugend ist mitleidig, und man ließ den Alten herein kommen. Es war eben im Herbst, und weil er bey der bereits sehr merklichen Kälte ganz erfroren war, so ließ man ihn sich an das Feuer setzen.

Man speisete fort: die Gemüther wurden erhitzt, und man fieng an, von dem Verfalle des Staats zu reden. Der Tadel sah hier ein weites Feld vor sich, und der mißvergnügte Stolz erlaubte sich alle Freyheiten. Jeder prahlte mit dem, was er gethan, und noch verrichtet haben würde, wenn nicht ihre Dienste und Fähigkeiten vergessen wären. Das ganze Unglück des Reichs rührete, ihnen zu Folge daher, weil man sich solcher Männer, als sie wären, nicht geschickt genug zu bedienen gewußt. Sie regierten die Welt bey den

Weinglä-

Weingläsern, und jeder neue Trunk machte ihre Urtheile immer untrüglicher.

Der alte saß im Winkel am Feuer, hörete ihnen zu, und lächelte aus Mitleiden. Einer von ihnen merkte solches, und sagte zu ihm: Guter Freund, es scheint, als wenn dir das spaßhaft vorkomme, was wir da sagen? —— Spaßhaft? Nein, versetzte der Alte, aber ein wenig leichtsinnig, wie es eurem Alter natürlich ist. — Diese Antwort machte sie aufmerksam. —— Ihr glaubet, setzte er hinzu, Ursache zu haben, euch zu beschweren, und ich glaube, wie ihr, daß es unbillig ist, daß man euch so hinten ansetzet; aber das ist nur eine Kleinigkeit. Beklaget euch vielmehr darüber, daß das Reich seine vorige Stärke, seinen vorigen Glanz verlohren, und daß ein von Sorgen, Arbeiten und Jahren entkräfteter Fürst sich ungetreuer Augen und Hände bedienen muß. Und bey diesem allgemeinen Elende verlohnet es sich wohl der Mühe, daß ihr an euch denket! —— Zu deinen Zeiten, versetzte einer von den Gästen, war es also wohl nicht Mode, daß man an sich dachte? Jetzt ist es wenigstens Mode, und das ist auch alles, was man thut. —— Desto schlimmer, versetzte der Alte, und wenn dem also ist, so thut man Recht, daß man euch

vergißt. — Bittet man, fuhr jener fort, nur deswegen um eine Herberge, damit man andere beleidigen könne? — Ich beleidige euch nicht, antwortete der Greis; ich rede als ein Freund mit euch, und bezahle den Auffenthalt, den ihr mir gebet, dadurch, daß ich euch die Wahrheit sage.

Der junge Tiber, der nachmals ein so tugendhafter Kaiser wurde, befand sich mit unter diesen Herren. Das ehrwürdige Ansehen, dieses Blinden mit weissen Haaren rührte ihn. Ihr redet, sagte er zu ihm, mit Verstande, aber ein wenig zu hart, und die Ergebenheit, welche ihr verlangt, ist eine Tugend, aber keine Schuldigkeit. — In eurem Stande ist es eine Schuldigkeit, versetzte der Blinde mit Standhaftigkeit; oder es ist vielmehr der Grund aller eurer Pflichten und der ganzen Tugend eines Soldaten. Derjenige, welcher sich seinem Vaterlande widmet, muß dasselbe für unvermögend halten, ihn zu bezahlen; denn was er für dasselbe waget, ist schätzbar. Er muß sogar vermuthen, dasselbe undankbar zu sehen; denn wenn das Opfer, welches er demselben bringt, nicht aus Grosmuth herrührte, so würde er unsinnig handeln. Nur allein die Liebe zum Ruhm, und der Enthusiasmus der Tugend, sind werth, euch zu leiten. Und wenn diß geschiehet, was ligt euch daran, wie

eure

eure Dienste aufgenommen werden? Die Belohnung derselben hänget weder von der Willkühr eines Ministers, noch von der Beurtheilungskraft des Fürsten ab. Der gemeine Soldat mag sich durch den niedrigen Reiz der Beute locken lassen; er mag sich dem Tode aussetzen, um sein Brod zu verdienen. Ihm nehme ich es nicht übel. Aber ihr, die ihr im Ueberflusse gebohren worden, und nur leben dürfet, um zu geniesen; wenn ihr sage ich, den Ergötzlichkeiten einer wollüstigen Trägheit entsaget, wenn ihr euch so vielen Beschwerlichkeiten widmet, und so vielen Gefahren Troz bietet, könnet ihr wohl diese so edle Aufopferung so gering schätzen, daß ihr verlanget, man solle sie euch bezahlen? Sehet ihr nicht, daß ihr sie dadurch selbst verächtlich machet? Wer auf eine Bezahlung wartet, ist ein Sclave; die Gröse der Belohnung thut nichts zur Sache, und diejenige Seele, welche sich auf ein Talent schätzet, ist eben so niederträchtig, eben so feil, als diejenige, welche sich für einen Heller verkaufet. Was ich von dem Eigennutze sage, gilt auch von dem Ehrgeize, den Ehrenstellen, Titeln, Ansehen, Gunst des Fürsten, alles dieses ist ein Sold, und wer ihn verlanget, läßt sich bezahlen. Man muß sich umsonst aufopfern, oder sich verkaufen; ein Mittelweg

findet hier nicht statt. Das erste ist eine freye das letzte aber eine sclavische Handlung; ihr habet zu wählen, welche euch am besten gefällt. — Also machest du, guter Alter, versetzte man ihm, es den großen Herren sehr leicht. Wenn ich, war seine Antwort, jetzt mit großen Herren redete, so würde ich zu ihnen sagen, daß, wenn es eure Schuldigkeit ist, edelmüthig zu seyn, es die ihrige sey, gerecht zu handeln. — Ihr gestehet also, daß es gerecht ist, die Dienste zu belohnen? — Ja, allein demjenigen, der sie empfangen hat, kömmt es zu, dafür zu sorgen; desto schlimmer für ihn, wenn er sie vergißt. Und überdiß, wer von uns kann die Gewähr leisten, daß er seine Dienste nach ihrem wahren Werthe schätzen würde? Zum Beyspiel, wenn in eurem Stande ein jeder nach seinem Wunsche befördert und befriediget werden sollte, würde ein jeder befehlen müssen, und niemand würde gehorchen wollen; aber das ist unmöglich. Glaubet mir, es kann dem Hofe zuweilen an Einsicht und Billigkeit fehlen; allein er ist in seiner Wahl weit gerechter und scharfsichtiger, als wenn er einem jeden von euch, nach der Einbildung, die er von sich selbst hat, glauben wollte. — Und wer bist denn du, fiel ihm der junge Herr des Schlosses, mit einem harten

ten Tone in das Wort, daß du uns solche Sachen sagen darfst? — Ich bin Belisar antwortete der Alte.

Man stelle sich das Erstaunen und die Bestürzung dieser jungen Leute selbst vor, als sie den Namen Belisar, den Namen dieses Helden hörten, der in allen dreyen Welttheilen so oft gesieget hatte. Ein unbewegliches Stillschweigen war anfänglich ein Beweis der Ehrfurcht, von welcher sie durchdrungen wurden. Sie vergaßen, daß Belisar blind war, und keiner unterstund sich, die Augen aufzuschlagen und ihn anzusehen. — O großer Mann, rief endlich Tiber aus, wie ungerecht und grausam ist doch das Schicksal! Wie? Dich, dem das Reich dreyßig Jahre hindurch seinen Glanz zu danken hat, dich hat man der Empörung und der Verrätherey beschuldigen können? Dich hat man in Fessel geschlagen? Dich hat man deines Gesichtes berauben können? Und du bist es, der uns jetzt Lehren der Aufopferung und des Eifers giebet? — Und wer, versetzte Belisar soll sie euch denn geben? Etwa die Sklaven des Glücks? — Welche Schande, welche unmenschliche Undankbarkeit! fuhr Tiber fort. Die Zukunft wird sie niemals glauben wollen. — Es ist wahr, sagte Belisar, es hat mich ein wenig befremdet,

und ich glaubte nicht, so übel behandelt zu werden. Allein ich hoffte doch immer, im Dienst des Staats zu sterben; und tod oder blind zu seyn, kömmt wohl auf eins hinaus. Als ich mich meinem Vaterlande aufopferte, nahm ich meine Augen nicht aus. Was mir lieber als das Licht und das Leben ist, ist dieses, daß mein Ruhm, und vornehmlich meine Tugend, nicht in der Gewalt meiner Verfolger sind. Was ich gethan, kann von dem Hofe, nicht aber von den Menschen vergessen werden, und wenn auch das letztere geschehen sollte, so vergesse doch ich es nicht; und das ist mir genug.

Die junge Gesellschaft bat, von Bewunderung durchdrungen, den Held, sich zu ihnen zu setzen. — Nein, antwortete er, in meinem Alter ist der Winkel am Feuer der beste Platz für mich. Man bot ihm das beste Bett im Schlosse an; allein er verlangte nichts als Stroh. — Ich habe, sagte er, zuweilen noch schlechter geschlafen; sorgt nur für dieses Kind, welches mich führt, und welches zärtlicher ist, als ich.

Mit dem Anbruch des folgenden Tages, sobald nur sein Führer sehen konnte, und ehe noch die jungen Kriegsbedienten, welche von der Jagd ermüdet waren, erwachten, begab

sich

sich Belisar fort. Als sie seine Abreise erfuhren, wollten sie ihm folgen und einen bequemen Wagen, nebst aller sonst etwa nöthigen Hülfe anbieten. Es ist vergebens, sagte der junge Tiber; er hält uns nicht werth genug, von uns Geschenke anzunehmen.

Auf die Seele dieses jungen Helden hatte die gröste, in dem grösten Elende verhüllte Tugend den meisten Eindruck gemacht. Nein sagte er zu einem seiner Freunde, der oft um den Kaiser war, niemals soll dieses Gemählde, niemals sollen die Worte dieses Greises in meiner Seele ausgelöschet werden. Er hat mich dabey fühlen lassen, wie viel mir noch zu thun übrig ist, ehe ich den Namen eines Menschen verdienen kann. — Justinian erhielt von diesem Vorgange Nachricht, und lies deshalb den Tiber zu sich kommen.

Nachdem Tiber alles aufrichtig erzählt hatte, setzte er hinzu: es ist unmöglich, Herr, daß eine so erhabene Seele des ihm Schuld gegebenen Verbrechens fähig seyn sollte; und ich wollte mein Leben dafür zum Pfande setzen, wenn es anders werth wäre ein Unterpfand seiner Tugend zu seyn. — Ich will ihn sehen und hören, sagte Justinian; aber er muß es nicht wissen, und in seinem gegenwärtigen Zustande wird solches leicht seyn. Da er noch

nicht

nicht lange aus dem Gefängnisse ist, so kann er auch nicht weit seyn. Folge ihm nach und suche ihn in dein Landhaus zu bringen; worauf ich mich insgeheim auch dahin verfügen will. — Tiber hörte diesen Befehl mit Freuden an, und reisete Tages darauf dem Belisar nach.

Zweytes Kapitel.

Indessen gieng Belisar bettelnd nach einem alten verwüsteten Schlosse zu, wo seine Familie ihn erwartete. Er hatte seinem Führer verboten, ihn unterwegs zu nennen; allein das auf seinem Gesichte und über seine ganze Person verbreitete edle Ansehen war schon genug, jederman aufmerksam zu machen. Als er Abends in ein Dorf kam, blieb sein Führer vor einem Hause stehen, welches zwar nur schlecht war, aber doch einiges Ansehen hatte.

Sogleich trat der Herr des Hauses, die Hacke in der Hand haltend, herein. Die Stellung, die Gesichtszüge dieses Alten machten ihn aufmerksam. Er fragte, wer er wäre. — Ich bin ein alter Soldat, ant-

wortete

wortete Belisar. — Ein Soldat, rief der Landmann aus! Und das ist deine Belohnung! — Das gröste Unglück, versetzte Belisar, für einen Fürsten ist, daß er nicht alles Blut, welches für ihn vergossen wird, bezahlen kann. — Diese Antwort rührte den Landmann, der hierauf dem Alten sein Haus anbot.

Hier, sagte er zu seiner Frau, bringe ich einen braven Mann, der die härteste Probe der Tapferkeit muthig auszuhalten weiß. Mein Kamerad, setzte er hinzu, schämet euch eures jetzigen Zustandes bey uns nicht, denn wir sind mit dem Unglück auch bekannt. Ruhet aus, hernach wollen wir essen. Indessen saget mir, ich bitte euch, in welchem Kriege habt ihr gedienet? — Ich habe, antwortete Belisar, in Italien wider die Gothen, in Asien wider die Perser, und in Afrika wieder die Vandalen und Mohren gedienet.

Bey diesen letzten Worten ließ der Landmañ einen tiefen Seufzer fahren. So habt ihr sagte er, ja allen Kriegeszügen des Belisar beygewohnet? — Wir haben uns niemals verlassen. . . Der vortreffliche Mann! Welche Gleichheit der Seele! Welche Redlichkeit! Welche Größe des Geistes! Lebet er noch? Denn in meiner Einsamkeit höre ich schon über fünf und zwanzig

Jahre

Jahre nichts mehr. — Ja er lebet noch. — O! der Himmel segne und verlängere seine Tage. — Wenn er euch hörte, sagte der Alte, so würden die Wünsche, die ihr für ihn thut, ihn sehr rühren. — Und wie steht, fuhr der Landmann fort, er denn bey Hofe? Ohne zweifel im grösten Ansehen? Von jedermann angebetet? — Wisset ihr nicht, daß sich der Neid jederzeit an das Glück anzulegen pfleget? — Ach, der Kaiser mag sich wohl hüten, daß er den Feinden dieses großen Mannes kein Gehör gebe. Er ist der Schutzengel und Vertheidiger seines Reichs. — Er ist schon sehr alt, versetzte der Blinde. — Das thut nichts, antwortete der Landmann; er kann in den Rathschlägen dasjenige seyn, was er sonst bey den Armeen war, und wenn man ihn höret, so wird seine Weisheit vielleicht noch nützlicher seyn, als es ehedem seine Tapferkeit war. — Aber woher kennet ihr ihn, fragte Belisar voller Bewegung? — Wir wollen uns zu Tische setzen, sagte der Landmann; die Frage, welche ihr jetzt thut, möchte uns zu weit führen.

Belisar zweifelte nicht, daß sein Wirth ein Kriegsbedienter unter seiner Armee gewesen, den er sich etwa auf eine oder die andere Art verpflichtet. Unter dem Essen fragte ihn dieser nach den Umständen des italieni-

schen

schen und morgenländischen Krieges, ohne des afrikanischen Erwähnung zu thun. Belisar that ihm durch seine ungekünstelten Antworten eine völlige Genüge. — Wir wollen, sagte sein Wirth, gegen das Ende der Mahlzeit, die Gesundheit eures Generals trinken; möchte doch der Himmel ihm so viel Gutes thun, als er mir in seinem Leben Böses erwiesen hat. — Er, versetzte Belisar, er hat euch Böses gethan? — Er that seine Schuldigkeit; daher ich mich nicht darüber beklagen kann. Aber, mein Freund, ihr sollet sehen, daß ich habe lernen müssen, an dem Schicksal unglücklicher Personen Theil zu nehmen. Da ihr den Feldzug in Afrika mit gemacht, so werdet ihr wohl auch den König der Vandalen, den unglücklichen Gelimer gesehen haben, den Belisar mit seiner Gemahlinn und Kindern zu Constantinopel in Triumph aufführte; und dieser Gelimer ist es, mit dem ihr jetzt speiset. — Ihr, Gelimer! rief Belisar aus; und der Kaiser hat euch nicht auf eine anständigere Art versorget? Er hatte es ja versprochen. — Er hat sein Wort gehalten. Er hat mir Ehrenstellen (a) angeboten, aber ich habe sie nicht gewollt. Wenn man König gewesen, und es nicht mehr ist, so kann man durch nichts,

(a) Die Würde eines Patricii.

nichts, als durch Ruhe und Dunkelheit entschädiget werden. — Ihr, Gelimer? rief Belisar nochmals aus. — Ja, ich bin es, der wenn ihr es euch noch erinnert, auf dem Berge Papua belagert wurde. Ich habe daselbst unglaubliges Elend ausgestanden (b). Die Kälte, der Hunger, der schreckliche Anblick eines ganzen zur Verzweiflung gebrachten Volks, welches bereit war, seine Weiber und Kinder zu schlachten, die unermüdete Wachsamkeit des ehrlichen Pharas, der mich belagerte, mich aber auf das angelegentlichste bat, mit mir und den Meinigen Mitleiden zu haben, und das billige Vertrauen auf die Großmuth eures Generals, bewegten mich endlich, daß ich mich ihm ergab. Mit welcher ungezwungenen und bescheidenen Miene empfieng er mich nicht! Wie sorgfältig ließ er mich nicht bedienen! Wie viele Ehrfurcht, wie viele Achtung hatte nicht er selbst für mein Schicksal! Es sind bald dreyßig Jahre, daß ich in dieser Einsamkeit lebe; aber es ist kein Tag vergangen, da ich nicht Wünsche für ihn zum Himmel geschickt hätte.

Ich sehe hierinn! sagte Belisar, diejenige

(b) Sehet den Procopium de bello Vandal. B. 2.

ge Weltweisheit wieder, die euch auf dem Berge, wo ihr so vieles auszustehen hattet, in eurem Elende singen lehrte; die euch, als ihr vor dem Belisar erschienet, mit Verachtung lachen lehrte, und der ihr an dem Tage seines Triumphs dasjenige standhafte Gesicht zu verdanken hattet, worüber der Kaiser so erstaunet war. — Mein Freund, versetzte Gelimer, die Stärke und Schwäche des Geistes hängen gar sehr von der Art ab, wie man die Sachen ansieht. Ich habe nicht eher Muth und Standhaftigkeit bey mir empfunden, als in dem Augenblicke, da ich alles dieses als ein Spiel des Schicksals ansahe. Ich war der wollüstigste König von der Welt, und aus dem Innern meines Pallastes, wo ich mich, in den Armen der Schwelgerey und der Trägheit, in allen Ergötzlichkeiten badete, gieng ich plötzlich in die Höle des Mohren über, (c) wo ich auf hartem Stroh schlief, von grob gemahlner und unter der Asche nur halb gebackener Gerste lebte, und endlich in ein solches Elend gerieth, daß ein Brod, welches der Feind mir aus Mitleiden schickte, ein unschätz-

(c) *Vandali* namque omnium sunt, quos sciam, mollissimi atque delicatissimi; omnium vero miserrimi *Marusii*. Ebend.

unschätzbares Geschenk war. Hierauf wurde ich in Fessel gelegt, und im Triumph aufgeführet. Saget mir nun selbst, ob man nicht in solchen Umständen entweder vor Kummer sterben, oder sich über den Eigensinn des Schicksals hinaussetzen müsse?

Eure Weisheit, sagte Belisar, wird es euch an Bewegungsgründen des Trostes nicht fehlen lassen; indessen verspreche ich euch vor meiner Abreise noch einen zu zeigen.

Nach diesem Gespräche legte sich jedermann schlafen!

Sobald der Tag anbrach, besuchte Gelimer, ehe er an seine Arbeit in seinen Garten gieng, seinen Gast, um zu sehen, ob er gut geschlafen hätte. Er fand ihn schon munter, seinen Stab in der Hand habend, und zur Abreise fertig. Wie? sagte er, wollet ihr denn nicht ein paar Tage bey uns zubringen? — Das ist mir unmöglich, versetzte Belisar; ich habe eine Frau und eine Tochter, welche in meiner Abwesenheit seufzen. Lebet wohl, und machet kein Aufsehen über das, was ich euch noch zu sagen habe. Dieser arme Blinde, dieser alte Soldat, mit einem Worte, Belisar wird eure Bewirthung niemals vergessen. — Was saget ihr? Wer Belisar? — Ja, es ist Belisar, der euch umarmet!

umarmet! — O, gerechter Himmel, rief Gelimer ganz zerstreut und ausser sich selbst gesetzt, Belisar wird in seinem Alter verlassen! Der blinde Belisar wird verlassen! — Man hat es noch ärger gemacht, sagte der Alte, ehe man ihn dem Mitleiden anderer ausgesetzt, hat man ihm zuvor die Augen ausgestochen. — Ach! rief Gelimer voller Schrecken und Schmerzen aus, ist das möglich? Und wer sind die Ungeheuer? — Die Neider, antwortete Belisar. Sie haben mich beschuldigt, ich strebte nach dem Thron, da ich doch nur an das Grab dachte. Man glaubte ihnen, und legte mich in Fessel. Das Volk empörte sich endlich, und verlangte meine Befreyung. Man mußte demselben nachgeben; allein, ehe man mich in Freyheit setzte, beraubte man mich des Lichts. — Und das hatte Justinian befohlen, fiel ihm Gelimer in das Wort? — Das kränkte mich eben, war des Alten Antwort, am meisten. Ihr wisset mit welchem Eifer, mit welcher Liebe ich ihm gedient habe. Ich liebe ihn noch, und bedaure nur, daß er von Boshaften belagert wird, die sein Alter entehren. Allein, meine ganze Standhaftigkeit verließ mich, als ich hörte er selbst habe das Urtheil gesprochen. Diejenigen, welche es vollziehen sollten, hat-

ten nicht Muth genug; meine Henker fielen mir zu Füssen. Doch es ist geschehn, und es sind mir, dem Himmel sey Dank, nur noch wenige Augenblicke übrig, da ich blind und arm seyn muß! — Bringt sie, rief Gelimer aus bey mir zu, diese letzten Augenblicke eures so schönen Lebens. — Das würde, antwortete Belisar, für mich ein süsser Trost seyn; allein ich gehöre den Meinigen zu, und will in ihren Armen sterben. Lebe wohl.

Gelimer umarmte ihn, benetzte ihn mit seinen Thränen, und konnte nicht von ihm loskommen. endlich mußte er ihn gehen lassen, und Gelimer verfolgte ihn mit den Augen. — O Glück! rief er aus! O Glück! wer kann sich wohl auf dich verlassen? Der Held, der gerechte, der weise Belisar! Ach, jetzt muß man sich erst glücklich schätzen, daß man noch seinen Garten bauen kann. — Bey diesen Worten griff der König der Vandalen wieder nach seiner Hacke.

Drittes Capitel.

Belisar näherte sich indessen der Einsamkeit, wo ihn die Seinigen erwarteten, als ein neuer Zufall ihn in Gefahr setzte solche

auf

auf immer zu verlieren. Die Nachbarn Thraciens streiften unaufhörlich in dieses Land: ein Haufe Bulgaren war eben in dasselbe eingefallen, als sich das Gerücht verbreitete, Belisar sey seines Verhafts entlassen, und gehe bettelnd zu seiner verbannten Familie. Der Fürst der Bulgaren wußte, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn er diesen großen Mann bey sich haben könnte, und bildete sich gewiß ein, er würde alle Mittel, sich zu rächen auf das begierigste ergreifen. Er wußte den Weg den er genommen hatte; er schickte ihm einige von seinen Leuten nach, und gegen Abend wurde Belisar aufgehoben. Er muste der Uebermacht weichen, und ein prächtiges Pferd besteigen, welches man für ihn mitgebracht hatte. Zween Bulgaren führten ihn, und der eine nahm seinen Führer hinten auf sein Pferd. Du kannst dich auf uns verlassen, sagten sie zu ihm Der tapfere Fürst, der uns geschickt hat, ehrt deine Tugenden, und beklagt dein Unglück. — Und was will er mit mir, fragte Belisar? — Er will antworteten die Barbaren, dich mit dem Blute deiner Feinde tränken. — Ach! er lasse mich ungerochen, versetzte der Greis, sein Mitleiden ist mir grausam. Ich verlange nichts, als in dem Schoose meiner Familie in Ruhe zu sterben, und ihr entfernt mich nur

davon. Wo führt ihr mich hin? Ich bin ganz abgemattet, und habe der Ruhe vonnöthen. — Du sollst auch, war die Antwort, nach deinen Gefallen ausruhen, wenn nicht der Herr des nächsten Schlosses dort auf seiner Hut, und stärker ist, als wir.

Dieses Schloß war das Landhaus eines alten Hofmanns, Namens Bessas, der ehedem in dem belagerten Rom commandirt, daselbst die abscheulichsten Unterschleife gemacht, und sich hierauf mit zehentausend Talenten (d) zur Ruhe gesetzt hatte. Belisar hatte darauf gedrungen, man sollte ihn nach den Gesetzen bestrafen; weil er aber alle diejenigen bey Hofe auf seiner Seite hatte, welche es nicht gern sahen, daß man die Sache so genau untersuchte, so wurde Bessas nicht weiter verfolgt, sondern kam damit los, daß er auf seine Güter gieng, wo er im Schoose des Ueberflusses und der Trägheit lebte.

Zween Bulgaren, die man auf Kundschaft ausgeschickt hatte, brachten ihrem Anführer die Nachricht, daß in dem Schlosse nichts als Schmausen und Wolleben herrsche; daß man daselbst von nichts als von dem Unglück des Belisar rede, und das Bessas solches als eine Rache des Himmels mit einem prächtigen Schmau-

(d) Sechs Millionen Livres.

Schmause feyere. — Der Boshafte, riefen die Bulgaren aus: er soll sich nicht lange über dein Unglück freuen.

Als sie ankamen, saß Bessas, mit seinen Schmeichlern umgeben, eben an der Tafel. Einer derselben sang sein Lob, und sagte, der Himmel habe sorge getragen ihn zu rechtfertigen, und seinen Ankläger verdammt, das Licht nicht mehr zu sehen. Kann wohl setzte der Schmeichler hinzu, ein Wunder handgreiflicher seyn? und welch ein Triumph für die Unschuld! Der Himmel ist gerecht, sagte Bessas, und die Boshaften werden früh oder spät, doch einmal gestraft. — Er redete wahr. In dem Augenblick sprengten die Bulgaren mit blossen Säbeln in den Hof des Schlosses, liessen einige Soldaten bey dem Belisar und drangen mit einem fürchterlichen Geschrey in das Tafelzimmer. Bessas erschrack, wurde blaß, und erzitterte, und alle seine Gäste wurden mit Todesangst befallen. Anstatt sich zu wehren, fielen sie auf die Knie und baten um ihr Leben. Man ergriff sie und schleppte sie an den Ort hin, wo Belisar war. Bessas sahe bey dem Schein der Fackeln einen blinden Greis auf dem Pferde; er erkannte ihn, streckte die Arme zu ihm aus und flehete ihn um Gnade an. Der alte ward gerührt und bat die Bulgarn, ihn und die Sei-

Seinigen zu verschonen. — Keine Gnade für die Niederträchtigen! antwortete ihm der Anführer. — Diß war zugleich das Signal des Mordens, und Bessas wurde mit allen seinen Gästen sogleich niedergehauen. Er ließ hierauf ihre Bedienten vor sich kommen, welche dem Tode entgegen zu gehen glaubten. — Euch, sagte der Bulgar, zu ihnen, schenke ich das Leben; bedient uns', denn wir sind eure Herren. Hierauf setzte sich der ganze Haufen zur Tafel, und Belisar muste die Stelle des Bessas einnehmen.

Belisar bewunderte die Spiele des Glücks; aber was geschehen war, schmerzte ihn. — Kameraden! sagte er zu den Bulgaren, ihr verursacht mir einen tödlichen Kummer, da ihr das Blut meiner Landsleute um mich her vergießt. Bessas war ein unmenschlicher Geitzhals; ich habe gesehen, wie er in Rom das Volk ausgehungert, und das Brod gegen Gold ausgewogen hat, ohne mit den Elenden Mittleiden zu haben, die nichts hatten ihr Leben zu bezahlen. Der Himmel hat ihn gestraft; ich bedaure nur, daß er sein Schicksal verdient hat. Allein, dieses in meinem Namen vergossene Blut ist ein Schandfleck für meine Ehre. Entweder bringt mich selbst um, oder versprecht mir, daß, so lange ich bey euch seyn werde, der-

glei-

gleichen nicht wieder geschehen soll! Sie versprachen ihm, sich künftig bloß zu vertheidigen; allein das Schloß des Bessas wurde geplündert, und nachdem die Bulgaren die Nacht in demselben zugebracht, machten sie sich mit ihrer Beute und dem Belisar wieder auf den Weg.

Ihr General, der voller Freuden war, als er ihn in seinem Lager ankommen sahe, gieng ihm entgegen und empfieng ihn mit offenen Armen. Komm mein Vater, sagte er zu ihm, kom und siehe, ob wir Barbaren sind. Alles verläßt dich in deinem Vaterlande; aber unter uns sollst du Freunde und Rächer finden. — Mit diesen Worten führte er ihn bey der Hand in sein Gezelt, nöthigte ihn auszuruhen, und befahl, daß ihn niemand in seinem Schlafe stören sollte. Abends nach einer prächtigen Mahlzeit, bey welcher Belisars Namen von allen Häuptern des barbarischen Lagers erhoben wurde, gieng der König mit ihm allein. .. Ich darf dir, fieng er zu ihm an, nicht erst vorstellen, wie schrecklich das Unrecht ist, welches man dir zugefügt hat. Das Verbrechen ist fürchterlich, und die Rache muß es auch seyn. Dein alter Tyrann und alle seine Mitschuldigen müssen unter den Trümmern seines Throns und Pallastes, unter dem Schutte seiner in die Asche gelegtē Stadt, begra-

ben werden! Sey mein Führer, großmüthiger Greis, lehre mich, sie zu überwinden und dich zu rächen. Sie haben dir nicht das Licht der Seele, die Augen der Weisheit genommen; du weißt die Mittel, sie zu überraschen und sie hinter ihren eigenen Mauern zu überwältigen. Laß uns die Gränzen ihres Reichs bis jenseit des Meeres einschränken; und wenn in dem neuen Reiche, welches wir stiften wollen, die zwote Stelle dir zu geringe ist, so theile alle Ehre des Höchsten Ranges mit mir, und ehe der Tyrann von Bizanz unter unsern Geschossen den Geist ausbläset, soll er dich noch einmal auf dem Triumphwagen einziehen sehn. - - Du willst also, antwortete ihm Belisar, nach einigem Stillschweigen, daß er Recht gehabt, mir die Augen ausstechen zu lassen? Es ist schon lange, Herr, daß Belisar Kronen ausschlagen hat. Karthago und Italien haben mir solche angeboten. Damals befand ich mich noch in dem Alter des Ehrgeitzes; ich sah mich bereits verfolgt; ich blieb aber meinem Herrn und meinem Vaterlande dennoch getreu. Eben dieselbe Pflicht, welche mich damals band, dauert noch, und nichts hat mich davon befreyen können. Als ich dem Justinian meine Treue versprach, hoffte ich zwar, daß er gerecht seyn würde; allein

ich behielt mir, wenn er es nicht seyn würde doch nicht das Recht vor, weder mich zu vertheidigen, noch mich zu rächen. Erwarte also von mir weder Empörung noch Verrätherey wider ihn. Und was würde es dich helfen, mich meineidig zu machen? Was könnte dir ein Greis nützen, der seiner Augen beraubt ist, und dessen Seele selbst ihre Stärke und Munterkeit verlohren hat? Dein Vorhaben ist über meine Kräfte, und vielleicht auch über die deinigen. Das Reich scheint dir schwach zu seyn, allein es ist nur träge, und um es wieder aufzurichten, seine Kräfte zu beleben, wäre vielleicht zu wünschen, daß dasjenige ausgeführt würde, was du vorhast. Diese Stadt, die dir so leicht zu überrumpeln scheint, ist voll von einem kriegerischen Volke; und was für Männer wird sie nicht noch an ihrer Spitze haben! Wenn gleich der alte Belisar so gut als gestorben ist, so lebt doch Narses noch; Narses hat zu Nebenbuhler seines Ruhms den Mundus, Hermes, Salomon, und so viele andere, welche sich nach nichts, als nach Schlachten sehnen. Nein, glaube mir, den Untergang dieses Reichs darfst du allein von der Zeit erwarten. Es ist wahr, du wirst einige Verwüstungen darinnen anrichten; allein das ist ein Räuberkrieg, und deine Seele ist werth, ei-

nen edlern und gerechtern Stolz zu haben, Justinian verlangt weiter nichts, als Freunde und Bundsgenossen zu haben: jeder König muß sich den Titel für eine Ehre rechnen, und es hängt nur von dir ab. —— Nein, versetzte der Bulgar, ich werde niemals der Freund und Bundgenosse eines Mannes seyn, der dir alles zu danken hatte, und dir dennoch die Augen ausstechen lassen. Willst du mit mir regieren? Willst du die Seele meiner Rathschläge und der Schutzengel meiner Kriegsheere seyn? —— Mein Leben antwortete Belisar, ist in deinen Händen; allein nichts kann mich von meinem rechtmäßigen Herrn abwendig machen, und wenn ich ihm noch in dem Zustande, worinn ich mich jetzo befinde, nützlich seyn könnte, und sollte es wider dich selbst seyn, so könnte er sich noch eben so sicher auf mich verlassen, als zur Zeit meines Glücks. —— Welch eine seltsame Tugend, rief der Bulgar aus! —— Wehe dem Volke, dem sie seltsam scheint! antwortete Belisar. Siehst du denn nicht, daß sie der Grund aller Kriegszucht ist? Daß kein Mensch in einem Staate weder sein eigener Richter noch sein Rächer seyn könne? Und daß, wenn sich ein jeder zum Richter in seiner eigenen Sache aufwerfen wollte, man so viele Aufrührer bekommen würde, als es Mißvergnügte

giebt?

giebt? Würdest du, der du mich zu bewegen suchst, meinen Herrn zu straffen, weil er ungerecht gewesen, wohl deinen Soldaten das Recht ertheilen, welches du mir giebst? — Es ihnen ertheilen? sagte der Bulgar: Sie haben es, ohne daß ich es ihnen erst geben dürfte; aber die Furcht hält sie im Zaum. — Und bei uns, Herr, war Belisars Antwort, thut es die Tugend, und darinn besteht der Vorzug, welchen ein gesittetes Volk vor einem Volke hat, welches es nicht ist. Ich will mit der Freymüthigkeit eines Mannes mit dir reden, der nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat. Was für Unterthanen hast du zu befehlen? Ihre einzige Beschäftigung ist der Krieg und dieser Krieg der ihre ganze Nahrung ist, macht, daß sie alle Güter des Friedens verachten, alle Reichthümer der Arbeit und des Fleises versäumen alle Gesetze der Natur und der Billigkeit mit Füßen tretten, und in der Verwüstung ihren ungewissen Unterhalt suchen. Erwege mit Schrecken, Herr, daß du deine Felder ihrer Arbeiten und Aernten berauben müssest, um die unsrigen zu verwüsten; daß du einen Theil des menschlichen Geschlechts erwürgest, um einen andern Theil zu ernähren, und daß dein Volk die Länder, welche es verwüstet hat, mit seinem eigenen Blute benetzt. — Ach was? ver-

setz-

setzte der Bulgar, ist denn der Krieg bei euch nicht eben das? — Nein, antwortete Belisar, denn der Endzweck unserer Waffen ist der Friede nach dem Siege, und die Glückseligkeit, als ein Unterpfand des Friedens. — Es ist leicht, sagte der Bulgar, grosmüthig zu seyn, wenn man der stärkste ist. Wir wollen nicht weiter davon reden. Ich ehre in dir, vortrefflicher und unglücklicher Greis, diese einer andern Belohnung würdige Treue. Ruhe diese Nacht bey mir in meinem Gezelte aus. Morgen kanst du sagen, wohin ich dich soll führen lassen. — Wo man mich gefunden hat, versetzte Belisar, und schlief ruhig.

Den andern Tag wollte der König der Bulgaren, bei dem Abschiede von dem Helden demselben die ansehnlichste Geschenke machen. — Es ist, versetzte Belisar, der Raub meines Vaterlands, was du mir anbietest; du würdest dich an meiner Statt schämen, wenn ich es annehmen wollte. — Belisar nahm weiter nichts an, als was er auf dem Wege für sich und seinen Führer zum Unterhalt nöthig hatte, und seine Bedeckung brachte ihn wieder dahin, wo sie ihn aufgehoben hatte.

Viertes Capitel.

Er hatte nur noch zwölf Meilen nach dem Schlosse, wohin sich die Seinigen begeben hatten; weil er aber von dem langen Wege ermüdet war, so fragte er seinen jungen Führer ob er nicht ein Dorf vor sich sähe, wo er ausruhen könnte. Ich sehe eins, antwortete dieser, aber es ist noch weit, laß dich dahin führen. Nein, versetzte der Held, ich würde es der Gefahr aussetzen, von diesen Leuten geplündert zu werden,——und schickte seine Bedeckung fort.

Als er in das Dorf kam, verwunderte er sich, als er hörete: Da ist er; er ist es; ja er ist es selbst.——Was bedeutet das, fragte er? ——Eine ganze Familie, antwortete ihm sein Führer, kömmt uns entgegen.——In dem Augenblicke näherte sich ein Greis, Herr, sagte er zu Belisar, dürfen wir nicht fragen wer du bist? ——Ihr sehet wohl, war Belisars Antwort, daß ich ein armer Mann, und kein Herr bin.——Ein armer Mann? Ach! eben das schmerzt uns, versetzte der Bauer, wenn es wahr ist, daß du, wie man uns gesagt hat, Belisar bist.—— Mein Freund, fiel ihm der Held in die Rede, rede ein wenig leiser, und wenn dich mein Elend rührt, so beherberge

berge mich diese Nacht. — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als man seine Knie umarmete; doch er hob den ehrlichen Mann sogleich wieder auf, und ließ sich von ihm unter sein niedriges Dach führen.

Meine Kinder, sagte der Bauer zu seinem Sohne und seinen zwoen Töchtern, fallet diesem Helden zu Fuße. Er ist es, der uns von den Verwüstungen der Hunnen befreyet hat. Ohne ihn würde die Hütte, welche wir bewohnen, in Staub und Asche liegen; ohne ihn hättet ihr euren Vater erwürgen, und eure Kinder in die Sclaverey führen gesehen; ohne ihn meine Töchter, hättet ihr niemals eure Augen aufheben können; ihr seyd ihm mehr als euer Leben schuldig. Verehrt ihn noch mehr in dem Zustande, worinnen ihr ihn sehet, und beweint euer Vaterland.

Belisar, der auf das Innigste gerührt wurde, als er die Segenssprüche dieser erkenntlichen Familie um sich hörte, beantwortete diese Entzückungen blos dadurch, daß er den Vater und seine Kinder wechselsweise in seine Arme schlos — Herr, sagten die beiden Weiber zu ihm, drücke auch diese zween Unschuldige an deine Brust, deren zweiter Vater du bist. Wir werden ihnen ohne Aufhören das Glück vorstellen, welches sie haben werden

den, ihren Erretter zu küssen, und von ihm geliebkoset zu werden. — Bei diesen Worten stellte jede der zwo Mütter ihm ihren Sohn dar, und legte ihn vor ihm auf die Knie. Die zwei Kinder lächelten den Held an, streckten ihre schwachen Hände nach ihm aus, und schienen ihm gleichfalls danken zu wollen. — Ach! sagte Belisar zu diesen ehrlichen Leuten, haltet ihr mich noch für beklagenswürdig? Und glaubt ihr wohl, daß es einen Menschen in der Welt gebe, der in diesem Augenblicke glücklicher ist, als ich? Aber sagt mir, wer hat mich euch verrathen? — Gestern, antwortete der Hausvatter, fragte uns ein junger Herr, ob wir nicht einen Greis, denn er uns beschrieb, vorbei gehen gesehen. Wir antworteten ihm mit Nein. Nun gut, versetzte er, gebt ja Acht, wenn er vorüber reiset, und sagt ihm, ein Freund erwartet seiner an dem Orte, wohin er gedenkt. Es fehlt ihm an allem, verseht ihn ja mit allem, was er nöthig hat; bei meiner Rückkunft werde ich alles bezahlen, was ihr für ihn gethan habt. Wir antworteten, wir hätten insgesamt unsere Arbeit entweder auf dem Felde, oder im Hause, und hätten daher keine Zeit, auf die Vorbeyreisenden Acht zu haben. Verlasset lieber alles, sagte er uns, als daß ihr diesem Greise dasjenige

ver=

versagen solltet, was ihr ihm schuldig seyd. Es ist euer Beschützer, euer Erretter; mit einem Wort, es ist Belisar, den ich euch empfehle; worauf er uns euer Unglück erzählte. Stellet euch bey diesem uns so werthen Namen unsere Ungeduld vor. Mein Sohn hat die ganze Nacht gewacht, seinen Feldherrn zu erwarten, denn er hat die Ehre gehabt, unter euren Fahnen zu dienen, als ihr Thracien befreyetet; meine Töchter haben schon mit Anbruch des Tags auf der Schwelle der Hausthüre gestanden. Endlich haben wir euch. Befehlet über uns; alles was wir haben, gehört euch zu. Der junge Herr, welcher eurer erwartet, wird euch zwar mehr anbieten, aber gewiß nicht mit einem bessern Herzen, als wir das wenige, was wir haben, zu euren Füssen legen.

Während der Zeit, daß der Vater dieses redete, stand der Sohn vor dem Helden, sahe ihn mit gefaltenen Händen und niederhangendem Kopfe nachdenkend an, und sein ganzes Gesicht verrieth Bestürzung, Mitleiden und Ehrfurcht.

Mein Freund, sagte Belisar zu dem Alten, ich danke dir für deinen guten Willen: ich habe schon so viel, als ich bis an den Ort meiner Zuflucht nöthig habe. Aber sage mir,

bist

bist du denn auch so glücklich als guthätig? Dein Sohn hat unter mir gedient; ich muß mich also um ihn bekümmern. Ist er weise? Ist er arbeitsam? Ist er ein freundlicher Ehemann und ein guter Vater? — Er ist, antwortete der Alte ganz gerührt, mein Trost und meine Freude. Er hat nach dem Tode seines ältern Bruders, voller rühmlicher Wunden, die Kriegsdienste niedergelegt; jetzt hilft er mir in meiner Arbeit? er hat die Tochter meines Freundes geheirathet; und der Himmel hat diese Ehe gesegnet. Er ist lebhaft; aber seine Gattinn ist sanft. Meine Tochter hier ist eben so glücklich. Ich habe ihr einen jungen, verständigen und wohlhabenden Mann gegeben, den sie liebt, und von welchem sie wiederum geliebt wird. Alle arbeiten gleichsam um die Wette, und beschenken mich mit kleinen Enkeln, in denen ich von neuem lebe. Ich nähere mich meinem Grabe mit wenigerm Kummer, weil ich mir vorstelle, daß sie mich, wenn ich auch nicht mehr seyn werde, noch lieben und segnen werden. — Ach mein Freund, versetzte Belisar, wie sehr beneide ich dich! Ich hatte zween Söhne, meine beste Hoffnung; ich habe sie an meiner Seite sterben sehen. In meinem Alter ist mir nur noch eine einige Tochter übrig, die bei meinem und ihrem Unglück, leider!

nur allzu empfindlich ist. Der Himmel sey gepriesen! Meine beide Söhne sind gestorben, indem sie für das Vaterland fochten. — Diese letzten Worte des Helden zerrissen dem jungen Menschen, der ihm zuhörte, völlig das Herz.

Man setzte eine ländliche Mahlzeit auf; Belisar verbreitete die Freude über dieselbe, indem er diesen guten Leuten den Werth ihrer ruhigen Dunkelheit schilderte. — Diß ist, sagte er, der glücklichste Zustand, und dennoch wird er am wenigsten beneidet; so unbekannt sind noch die wahren Güter den Menschen.

Während der Mahlzeit heftete der Sohn des Hauses stillschweigend, und voll tiefen Nachdenkens, die Augen beständig auf den Belisar, und jemehr er ihn ansahe, desto finsterer ward seine Miene, und desto wilder sein Blick. — Seht, sagte der gute Alte, wie sich mein Sohn eurer Feldzüge erinnert. Er sieht euch mit funkelnden Augen an. — Er wird, versetzte der Held, seinen Feldherrn wohl schwerlich erkennen. — Man hat es, sagte der junge Mensch, an nichts fehlen lassen, ihn unkenntlich zu machen; allen seinen Soldaten ist er zu gegenwärtig, als daß sie ihn jemals verkennen sollten.

Als Belisar von seinem Wirth Abschied nahm, sagte dessen Sohn zu ihm: Mein Feldherr

herr, erlaubt mir, daß ich euch auf einige Schritte begleiten darf. — Als sie auf dem Wege waren, sprach er, lasset euren Führer vorausgehen; ich muß allein mit euch sprechen. Es kränkt mich, mein Feldherr, der elende Zustand, worein man euch versetzt hat. Das ist ein schreckliches Beispiel des Undanks und der Niederträchtigkeit! Es macht, daß ich mein Vatterland verabscheue, und so stolz ich sonst darauf war, so sehr schäme ich mich jetzt, mein Blut für dasselbe vergossen zu haben. Ich hasse die Oerter, wo ich gebohren bin, und sehe die Kinder, die ich in die Welt gesetzt mit Mitleiden an. — Ach, mein Freund, antwortete ihm der Held, in welchem Lande sieht man denn niemals Leute ein Opfer der Bosheit werden? — Nein, sagte der Landmann, diß ist ohne Beyspiel. Es findet sich bei eurem Unglück etwas unbegreifliches. Sagt mir, Wer ist der Urheber desselben? Ich habe eine Frau und Kinder; allein ich empfehle sie Gott und meinem Vater, und will dem Verräther daß Herz ausreissen, der — Ach! mein Sohn! rief Belisar aus, indem er ihn in seine Arme schloß, deine Liebe zu mir macht dich blind und verführt dich. Wie, ich sollte aus einem tapfern Mann einen Treulosen machen? Aus einem guten Soldaten einen Mörder? Aus einem

nem tugendhaften und zärtlichen Vater, Ehemann und Sohn, einen Lasterhaften und Verbrecher? Dann würde ich aller Uebel werth seyn? die man mir zugefügt hat. Du hast die Vertheidigung des Vaterlandes verlassen, deinen Vater zu unterstützen, und deine Kinder zu ernähren, und willst nunmehr, um eines sterbenden Greises willen, dem dein Eifer unnütz ist, deinen Vater und deine Kinder verlassen? Sage mir, glaubst du wohl, daß ich meine Jugend und mein Gesicht wieder bekommen werde, wenn du mich gleich in dem Blute meiner Feinde badest? Werde ich weniger unglücklich seyn, wenn du ein Verbrecher wirst? — Nein, versetzte der junge Mensch, aber wenigstens wird der schreckliche Tod eines Lasterhaften diejenigen in Furcht setzen, welche ihm ähnlich sind. Denn ich will ihn, wenn es seyn muß, von dem Fuße des Throns oder der Altäre wegreissen, ihm den Dolch in die Brust stossen, und dabei ausrufen: Das ist Rache für den Belisar! Und aus was für einem Rechte versetzte der Greis mit einem ernsthaftern Tone, willst du mich rächen? Habe ich dir etwan ein Recht gegeben, welches ich selbst nicht habe? Willst du dir es wider die Gesetze anmassen? — Wenn diese, war die Antwort des jungen Menschen, Rache üben,

so wird man sich auf sie verlassen; allein, da sie den unschuldigen und tugendhaften Mann verlassen, da sie des Schuldigen schonen, und das Verbrechen ungestraft lassen, so muß man ihnen entsagen, so muß man mit ihnen brechen und wieder in seine ersten Gerechtsame zurücktretten. — Mein Freund, versezte Belisar, das ist die Entschuldigung der Strassenräuber. Ein gerechter, ein ehrlicher Mann seufzt weñ er die Geseze gekränkt sieht; allein er würde noch mehr seufzen, wenn er sie mit aller Frechheit verlezt sehen sollte. Ihre Schwäche ist ein Uebel; aber ein vergänglich Uebel; ihre Vernichtung aber würde ein ewiges Elend werden. Du willst die Lasterhaften erschrecken, und willst ihnen dennoch ein Beispiel geben. Ach! guter Mensch! willst du die gute Gesinnung, die ich dir etwan einflössen können, verhaßt machen? Willst du diese zärtliche Treue abscheulich machen? Ich beschwöre dich im Namen der Tugend, welche du liebst, sie nicht zu entehren. Laß nicht von dir sagen, daß ihr Eifer die Hand eines Wütenden bewaffnet und geleitet habe.

Wenn ich es wäre, antwortete der Soldat, dem man so grausam begegnet wäre, würde ich vielleicht Muth haben, es zu erdulden. Allein, ein groser Mann! allein Belisar! — Nein, das kan ich nicht vergeben. — Ich

vergebe es gern, versezte der Held. Welch anderer Nutzen, als der meinige, kan dich, mich zu rächen, bewegen? Und wenn ich demselben entsage, hast du denn wohl recht, weiter zu gehen, als ich will? Glaube mir, hätte ich mein Unrecht mit Blut abwaschen wollen, so würden sich ganze Völker bewaffnet haben, meiner Sache zu dienen. Ich gehorche meinem Schicksal; ahme du mir nach; und bilde dir nicht ein, besser zu wissen, als Belisar, was anständig und rechtmäßig ist, und wenn du Muth in dir spürest, dem Tode zu trotzen, so bewahre diese Tapferkeit zum Dienst deines Fürsten und deines Vaterlands.

Bey diesen Worten wurde der Eifer des jungen Menschen durch Erstaunen und Bewunderung ausgelöscht.—— Vergib mir, sprach er, mein Feldherr, einen Eifer, dessen ich mich schäme. Die Grösse deines Unglücks hat meine Seele empört. Entschuldige meine Hitze, anstatt sie zu verdammen. —— Ich thue noch mehr, versezte Belisar, ich schäzte sie hoch, als die Wirkung einer starken und edelmüthigen Seele. Laß mich sie leiten. Die Deinigen haben deiner nöthig; ich will, daß du für sie lebest. Nur deinen Kindern mußt du die Feinde Belisars anempfehlen. —— Nenne sie mir, versezte der junge Mensch hitzig; ich ste-

he

he dir dafür, daß meine Kinder sie von der Wiege an hassen werden. — Meine Feinde? antwortete der Held, das sind die Scythen, die Hunnen, die Bulgarn, die Sclavonier, die Perser, kurz alle Feinde des Staats. — Erstaunenswürdiger Mann, rief der Bauer aus, und warf sich zu seinen Füssen! — Lebe wohl, mein Freund, sprach Belisar, und umarmete ihn. Es giebt unvermeidliche Uebel, und alles, was der redliche Mann vermag, bestehet darinne, daß er die seinigen nicht verdiene. Wenn jemals der Mißbrauch der Gewalt, die Vernachläßigung der Gesetze, das Glück der Lasterhaften, dich erbittert: so denke an den Belisar. Lebe wohl!

Fünftes Capitel.

Belisars Standhaftigkeit solte noch auf eine weit empfindlichere Probe gestellt werden, und es ist Zeit, dasjenige zu erzählen, was sich seit seiner Gefangenschaft zugetragen.

In der Nacht, da er aufgehoben, und als ein Staatsverbrecher in Fessel gelegt wurde, verbreiteten sich Schrecken und Bestürzung in seinem Pallast. Seine Gemahlinn Antonina,

und seine einige Tochter Eudoxia, lieferten bey ihrem Erwachen, das rührendste Gemälde des Schmerzens und des Schreckens. Als Antonina endlich wieder zu sich selber kam, und an die Gnade gedachte, welche die Kaiserinn zu ihr trug, warf sie sich den Schrecken, den sie blicken lassen, als eine Schwachheit vor. Da die Kaiserinn Theodora sie bisher der innigsten Vertraulichkeit gewürdigt und sie an allen ihren Ergötzlichkeiten Theil nehmen lassen, so war sie ihres Schutzes versichert, oder glaubte wenigstens, es zu seyn. Sie begab sich daher des Morgens und in Gegenwart des ganzen Hofs zu ihr. Grosse Frau, sprach sie, und warf sich ihr zu Füssen, wenn Belisar mehr als einmal das Glück gehabt, das Reich zu retten, so bittet er sich als eine Belohnung aus, daß er des Verbrechens, welches man ihm Schuld giebt, öffentlich angeklagt werde. Die Freyheit, seine Feinde beschämen zu dürfen, ist die einige Gnade, die seiner würdig ist. — Theodora gab ihr ein Zeichen aufzustehen, und antwortete ihr ganz kaltsinnig: wenn Belisar unschuldig ist, so darf er sich für nichts fürchten; ist er aber schuldig, so kennt er die Gnade seines Herrn genug, daß er wisse, wie er sie erweichen soll. Gehe, ich werde nicht vergessen, daß du an meiner Güte Theil gehabt. — Dieser

ser frostige Empfang, dieser kaltsinnige Abschied, schlug Antonina völlig darnieder; sie entfernte sich blaß und zitternd, ohne daß sich jemand unterstanden hätte, die Augen auf sie zu werfen, und Barsames, der ihr begegnete, wäre vorbey gegangen, ohne sie anzusehn, wenn sie ihn nicht selbst angeredet hätte. Er war der Schazmeister und Liebling der Theodore. Antonina bat ihn, ihr doch zu sagen, worinn das Verbrechen bestehe, dessen Belisar beschuldigt würde. Ich, meine Frau, war seine Antwort? Ich weiß nichts, ich kan nichts, ich bekümmere mich auch um nichts, als um mein Amt. Wenn es jedermann so machte, würde jedermann ruhig seyn.

Ach! rief sie aus, das Complot ist geschmiedet, und Belisar ist verlohren. Weiter hin begegnete ihr ein Mensch, der ihr sein ganzes Glück zu verdanken hatte, und der ihr noch den Tag zuvor ganz ergeben war. Sie wollte ihn anreden; allein, ohne sie anzuhören, sprach er: ich weiß dein Unglük, und ich bin ganz trostlos darüber; aber um Vergebung, ich muß um eine Gnade anhalten, und habe keinen Augenblik zu versäumen. Lebe wohl; niemand ist dir mehr ergeben, als ich. Sie kam hierauf wieder zu ihrer Tochter, und eine Stunde hernach deutete man ihr an, daß

sie die Stadt räumen, und sich in dieses alte Schloß, den zu ihrer Verbannung bestimmten Ort, begeben sollte.

Der Anblik dieses einsamen und verwüsteten Schlosses, in welchem sich Antonina gleichsam begraben sahe, machte sie völlig trostlos. Sie fiel bey ihrer Ankunft in eine Krankheit, und das zärtliche Herz der Eudoxia wurde von einem angeklagten, in Fesseln liegenden, und seinen Feinden als ein Raub überlassenen Vater, und einer Mutter, deren durch Gram vergiftetes Leben einen langsamen Tod drohete, auf das grausamste gemartert. Die Tage, die schönsten Tage dieses liebenswürdigen Mädchens, wurden mit den zärtlichen Sorgen für ihre Mutter zugebracht; ihre Nächte waren den Thränen heilig, und die Augenblicke, welche die Natur dem Gram entriß, um sie dem Schlummer zu widmen, wurden durch fürchterliche Träume geschrekt. Das Bild ihres Vaters in einem tiefen Kerker, und unter der Last seiner Fessel gekrümmt, verfolgte sie ohne Aufhören, und das traurige Bild ihrer Mutter verdoppelte ihren Schrecken.

Die genaue aber fürchterliche Kenntniß, welche Antonina von dem Hofe besaß, zeigte ihr den ganzen zügellosen Haß wider ihren Gemahl. Welch ein Triumph, sagte sie, für

alle

alle diese niederträchtigen Neider, die durch das Glük eines tugendhaften Mannes so viele Jahre lang gedemüthigt und gemartert worden! welch ein Triumph für sie, ihn endlich unterdrückt zu haben! Ich sehe das Lächeln der Bosheit, die geheimnißvolle Mine der Verläumdung, welche sich stellt, nicht alles zu sagen, was sie weiß, und des Unglücklichen, den sie erwürgt, noch schonen zu wollen scheint. Diese elenden Schmeichler, diese niederträchtigen Hofleute, ja ich sehe sie alle, ich höre sie unter unserm Untergange Hohn sprechen. O meine Tochter, in deinem Unglück hast du wenigstens den Trost, daß du dir keine Vorwürfe zu machen hast; ich aber, muß mich mehr meines vergangenen Glüks, als meines gegenwärtigen Unglüks schämen. Diese weisen Lehren deines Vaters waren mir zur Last; vergebens empfahl er mir, die Fallstricke des Hofs zu fliehen, meine Ehre, meinen Ruhm in ungekünstelte und bescheidne Sitten zu setzen, den Frieden und das Glük in dem Innern meines Hauses zu suchen, und einer Knechtschaft zu entsagen, welche nur Schande zur Belohnung haben würde; ich nannte seine traurige Ahndung böse Laune, und beklagte mich darüber bey seinen Feinden. Welche Verblendung! Welche schrekliche Thorheit! Ein Blitzstrahl

strahl erleuchtet mich, und ich sehe den Abgrund nicht eher, als im Hineinstürzen. Wenn du wüßtest, meine Tochter, mit welcher Kaltsinnigkeit mich die Kaiserinn fortgeschikt hat, sie, der meine ganze Seele ergeben war, sie deren Eigensinn mein ganzer Wille war! Und dieser Hof, der mich noch den Tag zuvor mit so vieler Höflichkeit anlächelte! — Grausame und treulose Seelen! — Keiner würdigte mich, als er mich mit niedergeschlagenen und thränenden Augen fortgehen sah, mich anzureden. Das Unglük ist für sie, wie eine Pest, welche sie in vollem Schrecken zurük treibt.

Diß waren die Betrachtungen dieser Frau, welche durch ihren Fall zwar den Hof kennen gelernt, aber deswegen noch nicht von demselben losgerissen war, und das noch liebte, was sie doch verachtete.

Ein Jahr gieng vorbey, und niemand erfuhr das geringste von Belisars Sache. Man hatte eine Verschwörung entdekt; man beschuldigte ihn, solche angesponnen zu haben, und die Stimme seiner Feinde, welche man die allgemeine Stimme des Volks nannte, gab ihm dieses Verbrechen Schuld. Die verstokten Rädelsführer waren unter der Marter gestorben, ohne den Urheber der Verstrickung anzugeben, und man hatte wider den Belisar

wei-

weiter nichts, als eine blosse Vermuthung. Man ließ ihn also aus Mangel des Beweises, im Elende schmachten, und hoffte, daß sein Tod seinen Feinden die Mühe ersparen würde, ihn zu überzeugen. Indessen forderten diejenigen seiner alten Soldaten, welche sich unter dem Volke befanden, ihren Feldherrn wieder, und behaupteten seine Unschuld. Sie empörten den Pöbel, und drohten, die Gefängnisse aufzubrechen, wenn er nicht in Freyheit gesetzt würde. Dieser Aufstand erbitterte den Kaiser, und Theodora machte sich des Augenbliks zu Nutze, da ihn der Zorn ungerecht machte. Gut, sprach sie, man gebe ihn ihnen wieder, aber ausser Stande, sie anzuführen. Dieser schrekliche Rath behielt die Oberhand, und ward Belisars Urtheil.

Als ihn das Volk mit ausgestochenen Augen aus seinem Kerker treten sahe, hörete man nichts als ein einmüthiges Geschrey des Schmerzens und der Wuth. Aber Belisar besänftigte es. Meine Kinder, sprach er, der Kaiser ist hintergangen worden; und jedermann steht in der Gefahr sich zu irren; man muß ihn beklagen, und ihm dienen. Meine Unschuld ist das einige Gut, welches mir noch übrig ist; lasset es mir. Euer Aufstand würde mir dasjenige, was ich verlohren habe, nicht wieder-

geben; er würde mich vielmehr desjenigen berauben, was mich noch für diesen Verlust tröstet. — Diese Worte besänftigen die Gemüther. Das Volk bot dem Belisar alles an, was es hatte; Belisar aber dankte demselben. Gebet mir nur, sprach er, eines eurer Kinder, welches mich dahin führe, wo mich die Meinigen erwarten.

Da seine Begebenheit mit den Bulgarn ihn von dem Wege abgebracht hatte, so war ihm Tiber zuvorgekommen. Als Antonina und Eudoxia das Geräusch eines Wagens in dem Hofe des Schlosses hörten, wurden sie voller Freude. Eudoxia lief mit einem klopfenden Herzen zuerst hinzu; aber Ach! anstatt ihres Vaters, erblikte sie einen unbekannten Jüngling, und gieng wieder zu ihrer Mutter. Er ist es nicht, sagte sie seufzend zu ihr.

Ein alter Bedienter des Hauses, Namens Anselm, war dem Tiber entgegen gegangen; und dieser fragte ihn, ob dieses Belisars Wohnung sey. Seine Gemahlinn und Tochter erwarten ihn hier, antwortete der getreue Anselm; aber ihre Hoffnung wird alle Tage getäuscht. O wäre ich doch an seiner Stelle, und könnte ihn in Freyheit setzen! — Er ist in Freyheit, sagte Tiber, er kömmt, und du wirst ihn bald sehen; ja er sollte bereits ange-

kom-

kommen seyn. — Ach! so komme doch, und bringe den Seinigen diese gute Nachricht. — Hierauf lief er zu der Antonina; ich bringe gute Nachricht, rief er, freuet euch! Mein guter Herr lebt noch; er ist frey, und kommt zu euch. Es ist ein junger Mensch da, der es versichert, und ihn schon hier anzutreffen glaubte. — Bey diesen Worten nahm Antonina alle ihre Kräfte zusammen. Wo ist er, rief sie, dieser Fremde, dieser großmüthige Mann, der an unserm Unglück Theil nimmt? Laß ihn hereinkommen! Ach, laß ihn hereinkommen! — Nein, kein Unglük mehr, rief Eudoxia, indem sie sich auf das Bett ihrer Mutter warf, und solche in ihre Arme schloß. Mein Vater lebt; er ist frey; wir sollen ihn wieder sehen! Ach, meine Mutter, nun wollen wir unsern Gram vergessen. Der Himmel liebt uns; er vereinigt uns wieder.

Giebst du mir das Leben wieder, fragte Antonina den Tiber? Ist es denn wahr, daß mein Gemahl über seine Feinde siegt? Der junge Mensch, voller Schmerzen, daß er ihnen nur eine falsche Freude zu machen hatte, antwortete, daß Belisar wirklich frey sey, daß er ihn gesehn und mit ihm geredt habe, und geglaubt, daß er schon bey den Seinigen müsse

se eingetroffen seyn, daher er ihm als ein guter Nachbar seine Dienste anbieten wolle.

Eudoxia, welche die Augen auf den Tiber heftete, wurde durch die Traurigkeit, die er zu verbergen suchte, gerührt. Du bringst uns, sagte sie, in unserm Elend den süssesten Trost, und dennoch scheinst du, anstatt des Guten, welches du uns erweisest, zu geniessen, einen tiefen Gram zu verbergen! Ist es unser Elend, was dich kränkt? Ach, daß doch mein Vater käme, und dieser Hälfte von mir selbst die Gesundheit wiedergäbe, so solltest du sehen, ob man Reichthümer vonnöthen hat, um glüklich zu seyn.

In diesen Augenblicken ist die Natur so rührend, daß Eudoxia nur allein ihrer Empfindungen nöthig hatte, den Tiber zu erweichen und zu reizen. Er sahe nicht, ob sie schön war; er sahe weiter nichts, als eine tugendhafte und zärtliche Tochter, welche durch ihren Muth, durch ihre Tugend, durch die Liebe für ihren Vater, über alles Unglük erhaben wurde. — Halte, sagte er zu ihr, diese Empfindung, welche ich nicht verbergen kan, nicht für ein beleidigendes Mitleiden. In welchem Zustand sich auch Belisar und die Seinigen befinden könnten, wird mir selbst ihr Unglük beneidenswerth scheinen. — Was redest du

von

von Unglücke, versetzte die Mutter? Hat man meinem Gemahl die Freyheit wieder gegeben, so hat man auch seine Unschuld erkannt; er muß also in seine Würde und Güter wieder eingesetzt werden.

Frau, sagte Tiber zu ihr, ich würde dich zu einer allzugrausamen Ueberraschung vorbereiten, wenn ich dir in Ansehung seiner Umstände schmeicheln wollte. Er hat seine Befreyung bloß der Liebe des Volks zu danken. Man hat der Furcht für einen Aufruhr nachgeben müssen; allein, indem man dieses gethan, hat man den Belisar zugleich so unglücklich als nur möglich war, fortgeschickt.

Es liegt nichts daran, meine Mutter, versetzte die zärtliche Eudoxia, wenn er nur lebt, und wenn man uns hier nur ein wenig Land zu bauen läßt, so werden wir nicht mehr Ursache haben, uns zu beklagen, als alle Landleute, welche ich hier auf dem Felde sehe. — O Himmel, die Tochter des Belisar, rief der Jüngling aus, sollte in diesen unwürdigen Zustand versetzt werden! — Unwürdig? und warum, fiel sie ihn in das Wort? Er war der Helden des tugendhaften und freyen Roms nicht unwürdig. Belisar wird nicht erröthen dem Regulus gleich zu werden. Meine Mutter und ich haben seit unserer Verbannung die klei-

nen Arbeiten der Landwirthschaft erlernt, und mein erhabner Vater soll sich mit demjenigen kleiden, was ich mit eigener Hand gesponnen habe.

Tiber konnte seine Thränen nicht zurückhalten, als er die tugendhafte und reine Freude sahe, welche das Herz dieses liebenswürdigen Mädchens erfüllete. Ach, sagte er zu sich selbst, welch ein schrecklicher Donnerschlag wird diese Verblendung zerstreuen! Und so stand er vor ihr mit niedergeschlagenen Augen in einem tiefen Gram verhüllt.

Sechstes Capitel.

Belisar trat in eben demselben Augenblicke in den Hof des Schlosses. Der treue Anselm sahe ihn, gieng auf ihn zu, erkannte seinen Herrn, und lief ihn voller Freuden entgegen. Allein plötzlich ward er gewahr, daß er geplendet war. O Himmel rief er aus, o mein guter Herr! Muste es denn der arme Anselm noch erleben, euch in einem solchen Zustande zu sehen? Bey diesen mit Seufzen unterbrochenen Worten erkannte Belisar den Anselm, der sich vor ihm niederwarf und seine Knie umarmte. Er hob ihn auf, ermahnte ihn

ihn, seinen Schmerz zu mäßigen, und lies sich zu seiner Gemahlin und Tochter führen.

Als Eudoxia ihn erblickte, erhob sie ein Geschrey, und fiel sogleich in eine Ohnmacht. Antonia, welche an einem auszehrenden Fieber, wie ich bereits gesagt habe, darnieder lag, wurde sogleich von den heftigsten Paroxismus befallen. Sie sprang mit aller Stärke, welche die Wuth zu geben vermag, aus dem Bette, rieß sich aus den Armen des Tibers und der Frau, welche sie bewachte, und wollte sich aus dem Fenster stürzen. Eudoxia, welche durch die Stimme ihrer Mutter wieder zu sich selbst kam, lief herbei und umarmte sie. Meine Mutter, sprach sie, ach meine Mutter, habe Mitleiden mit mir! —— Laß mich sterben, schrie Antonia in der Raserey! Ich würde doch nur leben ihn zu rächen, und ihnen das Herz aus dem Leibe zu reissen; den Ungeheuern! Das ist seine Belohnung! Ohne ihn würden sie zwanzigmal unter den Schutte ihres Pallastes seyn begraben worden. Sein Verbrechen besteht allein darinnen, daß er ihre verhaßte Tyranney verlängert hat. —— Er ist dafür gestraft; die Völker sind gerochen. —— Welche Wuth! Welche schreckliche Niederträchtigkeit! —— Ihre Stütze! Ihren Erretter! —— Barbarischer Hof! Rath von Tigern! —— O Himmel, ist das

deine Gerechtigkeit! Siehe welchen du unterdrücken lässest! siehe welchen du glücklich seyn lässest!

Antonia riß sich in ihrer Raserey bald die Haare aus, zerkratzte sich das Gesicht, bald öffnete sie ihre zitternden Arme, eilte auf ihren Gemahl zu, drückte ihn an ihre Brust, und benetzte ihn mit ihren Thränen! bald stieß sie ihre Tochter mit Abscheu von sich. Stirb! sagte sie zu ihr; es giebt in diesem Leben kein Glück mehr, als für die Lasterhaften; keine gute Tage mehr als für die Niederträchtigen.

Aus dieser Heftigkeit fiel sie in eine tödliche Mattigkeit, und diese gewaltsame Anstrengung der Natur entkräftete sie völlig, so daß sie einige Stunden darauf verschied.

Ein blinder Greis, eine todte Frau, eine verzweiflende Tochter; Thränen Seufzer und Geschrey, und über alles noch Einsamkeit, Mangel und Armuth; diß war der Zustand, in welchem das Schicksal jetzt den Augen Tibers ein Haus darstellete, welches dreyßig Jahre mit Ehre und Glück gekrönt worden. Ach! sagte er, indem er sich der Worte eines Weisen erinnerte, das ist das Bild, an welchem Gott einen Wohlgefallen hat, den Gerechten wider das Schicksal streiten, und es durch seinen Muth bändigen sehen.

Belisar ließ dem Schmerzen seiner Tochter freyen Lauf, und er selbst überließ sich seiner ganzen Betrübnis. Allein, nachdem er der Natur den Tribut einer zärtlichen Seele bezahlt hatte, erhob er sich aus seinem Gram mit der Stärke eines Helden.

Eudoxia erstickte ihre Seufzer, um nicht den Schmerz ihres Vaters zu verdoppeln. Allein der Greis, der sie umarmte, fühlte es, daß sie ihn mit ihren Thränen badete. Du kränkest dich, meine Tochter, sagte er, über dasjenige, was uns trösten, und über die Widerwärtigkeiten empor heben sollte. Nachdem deine Mutter für die Verblendung in ihrem Leben gebüsset, geniesset sie eines ewigen Friedens, und sie ist es gegenwärtig, welche uns beklaget, daß wir sie überleben müssen. Diese kalte Unbeweglichkeit, worinnen sie ihren Cörper zurük läßt, verkündiget uns die tiefe Ruhe ihrer Seele. Siehe, wie vergänglich alle Uebel hiernieden sind; ein Hauch, ein Augenblik zerstreuet sie. Der Hof und das Reich sind vor den Augen deiner Mutter verschwunden, und aus dem Schoose ihres Gottes siehet sie diese Welt nicht anders, als einen Punkt in dem Unendlichen an. Siehe, das ist im Unglük der Trost und die Stärke des Weisen. — Ach! gieb mir sie, diese Stärke, rief Eudo-

xia, die mir die Natur versaget, so vielen Uebeln Widerstand zu thun. Ich würde das Elend ertragen haben; aber eine innigst geliebte Mutter in meinen Armen aus Schmerzen sterben zu sehen! dich, mein Vater! in dem schreklichen Zustande zu sehen, in welchen dich die Grausamkeit der Menschen versezt hat! — Meine Tochter, antwortete ihr der Held, da sie mich der Augen beraubet, haben sie weiter nichts gethan, als was das Alter oder der Tod gleichfalls thun würde; was aber mein Vermögen betrift, so würdest du dich dessen schlecht bedienet haben, wenn du nicht gelernet hast, dasselbe zu entbehren. — Ach! der Himmel ist mein Zeuge, antwortete sie, daß es nicht dessen Verlust ist, was mich kränket. — Kränke dich also um weiter nichts, sagte ihr Vater zu ihr, und wischte ihr mit seiner Hand die Thränen ab.

Als Belisar hörete, daß ein unbekannter Jüngling da sey, und auf Gelegenheit wartete, mit ihm reden zu können, ließ er ihn kommen, und fragte, was sein Begehren sey. Es ist diß nicht der Augenblik, antwortete Tiber, dir meinen Trost anzubieten, erhabener und unglüklicher Greis. Ich ehre deinen Gram, ich theile ihn mit dir, und bitte den Himmel, daß er mir erlaube, ihn zu mildern. Bis dahin

kan ich weiter nichts thun, als meine Thränen mit denenjenigen vereinigen, welche ich fliessen sehe.

Indessen kam die Zeit heran, da man Antoninen die Pflicht des Begräbnisses erweisen mußte, und Belisar folgte, auf seine Tochter gelehnt, dem Leichnam seiner Gattinn zu Grabe. Der Schmerz des Helden, war der Schmerz eines Weisen; er war tief, aber ohne Geräusch, und mit Majestät bekleidet. Auf seinem Gesichte war die Trauer gemalet, aber eine stille und ernsthafte Trauer. Seine erhabene Stirne schien sich den Schlägen des Schiksals darzubieten, ohne demselben Hohn zu sprechen.

Tiber selbst wohnte dieser traurigen Feyerlichkeit bey. Er war ein Zeuge des zärtlichen Grams Eudoxiens um ihre Mutter, und wurde davon durchdrungen.

Belisar wandte sich hierauf zu ihm. Redlicher Jüngling, sagte er zu ihm, ich sehe, du bist es, der mich auf dem Wege empfohlen hat. Sage mir doch, wer du bist, und was dich zu diesem großmüthigen Eifer bewogen. Ich heisse Tiber, antwortete der junge Mensch. Ich habe unter dem Narses in Italien gedienet, und nachmals dem Feldzuge in Colchis beygewohnt. Ich bin einer von denen Jägern, welche du vor kurzem um ein Nachtlager ansprachest,

chest, und die du für ihren Unverstand so schön bestrafetest. Ich habe mich nicht ehender zufrieden geben können, als bis ich dich um Vergebung und um eine noch schäzbarere Gnade gebeten. Ich bin reich; vielleicht ist das ein Unglük; allein, wenn du nur willst, so wird es ein Glük seyn. Ich habe nicht weit von hier ein Landhaus, und werde stolz darauf seyn, wenn ich es zur Freystädte für einen Helden werde einweihen können. Meine zärtliche Ehrfurcht vor dir ist ein so einfaches Recht, daß ich mich nicht darauf berufen möchte; man darf nur sein Vaterland lieben, um Belisars Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen, und sie zu versüssen zu suchen. Allein ein Bewegungsgrund, welcher werth ist, dich zu rühren, ist mein Bestes, ist das Beste eines jungen Menschen, welcher ein brennendes Verlangen trägt, in die Freundschaft eines Helden aufgenommen zu werden, und aus seiner Seele, als der Quelle der Weisheit, Ehre und Ruhm zu schöpfen.

Das ist zu viel Ehre für mein Alter, antwortete Belisar; allein ich erkenne an deinem Gefühl bey meinem Unglücke eine schöne Seele. Vorjezt wünsche ich, mit mir selbst allein zu seyn; meine erschütterte Seele hat Einsamkeit vonnöthen, sich wieder zu fassen. Allein auf das Künftige nehme ich einen Theil desjenigen,

was du mir anbietest, an, nemlich das Vergnügen, als gute Nachbarn zu leben, und miteinander umzugehen. Ich liebe die Jugend; die in diesem glüklichen Alter noch neue Seele und edler Empfindungen fähig ist; sie entzündet und erhebet sich zu grossen Thaten, und nichts hält sie noch gefangen. Besuche mich, es soll mir ein Vergnügen seyn, mit dir umzugehen.

Wenn du mich dieses Umganges werth hältest, versezte Tiber, warum solte ich nicht auch werth seyn, dich ganz zu besitzen? Meine Eltern werden sich es für eine Ehre schätzen, ihr Erbtheil dir zum Eigenthum und ihre Wohnung dir zur Freystätte zu übergeben. Du wirst daselbst verehret, und von allen, die mich umgeben, mit einer heiligen Ehrfurcht bedienet werden, und jeder wird sich nach meinem Beyspiel beeifern, dir diese fromme Pflicht zu leisten.

Jüngling, versezte Belisar, dein Herz ist gut; allein laß uns nicht unbesonnen handeln. Sage mir, denn ich lebe schon seit zehn Jahren von der Welt entfernt, wer ist dein Vater, und was für Absichten hat er in Ansehung deiner? — Wir stammen, war Tibers Antwort, von einem derjenigen Geschlechter her, welche Constantin aus Rom berief, und die er mit Wohlthaten überhäufte. Mein Vater hat

unter Justins Regierung mit Ruhm gedienet. Er war von seinem Herrn geachtet und geliebt. Unter der neuen Regierung wurden ihm andere vorgezogen, welches er für ungerecht hielt; er begab sich daher in die Einsamkeit; allein es hat ihn gereuet, und er hat nunmehr für mich den Stolz, dessen er für sich selbst nicht genug hatte. — Genug, fiel ihm Belisar in das Wort; ich will der Beförderung seines Sohnes keine Hindernisse in den Weg legen. Du folgest der Bewegung deines Herzens, und fühlest kein anderes Vergnügen, als dieses, großmüthig zu seyn; und das ist in der That etwas süsses. Allein ich sehe für dich die Gefahr, dich in das Unglük eines Verbanneten zu verwickeln. Mein Freund, der Hof mag Recht haben oder nicht; er widerruft seine Urtheile niemals. Er vergißt einen Verbrecher, den er gestraft hat; aber er hasset jederzeit einen Unschuldigen, den er aufgeopfert hat; denn sein bloser Name ist schon ein Tadel, und sein Daseyn ist ein nagendes Gewissen für seine Verfolger.

Ich nehme es auf mich, sprach der Jüngling, mein Verfahren zu rechtfertigen. Der Kaiser hat sich können hintergehen lassen; allein man wird ihn nur besser berichten dürfen.

Daran darf man nicht einmal gedenken antwortete der Held; das Uebel ist geschehen' Um der Ruhe seines Alters willen wünsche ich' daß er es vergesse.

Nun wohl, versezte Tiber, sey noch großmüthiger. Erspare ihm den ewigen Vorwurf, daß er dich im Elende schmachten lassen. Der unwürdige Zustand, worinn ich dich sehe, ist ein Anblik, der die Menschheit entehret, ist ein Schimpf für den Thron, ein Aergernis für alle Rechtschaffene und eine Ursache zur Muthlosigkeit für deines Gleichen.

Diejenigen, welche sich dadurch muthlos machen lassen, gehören nicht zu meines Gleichen, antwortete Belisar. Uebrigens glaube ich, wie du, daß mein Zustand Unwillen und Mitleiden einflössen könne. Ein armer Blinder macht keinen Verdacht, und kan Mitleiden erwecken. Ich bin daher Willens, mich zu verbergen, und wenn ich mich deiner Jagdgesellschaft zu erkennen gegeben, so begieng ich diesen Fehler aus Unwillen über diese unbesonnene Jünglinge. Das soll mein lezter Fehltritt seyn, und meine Freystätte soll auch mein Grab seyn. Lebe wohl! der Kaiser weis es vielleicht noch nicht, daß die Bulgaren in Thracien stehen; vergiß nicht, ihm davon Nachricht zu geben.

Tiber gieng betrübt fort, daß er nicht mehr ausgerichtet hatte, und erzählte dem Kaiser alles, was ihm Belisar gesagt hatte. Justinian ließ einige Truppen marschiren, und wenige Tage darauf versicherte man, daß die Bulgaren zurük geschlagen worden. Jezt, sagte er zum Tiber, können wir den unglüklichen Greis ohne Gefahr besuchen. Ich will mich für deinen Vater ausgeben, laß dir nur nichts entfahren, was ihm diesen Irrthum benehmen könnte. — Ein Lusthaus auf dem halben Wege von Belisars Wohnung war der Ort, wohin sich der Kaiser begab, um sich den Augen des Hofes zu entziehen, und von da er sich den folgenden Tag zum Belisar verfügte.

Siebendes Kapitel.

Hier wohnet also derjenige, welcher mich so oft zum Sieger gemacht, sagte Justinian, als er unter ein altes verfallenes Thor kam. Belisar stand bey ihrer Ankunft auf um sie zu empfangen. Als der Kaiser diesen ehrwürdigen Greis in demjenigen Zustande sahe, worein er ihn versetzet hatte, wurde er von Scham

und

und Vorwürfen durchdrungen. Er seufzete, stüzte sich auf den Tiber und verdekte sich die Augen mit der Hand, als wenn er unwürdig wäre, das Licht zu sehen, welches Belisar nicht mehr sahe. Was höre ich für ein Seufzen, fragte der Greis? Es ist mein Vater, den ich bringe, antwortete Tiber, und dein Unglük rühret ihn auf das empfindlichste. Wo ist er, versezte Belisar, und strekte die Arme nach ihm aus? Laß ihn herkommen, daß ich ihn umarme, denn er hat einen tugendhaften Sohn. Justinian mußte sich von dem Belisar umarmen lassen, und als ihn dieser an seine Brust drükte, wurde er so heftig gerühret, daß er seine Thränen und Seufzer nicht zurük halten konnte. Mäßige, sagte der Held zu ihm, dieses allzugrosse Mitleiden; ich bin vielleicht nicht so unglüklich, als es dir scheinet. Doch wir wollen von dir und von diesem jungen Menschen reden, der dich in deinem Alter trösten wird — Ja, sagte der Kaiser, indem er sich bey jedem Worte unterbrach, ja — wenn du erlauben willst — ja — so laß ihn die Früchte deiner weisen Lehren einernten. — Und was soll ich ihn lehren, sagte der Greis, das ein weiser und rechtschaffner Vater ihn nicht vor mir hätte lehren können? — Dasjenige, versezte der Kaiser, was ich vielleicht

leicht am wenigsten weiß, nemlich den Hof: denn diß ist das Land, in welchem er leben soll, und ich habe seit langer Zeit so wenig Umgang mit den Menschen gehabt, daß die Welt für mich fast eben so neu ist, als für ihn. Aber du, der du die Dinge, unter so vielerley Gestalten gesehen hast, wie viel wirst du ihm nicht nützen können, wenn du ihn unterrichten willst? — Wenn er lernen will, war Belisars Antwort, das Glük beständig zu machen, so wird er sich, wie du siehest, an den unrechten Mann wenden. Wenn er aber auf seine Gefahr ein rechtschaffener Mann werden will, so kan ich ihm einiger Massen nüzlich werden. Er ist gut gebohren, das ist das vornehmste.— Es ist wahr, sagte Justinian, er ist von altem Adel. — Das wollte ich eben nicht sagen; aber auch das ist ein Vorzug, wenn man ihn nicht mißbraucht. Weißt du, junger Mensch, fuhr Belisar fort, was der Adel ist? Es ist ein Vorschus, den das Vaterland dir auf das Wort deiner Ahnen thut, bis du im Stande seyn wirst, ihrer Gewähr eine Genüge zu leisten. — Und dieser Vorschuß, versezte der Kaiser, wird zuweilen sehr unsicher angelegt. — Daran liegt nichts, antwortete der Greis, er ist deswegen doch eine sehr gute Anstalt. Wenn ich ein Kind von adelicher

Ge-

burt in die Welt treten sehe, welches so schwach, nackend, bedürftig, ohnmächtig, wie der Sohn eines Bauern ist: so glaube ich allemal das Vaterland dabey zu erblicken, welches dasselbe empfängt, und zu ihm saget: Sohn, sey mir willkommen, du, der du mir einmal wirst ergeben seyn, der du tapfer und großmüthig, wie deine Väter seyn wirst. Sie haben dir ihr Beyspiel gelassen; ich füge noch ihren Rang, ihre Würde hinzu, eine doppelte Ursache für dich, ihre Tugenden zu erreichen. Gestehe es, daß es unter den feyerlichsten Handlungen keine giebt, welche prächtiger sey. — Ja, es ist nur zu wahr, rief Justinian aus. — Wenn man die Seelen erheben will, fuhr der Held fort, so muß man sich groser Handlungen bedienen. Und glaubest du denn nicht, daß bey aller dieser Pracht eine Sparsamkeit statt finde? Ach, wenn sie für jedes Zeitalter auch nicht mehr als zween oder drey grose Männer hervorbringen solte: so würde dennoch der Staat keine Ursache haben, sich zu beklagen; er würde hinlänglich schadlos gehalten werden. Mein Freund, sagte er hierauf zu dem Jüngling, du must einer von denenjenigen werden, die ihn entschädigen. Hierauf wandte er sich zu dem Kaiser; du hast mir erlaubt, sprach er zu ihm, als Vater mit ihm zu reden. —

Ach,

Ach, ich beschwöre dich darum, versezte Justinian. —— Nun gut, mein Sohn, mache also mit der Ueberzeugung den Anfang, daß der Adel eine Flamme ist, die sich zwar mittheilet, aber auch erlöschet, so bald es ihr an Nahrung mangelt. Erinnere dich deiner Geburt, denn sie leget dir Pflichten auf; erinnere dich deiner Ahnen, denn sie sind Beyspiele für dich; aber hüte dich zu glauben, daß die Natur ihre Ehre als ein Erbtheil auf dich gebracht, dessen du nur allein geniessen dürftest; hüte dich vor diesem ungedultigen und eifersüchtigen Stolz, welcher wegen eines blossen Namens verlanget, daß ihm alles weichen soll, und wider den Vorzug murret, den das Verdienst über ihn erhält. Da der Stolz ein falsches Ansehen des Adels hat, so schleicht er sich leicht in das Herz eines Mannes von guter Geburt ein; allein diese Leidenschaft ist in ihren Ausschweifungen so niederträchtig als eine andere. Er hält sich für erhaben, weil er alle Pflichten des ehrlichen Mannes weit unter sich zu seyn glaubet; und wilst du wissen, wie er damit umgeht, so betrachte den Raubvogel, wie er des Morgens über dem Felde schwebet und mit gierigem Blicke unter tausend zitternden Thieren dasjenige aussuchet, mit welchem er sich nähren will. So berathschlaget der

Stolz bey seinem Erwachen, welche Tugend er sich zum Opfer bringen wolle. Ach mein Freund, die Eigenliebe, diese so natürliche Empfindung wird in einem Manne von Stande grausam, so bald sie zur Leidenschaft wird. Ich habe Leute gesehen, welche, um sich empor zu schwingen, die Wohlfahrt einer ganzen Armee, und das Beste eines ganzen Reichs gewaget haben würden. Neidisch auf einen jeden guten Erfolg, der nicht von ihnen herrühret, fürchten sie sich jederzeit, man möchte ihnen die Ehre einer großen That entreissen; ja wenn sie es nur wagen dürfen, so werden sie diejenigen, von welchen sie nicht allen Ruhm haben, rückgängig zu machen suchen. Die allgemeine Wohlfahrt ist ein Unglück für sie, wenn sie ihnen nicht zugeschrieben wird. Dieß ist die gefährlichste Art Menschen, sowohl in den Rathsversammlungen, als bey den Kriegsheeren. Der rechtschaffene Mann thut seine Schuldigkeit, ohne um sich zu sehen. Gott und seine Seele sind die Zeugen, deren Beyfall er zu verdienen sucht. Ein rechtschaffener freymüthiger Wille, ein überlegter Muth, ein schneller Eifer das Gute zu bebefördern, das sind die Merkmale einer grossen Seele. Der Neid, die Eitelkeit, der Stolz, alles dieses ist klein und niederträchtig.

Es ist noch nicht genug, dasjenige nicht zu verlangen, was man nicht verdienet; man muß auch zum voraus allem demjenigen entsagen, was man verdienet; man muß sich zum voraus vorstellen, daß das Haupt des Staates hintergangen werden kann, denn er ist ein Mensch; du mußt es für sehr möglich halten, daß dein Vaterland und dein Jahrhundert eben so schlecht von dir urtheilen, als er, und daß vielleicht auch die Zukunft nicht gerechter seyn werde. Dann mußt du dich selbst zu Rathe ziehen und dich fragen: wenn ich Belisars Schicksal hätte, würde ich mich wohl mit meiner Unschuld und mit der Ueberzeugung, meine Schuldigkeit gethan zu haben, trösten können? Hast du diesen Entschluß nicht recht fest bey dir gefasset, und zur Reife kommen lassen, so bleib lieber in der Dunkelheit, denn du hast nichts, welches deinen Ruhm bleibend machen könne.

Ach! du forderst zu viel von den Menschen, versetzte Justinian mit einem tiefen Seufzer, und dein Beyspiel ist fürchterlich. — Es ist fürchterlich bey dem ersten Anblick, versetzte der Greis, aber nicht, wenn man es näher betrachtet; denn gesetzt, daß Krieg, Krankheit oder Alter mich des Gesichts beraubet hätten; so würde es ein ganz natürlicher Zu-

fall

fall seyn, der dich nicht befremden würde. Sind denn die Laster des menschlichen Geschlechts in der Ordnung der Dinge nicht wie die Pest, welche das Reich verwüstet hat? Liegt etwa was daran, was für eines Werkzeuges sich die Natur bedienet, uns zu vernichten? Der Zorn eines Kaisers, der Pfeil eines Feindes, und ein Sandkorn, alles ist einerley (a). Wenn man sich der Schaubühne der Welt aussetzet, so muß man sich auch auf ihre Abwechselungen gefaßt machen. Hast denn du selbst, der du deinen Sohn den Waffen widmest, nicht tausend gefährliche Zufälle für ihn vorher gesehen? Ey, wenn das ist, so zähle auch die Anfälle des Neides, die Nachstellungen des Verraths, die Geschosse des Betrugs und der Verleumdung darunter, und wenn dein Sohn in mein Alter kömmt, ohne ihnen unterlegen zu haben: so wirst du erst finden, daß er Glück gehabt. In der Welt gehet alles gegen einander auf. Du siehest mich allein blind, arm, und in ein altes Gemäuer

(a) *Democritum* pediculi, *Socratem* aliud pediculorum genus, nequissimi bipedes interemerunt. Quorsum haec? Ingressus es vitam, navigasti, vectus es, discede. M. ANTONIN. Imp. *de se ipso*, B. 3.

verbannet; aber erinnere dich an die dreyßig Jahre voller Siege und Glück, so wirst du deinem Sohne Belisars Schicksal wünschen. Wohlan, mein Nachbar, nur ein wenig Standhaftigkeit; deine Unruhe ist die Unruhe eines Vaters, aber ich schmeichle mir, daß dein Sohn mir noch jetzt die Ehre anthut, und mich beneidet. — O gewiß, rief Tiber aus! — Aber, versetzte der Kaiser, er muß nicht so wohl dein voriges Glück beneiden, als vielmehr denjenigen Muth, mit welchem du die Widerwärtigkeiten erträgest. — Muth muß man ohne Zweifel haben, war Belisars Antwort; aber es ist noch nicht genug, denjenigen Muth zu besitzen, der dem Tode Troß bietet, das ist der Muth eines Soldaten. Die Herzhaftigkeit eines Befehlshabers bestehet darinnen, daß er sich über alle Zufälle erhebe. Weißt du auch, wer in meinen Augen der herzhafteste Mann ist? Derjenige, welcher fortfähret, seine Pflicht zu thun, selbst mit Gefahr, selbst auf Kosten seiner Ehre; dieser weise und standhafte Fabius, der seine Langsamkeit mit Verachtung verspotten höret, und dennoch sein Betragen nicht ändert; nicht aber der schwache und eitle Pompejus, der lieber das Schicksal Roms und der ganzen Welt auf das Spiel setzen, als eine einige

Spöt-

Spötterey erdulden will. In meinen ersten Feldzügen wider die Perser, bewegte mich das thörichte Geschwätz einiger Unbesonnenen bey meinem Kriegsheere, ein Treffen zu liefern, welches ich weder sollte noch wollte wagen. Ich verlohr es. Ich werde es mir niemals vergeben. Wer sein Betragen nach dem Urtheile des großen Haufens abmisset, ist seiner selbst niemals sicher. Und was würde aus uns werden, wenn wir, um rechtschaffen zu seyn, erst ein unpartheyisches Jahrhundert und einen untrüglichen Fürsten erwarten wollten? Gehe also deinen Weg immer standhaft fort. Die Verläumdung und Undankbarkeit erwarten dich vielleicht am Ende der Laufbahn; allein die Ehre ist mit ihnen zugleich da; und sollte auch diese fehlen, so ist die Tugend wohl auch so viel werth. Fürchte dich nicht, daß diese dich verlassen werde; selbst in dem Schoose des Elends und der Demüthigung wird sie dir folgen. Ach mein Freund! wenn du wüßtest, wie weit rührender ein freundliches Lächeln der Tugend ist, als alle Schmeicheleyen des Glücks!

Du durchdringest mein Innerstes, rief der erweichte und beschämte Justinian aus. Wie glücklich ist mein Sohn, daß er diese hohen Lehren noch bey guter Zeit einerndten kann!

Ach! warum haben nicht auch Fürsten eine solche Schule! — Laß uns die Fürsten vergessen, versetzte Belisar, sie sind mehr zu beklagen, als wir. — Sie sind weiter nicht zu beklagen, war Justinians Antwort, als weil sie keine Freunde haben, oder weil ihre Freunde nicht aufgekläret, nicht muthig genug sind, ihnen zu Führern zu dienen. Mein Sohn muß, vermöge seiner Geburt, am Hofe leben; vielleicht wird er, wenn man ihn in die Rathsversammlungen, oder in die Vertraulichkeit des Fürsten zulassen wird, Gelegenheit haben, sich deiner Lehren zum Glücke der Welt zu bedienen. Laß dich es nicht verdriessen, seine Seele zu erheben, und sie mit der grossen Kunst zu herrschen bekannt zu machen. Unterrichte ihn so, wie du wünschest, daß der Freund eines Monarchen unterrichtet seyn möchte. Justinian nähert sich seinem Grabe, allein sein Nachfolger wird glücklicher seyn, als er, und vielleicht den Schüler Belisars zum Freunde haben. — Ach! seufzte der Greis, warum kann ich nicht noch einmal, ehe ich sterbe, meinem Vaterlande nützlich seyn! Allein man möchte dasjenige, was Erfahrung und Ueberlegung mich gelehret, für Träume des Alters halten. Und in der That, im Nachgrübeln, läßt sich alles auf das Beste

ein-

einrichten; die Schwierigkeiten werden gehoben; die Umstände zeigen sich nach Gefallen, und verbinden sich nach Wunsch; man macht aus den Menschen und Sachen alles, was man nur will; sich selbst hält man für frey von Leidenschaften und Schwachheiten, für immer aufgekläret, immer weise, standhaft und bescheiden. Süsse und betrügerische Verblendung, welche eine leichte Probe gar bald zerstreuen würde, wenn man die Ruder des Staats in Händen hätte! — Aber auch diese Verblendung hat ihren Nutzen, versetzte der junge Mensch; denn das Hirngespinnst des besten Möglichen wird das Muster des Guten. — Ich wünsche es, sagte Belisar, wage aber nicht, es zu hoffen. Der schlechteste Zustand der Sachen findet überall eifrige Vertheidiger. — Und ich, antwortete der Kaiser, ich stehe dir darfür, daß die Früchte deiner Weisheit nicht werden verlohren seyn, wenn du sie dem Eifer meines Sohnes anvertrauest. — Du verdienest, antwortete der Held, daß ich mit offenem Herzen zu dir rede. Allein versprich mir auf dein Wort, von meinen Gesprächen mit dir, unter dieser Regierung nichts bekannt zu machen. — Warum, fragte Justinian? — Um nicht, war Belisars Antwort, durch meine traurigen

Einfälle einen Greis zu kränken, der die Uebel, die er nicht verbessern kann, nur allzusehr empfindet. — Dieß war die erste Unterredung.

Welche Schande für mich, sagte der Kaiser im Weggehen, daß ich einen solchen Mann verkannt habe! Siehe, mein lieber Tiber, wie man uns hintergehet, wie man uns wider unsern Willen ungerecht macht.

In der folgenden Nacht, am folgenden Tage, sahe er an seinem Hofe beständig das Bild des Belisars; Und gegen Abend machte er sich um eben dieselbe Stunde wieder auf den Weg, seinem Gram neue Nahrung zu geben.

Achtes Capitel.

Belisar gieng mit seinem Führer auf eben demselben Wege spatzieren. So bald der Kaiser ihn sahe, stieg er von seinem Wagen. Du findest uns, sprach er zu ihm, in tiefen Betrachtungen versenkt. Wir waren über die Ungerechtigkeit gerührt, zu welcher man den unglücklichen Greis, der dich verurtheilet, verleitet hat; ich betrachtete mit meinem Sohne die vielen Gefahren, welche die höchste

Würde umgeben, und sagte zu ihm, es sey zu verwundern, daß eine Menge freyer Menschen sich jemals entschliessen können, ihr Schicksal den Händen eines einigen Mannes anzuvertrauen, der schwach und hinfällig ist, wie sie, der leicht betrogen werden kann, und bey welchem ein Irrthum von einem Augenblick so verderblich werden kann! — Und glaubest du wohl, antwortete Belisar, daß ein Senat, daß ein versammeltes Volk gerechter und untrüglicher seyn werde? Wurden Camillus, Themistocles nnd Aristides unter der Regierung eines einigen verbannet? Die Triebfedern der Regierung vervielfältigen, heißt auch die Fehler derselben vervielfältigen, denn jeder bringet die seinigen mit. Man hat also nicht ohne Ursache die einfachste vorgezogen, und die Staaten mögen erobert oder gestiftet seyn, sie mögen ihre Hoffnung auf die Güte der Gesetze oder auf die Macht der Waffen gesetzet haben; so ist es ganz natürlich, daß der weiseste, der tapferste, der geschickteste Mann das allgemeine Vertrauen erhalten, und die Wünsche des grösten Haufens in sich vereinigen mußte. Was mich wundert, ist also nicht, daß ein versammeltes Volk die Sorge, allen zu befehlen, einem einigen anvertrauen können; sondern vielmehr, daß ein einiger diese beschwerliche

Sorge jemals übernehmen können. — Aber, versetzte Tiber, das ist mir unbegreiflich. — Wenn du verstehen willst, sagte der Greis, so setze dich bey der ersten Wahl an die Stelle sowohl des Volks als auch des Fürsten.

Was wagen wir, hat das Volk zu sich sagen müssen, was wagen wir, wenn wir uns einen König geben? Aus dem Vermögen aller machen wir das Seinige; aus der Macht des Staats machen wir die seinige; wir knüpfen seine Ehre an unsere Wohlfahrt; als unser Herr wird er sein Daseyn nur mit und durch uns haben; er darf also nur sich selbst lieben, um sein Volk zu lieben, er darf nur seinen eigenen Nutzen empfinden, um gerecht und wohlthätig zu seyn. — Das war ihre Redlichkeit, versetzte Justinian; sie haben aber die Leidenschaft und Fehler, welche die Seele eines Fürsten belagern würden, nicht mit in Rechnung gebracht. — Sie sahen, antwortete Belisar, weiter nichts, als die unzertrennliche Einheit des Nutzens zwischen dem Monarchen und dem Volke; sie hielten es für unmöglich, daß der eine jemals freywillig und mit kaltem Blute ein Feind des andern seyn könnte. Die Tyranney schien eine Art des Selbstmordes zu seyn, welcher blos aus Raserey und Unsinn entspringen könnte; und wenn

ja ein Fürst mit diesem gefährlichen Schwindel befallen werden sollte: so verschanzten sie sich mit dem überlegten und weisen Willen des Gesetzgebers, um ihn dem blinden und erhitzten Willen des Feindes seiner selbst entgegen zu setzen. Sie sahen wohl voraus, daß sie eine Menge für das Böse eingenommener Menschen würden zu befürchten haben; sie zweifelten aber nicht, daß dieses Band, welches allemal nur die kleineste Anzahl knüpfet, durch die überwiegende Menge redlicher Leute, an deren Spitze sich allemal der Fürst befinden würde, nicht leicht sollte unterdrücket werden können. Und wer würde es, ohne ein wirkliches Beyspiel, wohl jemals haben vorher sehen können, daß ein Fürst unsinnig genug seyn könnte, sich von seinem Volke zu scheiden, und mit dessen Feinden gemeine Sache zu machen? Diß ist ein der Natur uud Vernunft so unbegreiflicher Fall, daß man ihn muß gesehen haben, wenn man ihn glauben soll. Ich wenigstens halte es für sehr natürlich, daß man ihn nicht wird vermuthet haben.

Aber dem die Wahl eines einigen, zur Herrschaft über alle hätte Furcht einjagen sollen, das ist derjenige, welcher erwählet worden. Ein Hausvater, welcher fünf bis sechs Söhne zu erziehen, auszustatten, und nach ihrem

rem Stande glücklich zu machen hat, hat zu viele Sorgen, als daß er ruhig schlafen könnte; was soll nun das Haupt eines Geschlechts thun, welches nach tausenden gezählet wird?

Ich verpflichte mich, mußte er zu sich selbst sagen, nur allein für mein Volk zu leben; ich opfere meine Ruhe seiner Ruhe auf; ich thue ein Gelübde, ihm keine andere, als nützliche und gerechte Gesetze zu geben, und keinen Willen zu haben, der nicht diesen Gesetzen gemäß sey. Je mächtiger es mich macht, desto weniger Freyheit läßt es mir. Je mehr es sich mir übergibt, desto stärker fesselt es mich an sich. Ich bin ihm von meinen Schwachheiten, meinen Leidenschaften, meinen Fehlern Rechenschaft schuldig; ich gebe ihm ein Recht über alles, was ich bin; kurz, ich entsage mir selbst, so bald ich mich der Herrschaft unterziehe; und der Unterthan opfert sich selbst auf, um dem Fürsten seine ganze Seele zu widmen. Kennest du wohl eine uneingeschränktere, eine edlere Aufopferung? So dachte indessen ein Antonin, ein Marcus Aurelius. Ich habe nichts eigenes mehr, sagte der eine; selbst der Pallast gehöret nicht mir zu, sprach der andere, und ihres Gleichen haben eben so gedacht wie sie.

Die Eitelkeit des Pöbels siehet in der höchsten Würde nichts als die kleinen Arten des Genusses,

nusses, die ihr schmeicheln, und Ursache sind, daß sie sich Palläste, den Hof, Ehrfurcht, und mit einem Worte allen denjenigen Pomp wünschet, den man mit der höchsten Gewalt verbunden, um ihr desto mehr Ansehen zu geben. Allein mitten unter aller dieser Pracht bleibt am öftersten doch nur der von Sorgen genagte, von Unruhe verzehrte Mann übrig, der ein Opfer seiner Pflichten ist, wenn er sie getreu zu erfüllen sucht, der sich der Verachtung aussetzet, wenn er sie versäumet, und dem Hasse, wenn er treulos an ihnen handelt; der gezwungen ist, der ohne Aufhören sowohl im Guten als im Bösen Hindernisse findet, der auf der einen Seite nagende Sorgen und eine zehrende Unruhe, auf der andern aber Ueberdruß seiner selbst, und Eckel an allen Gütern hat; siehe das ist sein Zustand. Gewiß, man hat alles angewendet, was man nur gekonnt, seinem Vergnügen seine Widerwärtigkeiten gleich zu machen; aber seine Widerwärtigkeiten sind unendlich, und sein Vergnügen wird in dem engen Kreise seiner Bedürfnisse eingeschränket. Die Ueppigkeit kan ihm mit aller ihrer Scharfsinnigkeit keine neue Sinnen ertheilen, und indem der Genuß ihn von allen Seiten einladet, untersaget ihm solchen die Natur, und seine Schwachheit verweigert ihn. So ist aller Ueberfluß,

berfluß, der ihn umgibt, für ihn verlohren; ein grosser Pallast ist weiter nichts, als ein ungeheures Leere, worinnen er niemals mehr als einen Punct ausfüllet; unter den Vorhängen von Gold und Purpur suchet er vergebens den süssen Schlaf des Landmannes in seiner Hütte, und bey der Tafel wird der Monarch von Ueberdruß genaget, so bald der Mensch gesättiget ist.

Ich glaube es, sagte Tiber, daß der Mensch zu ohnmächtig ist, alles geniessen zu können, wenn er alles im Ueberflusse hat; aber ist es denn eine Kleinigkeit, nur wählen zu dürfen?

Ach, junger Mensch, junger Mensch, rief Belisar aus! du weißt noch nicht, was es für eine Krankheit ist, satt zu seyn. Diß ist die traurigste Schwachheit, in welche eine Seele nur gerathen kann. Und weißt du auch, was die Ursache davon ist? Die Leichtigkeit alles zu geniessen ist es, welche macht, daß man durch nichts mehr beweget wird. Das Verlangen hat entweder nicht Zeit auszusprossen, oder es wird bey seinem Entstehen durch den Zufluß der Güter, welche dasselbe weit übertreffen, sogleich wieder erstickt. Der Witz erschöpft sich in Künsteleyen, erloschene Begierden wieder zu beleben; allein die Fühlbarkeit der Seele ist stumpf geworden, und da ihr der

Sta-

Stachel des Bedürfnisses fehlet, so kennet sie weder die Reize, noch den Werth des Genusses. Wehe dem Menschen, der alles vollauf hat! Die Gewohnheit, welche das Gefühl des Mangels so grausam macht, macht die Süssigkeit der Güter, welche man besitzet, unschmackhaft.

Du wirst mir indessen doch zugeben, versetzte Tiber, daß es feine und empfindliche Arten des Genusses für einen Fürsten gibt, denen der Ueberdruß niemals folget. — Und znm Beyspiel, fragte der Greis? — Nun, zum Beyspiel, die Ehre, antwortete der Jüngling. — Und welche denn? — Ey! eine jede Art der Ehre, vornemlich aber die Ehre der Waffen. — Sehr wohl, sprach Belisar, du hältst also den Sieg für ein sehr süsses Vergnügen? Ach, wenn man ganze Schaaren erwürgter Menschen auf dem Staube zurück gelassen, kann man sich da wohl der Freude ergeben? Ich verzeihe denenjenigen, welche die Gefahren einer Schlacht überstanden haben, die Freude, denenselben entgangen zu seyn; allein einem von Natur zärtlichen Fürsten wird der Tag, an welchem er Bäche von Blut und Ströhme von Thränen fliessen gesehen, niemals ein schöner Tag seyn. Ich bin zuweilen über ein Schlachtfeld gegangen; ich hätte an meiner

Stelle

Stelle einen Nero sehen mögen; gewiß, er würde geweinet haben. Ich weiß, daß es Fürsten gibt, denen der Krieg ein so angenehmes Vergnügen ist, als eine Jagd, und welche ihre Unterthanen mit eben dem kalten Blute auf das Schlachtfeld schicken, mit welchem sie ihre Jagdhunde loslassen; allein, der Unsinn zu erobern, ist eine Art des Geitzes, der sie martert und niemals satt wird. Die Provinz, welche man an sich gerissen hat, stösset an eine andere Provinz, die noch nicht erobert worden (b); die Ehrfurcht nimmt mit jedem Tage zu; früh oder spät kommt endlich ein Unglücksfall, der mehr schmerzet, als alles vorige Glück geschmeichelt hat. Und wenn auch alles gelingen sollte, so gehet man wie Alexander bis an das Ende der Welt, kommt endlich, der Welt und seiner selbst überdrüßig, so wie er, zurück, und weiß nicht, was man mit den ungeheuren Ländern machen soll, wovon ein Morgen hinreichend ist, den Sieger zu ernähren, und eine Ruthe, ihn zu verscharren. Ich habe in meiner Jugend das Grab des Cyrus gesehen;

(b) - - O si angulus ille
Parvulus accedat, qui nunc denormat agellum!
HORAT. Serm. L. 5.

gesehen; auf dem Steine war geschrieben: Ich bin Cyrus, der das Reich der Perser eroberte. Wanderer, wer du auch bist, woher du auch kömmst, mißgönne mir diese wenige Erde nicht, welche meine arme Asche bedecket (c). Ach, rief ich aus, und wandte die Augen weg, es verlohnet sich wohl der Mühe, ein Eroberer zu seyn!

Ist das Belisar, den ich höre, rief der Jüngling voller Verwunderung aus? — Belisar weiß besser, als ein anderer, antwortete der Held, daß die Liebe zum Kriege das wildeste Ungeheuer ist, welches unser Stolz nur zur Welt gebracht hat. — So giebt es aber, versetzte Tiber, doch noch eine weit sanftere Ehre deren ein Monarch geniesen kan; diejenige Ehre, welche aus seinen Wohlthaten entspringet, und ihm für die Glückseligkeit des Staats zu Theil wird. — Ach, sagte Belisar, wenn man bey Besteigung des Throns versichert wäre, Glückliche zu machen, so würde es ohne Zweifel ein schönes Vorrecht seyn, das Schicksal eines ganzen Reichs in seinen Händen zu haben, und ich würde mich nicht wundern, wenn eine edle Seele ihre Ruhe diesem erhabenen Stolze aufopfert. Aber frage den durchlauchtigen Greis, der euch beherrschet, ob es leicht ist, demselben ein

(c) Sehet Plutarchs Leben Alexand.

ein Genüge zu thun. — Es ist wenigstens möglich, sagte der Kaiser, das Volk zu überreden, daß man sein Möglichstes gethan, dessen Schicksal zu mildern, dessen Kummer zu stillen, und dessen Liebe zu verdienen.

Einige tugendhafte Fürsten, sprach Belisar, haben dieses Zeugnis noch in ihrem Leben erhalten, und es hat ihre Belohnung und ihren süssesten Trost ausgemacht. Allein, einen oder den andern besondern Zufall ausgenommen, der etwa die Liebe des Volkes ausbrechen läßt, und diese Huldigung der Herzen feyerlich macht, welcher Fürst wird sich wohl schmeicheln, daß dieses Zeugnis aufrichtig und einmüthig ist? Seine Hofleute leisten ihm die Gewähr dafür; aber wer leistet ihm die Gewähr für seine Hofleute? Wenn sein Pallast von Freudengesängen wiedertönet, wer versichert ihn alsdann, daß im Innern seiner Provinzen das Vorzimmer eines Proconsuls und die Hütte des Landmannes nicht von Seufzern wiederschalle? Seine öffentlichen Feste sind Schauspiele, seine Lobeserhebungen sind Befehle; er siehet vor sich die Verworfensten des menschlichen Geschlechts mit der Vergötterung beehret, und indem ein in Wollüsten versunkener Tyrann von dem Weihrauch seiner Schmeichler trunken wird, so stirbt der tugendhafte Mann, der auf dem

Throne

Throne sein Leben damit zugebracht, der Welt das wenige Gute zu erweisen, was in seiner Gewalt war, vor Kummer, ohne jemals gewußt zu haben, ob er einen redlichen Freund hatte. Es kränket mich, wenn ich bedenke, daß Justinian die Vorstellung mit in sein Grab nehmen wird, daß ich ihn verrathen, daß ich ihn nicht geliebet habe.

Nein, rief der Kaiser hitzig aus; doch er unterbrach sich plötzlich; nein, sprach er mit etwas mehr Gelassenheit, ein Fürst ist nicht so unglücklich, daß er niemals wissen sollte, ob man ihn liebet, oder nicht.

Nun gut, versetzte Belisar, er weiß es also; aber auch dieses Glück, welches süß seyn würde, ist mit Bitterkeit vermischet. Denn je mehr ein Fürst von seinem Volke geliebet wird, desto mehr lieget ihm auch dessen Wohlfahrt am Herzen, und alsdann scheinet ihm das Gute, welches er demselben erweiset, und die Uebel, die er von ihm abwendet, in der gesammten Masse des Guten und des Bösen so gering zu seyn, daß er sich am Ende eines langen Lebens noch fragen muß: Was habe ich gethan? Da er ohne Aufhören wider den Strom der Widerwärtigkeiten arbeiten muß; so urtheile selbst, welch ein Schmerz es für ihn seyn müsse, solche niemals überwinden zu kön-

nen, und von den Begebenheiten und Zufällen dahin gerissen zu werden. Wer verdiente mehr als Marc Aurel, die Welt unter seinem Scepter glücklich zu sehen (d)? Aber alle Widerwärtigkeiten, alle Unglücksfälle kamen unter seiner Regierung zusammen (e). Man sollte glauben, daß sich die ganze Natur empöret hatte, alle Bemühungen seiner Weisheit und Gütigkeit vergeblich zu machen; und derjenige Monarch, welcher der Gutthätigkeit zuerst einen Tempel errichten ließ, hat vielleicht unter allen die mehresten Unglücklichen gesehen. Aber, ohne ein von uns entferntes Beyspiel aufzusuchen, welche Regierung ist dem Scheine nach arbeitsamer und glücklicher gewesen, als Justinians Regierung? Dreyßig Jahre voller Kriege und Siege in allen dreyen Theilen der Welt; aller Verlust, den das Reich seit einem Jahrhundert erlitten, wurde glücklich ersetzet; die mitternächtigen und abendländischen Völker wurden über die Donau und die

(d) Iste virtutum omnium, coelestisque ingenii extitit, ærumnisque publicis quasi defensor obiectus est. *Aurel. Vict.*

(e) Vt prope nihil, quo summis angoribus atteri mortales solent, dici, aut cogitari queat, quod non, illo imperante saevierit. *Aurel. Vict.*

die Alpen zurück getrieben ; den Provinzen Asiens wurde die Ruhe wieder gegeben ; Könige wurden überwunden und im Triumph aufgeführet ; die Verwüstungen der Pest , der feindlichen Einfälle , der Erdbeben , wurden durch eine wohlthätige Hand gleichsam ausgelöschet ; Festungen und Tempel ohne Zahl, wurden entweder neu erbauet , oder mit mehrerer Pracht wieder hergestellet ; konnte wohl eine Regierung prächtiger und glänzender seyn? Bey dem allen muß er in seinem Alter sein entkräftetes Reich sich zu seinem Untergange neigen sehen , ohne daß seine siegreichen Hände es jemals befestigen können. Siehe, das ist das Ende seiner Arbeiten und die ganze Frucht seiner langen Sorgen. Lerne also , mein geliebter Tiber, das Schicksal der Fürsten beklagen, sie mit Nachsicht beurtheilen , vor allen Dingen aber den erhabnen Greis, der uns beherrschet, für das Uebel , welches ihm entwischet ist , oder für das Gute, welches er nicht gethan , nicht zu hassen.

Du machest mich ganz bestürzt , sagte Tiber, und der erste Rath , den ich meinem mit einer Krone bekleideten Freunde geben würde, würde dieser seyn, sie niederzulegen. — Sie niederzulegen? versetzte der Held. Nein, mein Freund, du hast zu viel Muth, als daß du zu

einer Zagheit rathen könntest. Haben dich die Beschwerden und Gefahren schon verleitet, die Waffen niederzulegen? Das Schwerd und das Scepter sind hier einerley. Man muß seine Bestimmung und seine Pflichten mit Standhaftigkeit erfüllen. Verhehle deinem Freunde nicht, daß er das Opfer der seinigen werden wird; aber sage ihm auch zu gleicher Zeit, daß dieses Opfer seine Reitze hat, und wenn er dafür belohnet seyn will, daß er sich mit dem Enthusiasmus des gemeinen Bestens trunken mache, daß er sich ohne Ausnahme diesem muthigen Gefühl überlasse und von seiner Tugend seine Entschädigung und die Belohnungen seiner Arbeiten erwarte (f) — Und wo ist denn diese Belohnung, fragte der Jüngling? Sie ist, antwortete der Greis, sie ist das reine und innere Gefühl der Güte, das Vergnügen sich menschlich, fühlbar, großmüthig, mit einem Worte, der Menschen und der Blicke des Ewigen würdig zu wissen. Glaubest du, daß ein tugendhafter König des Morgens den Lohn des Tages berechne? Stehe auf, sagt

(f) Homo qui benefecit, ne plausum quaerat; sed ad aliud negotium transeat, quemadmodum vitis, ut rursum suo tempore uvam producat. *Marc. Antonin.* B. 3.

sagt er zu sich selbst, und dein Erwachen sey das Erwachen der Gerechtigkeit und des Wohlthuns. Entsage den kleinen Vortheilen deiner Ruhe und deines Lebens; du lebest nicht für dich selbst. Deine Seele ist die Seele eines grossen Volks; dein Wille ist der Wunsch des Volks; dein Gesetz drückt denselben aus und heiliget ihn. Regiere mit demselben und erinnere dich, daß das Glück der Welt deine Beschäftigung ist (g). — Du bist gerührt, mein Tiber, und ich fühle, daß deine Hand in der meinigen zittert. Ach sey versichert, daß die Tugend, selbst in Widerwärtigkeiten, himmlische Vergnügungen hat. Sie verspricht dir kein Glück ohne Vermischung; aber giebt es auch ein solches in der Welt? Ist es dem Unnützen, dem Lasterhaften, dem Niederträchtigen vorbehalten? Ein tugendhafter Fürst beweinet die Uebel, denen er nicht abhelfen kann; glaubest du aber, daß diese Thränen so bitter

(g) Mane, cum gravatim a somno surgis, in promptu tibi sit cogitare, te ad humanum opus faciendum surgere. — Non sentis quam multa possis præstare, de quibus nulla est excusatio naturæ ad ea non aptæ, & tamen adhuc prudens sciensque humi fixus hæres! *Ibidem* B. 5.

sind, als die Thränen des Neides, der Schande oder der Reue? Es sind die Thränen eines Titus, der den Tag beweinet, den er verlohren hat; sie sind rein, so rein wie ihre Quelle. Verkündige also deinem Freunde, mit eben dem Ansehen, als wenn ein Gott aus deinem Munde redete, verkündige ihm, daß wann er tugendhaft ist, in welchen widerwärtigen Zustand ihn auch das Schicksal versetzen werde, er niemals den Glücklichsten unter den Boshaften werde beneiden dürfen. Aber diese Zuversicht, die Stütze der Tugend entstehet nicht von sich selbst; man muß die Seele eines jungen Fürsten dazu vorbereiten, und morgen wollen wir die Mittel betrachten, durch welche solches geschiehet.

Er macht, sprach Tiber zum Justinian, mit meiner Seele was er will; er erhebet sie, schläget sie nieder, und erhebet sie wieder nach seinem Gefallen. Er zerreisset die meinige, sagte der Kaiser; und auf diese mit einem tiefen Seufzer ihm entfahrene Worte folgte ein langes Stillschweigen. Der Hof suchte ihn vergebens aus seiner Traurigkeit zu reissen; die Mühe, welche man sich gab, ihn zu zerstreuen, war ihm verhaßt, und nachdem er den folgenden Tag bekannt machen lassen, daß er allein spazieren gehen wollte, begab er sich

in

in den Wald. Tiber erwartete ihn daselbst; sie reiseten mit einander ab, den Held zu besuchen. Tiber erinnerte ihn an sein Versprechen, und Belisar fuhr folgender Gestalt fort.

Neuntes Kapitel.

Man fraget, ob es möglich ist, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben. Diß ist vielleicht der erhabene Trieb einiger weniger privilegirter Seelen; allein so oft die Liebe zur Tugend eine Frucht der Ueberlegung ist, so oft ist sie auch eigennützig. Glaube nicht, daß dieses Geständniß für die Natur demüthigend ist; du weißt, daß dieser Eigennutz der Tugend sich reiniget und adelt, wie bey der Freundschaft; eines kann dem andern zum Beyspiel dienen.

Anfänglich rühret die Freundschaft bloß aus kleinen Absichten, aus Belustigung, aus Nutzen her. Nach und nach sondert sich die Wirkung von der Ursache ab. Die Bewegungsgrüude verschwinden, und das Gefühl bleibt zurück; man findet einen unbekannten Reiz darinn; man verbindet aus Gewohnheit

die Süßigkeit seines Daseyns damit; und alsdann nimmt der Schmerz vergebens die Stelle des Vergnügens ein, welches man erwartete; man opfert der Freundschaft alle Güter auf, die man von ihr erwartete; und diese in Freuden empfangene Empfindung nähret sich, und wächset mitten unter den Schmerzen. Eben so verhält es sich mit der Tugend (a) Um die Herzen an sich zu ziehen, muß sie ihnen die Reize des Vergnügens und des Nutzens darstellen; denn ehe man sie liebet, liebet man sich, und ehe man sie empfunden hat, sucht man in ihr ein anderes Gut. Als Regulus in seiner Jugend sie zum erstenmale sahe, war sie siegreich und mit Ehre gekrönet; er gewann sie lieb, und du weißt, ob er sie verliesse, als sie ihm Fessel, Marter und den Holzstoß zeigete.

Studiere also zuförderst dasjenige, was das Herz eines jungen Fürsten am meisten schmeichelt. Vermuthlich wird es darinn bestehen, frey, mächtig und reich zu seyn, von seinem Volke

(a) Si quid in vita humana invenis potius justitia, veritate, temperantia, fortitudine, — ad ejus amplexum totis animi viribus contendas suadeo. *Marc. Antonin.* B. 3.

Volke gehorchet, von seinem Jahrhundert geehret, und von der Zukunft bewundert zu werden. Gut, antworte ihm, daß diese Vortheile von der Tugend abhängen, und du wirst ihn nicht betriegen.

Ein Geheimniß, welches man den stolzen Monarchen verhehlet, welches aber ein guter Fürst zu wissen würdig ist, ist dieses, daß nichts unumschränkt ist, als die Macht der Gesetze, und daß derjenige, der willkührlich regieren will, ein Sklave ist. Das Gesetz ist die Zusammenstimmung aller Willen in einem einigen (b); dessen Macht bestehet also in dem Zusammenflusse aller Kräften des Staats; anstatt daß der Wille eines einigen, so bald er ungerecht wird, eben dieselben Kräfte wider sich hat, die er theilen, fesseln, vernichten oder bestreiten muß. Alsdann nehmen die Tyrannen ihre Zuflucht bald zum Betruge, der das Volk hintergehet, dasselbe in Erstaunen und Furcht versetzet, und ihm befiehlet, zu gehorchen; bald zu feilen Trabanten, welche das Blut des Vaterlandes verkaufen, und mit dem Schwerde in der Hand, die Köpfe vernichten, welche sich über das Joch erhaben, und die Rechte

(b) Communis sponsio civitatis. *Pand.* B. 1. Tit. 3.

Rechte der Natur anzurufen sich unterstehen. Daher rühren denn die innerlichen Kriege, da ein Bruder dem andern zuruft: Stirb, oder gehorche dem Tyrannen, der mich besoldet, dich zu erwürgen! Stolz auf die Gewalt der Waffen, oder durch die fürchterliche Zauberey des Aberglaubens zu regieren, ruft sich der Tyrann Beyfall zu; aber er erzittere, wenn er einen Augenblik aufhöret, dem Stolze seiner gefährlichen Anhänger zu schmeicheln, oder ihrer Frechheit den Zügel zu lassen. Indem sie ihm dienen, drohen sie ihm, und zur Belohnung ihres Gehorsams verlangen sie eine ungestrafte Frechheit. Um also der Unterdrücker eines Theiles seines Volkes zu werden, macht er sich zum Sklaven des andern, wird feig und niederträchtig gegen seine Mitschuldigen, so stolz und hart er auch gegen seine übrigen Unterthanen ist. Er hüte sich, die Leidenschaften, die ihn unterstützen, in ihrer Erwartung zu betrügen; er weiß, wie wüthend sie sind, weil sie alle Bande der Natur und der Menschlichkeit um seinetwillen zerrissen haben. Die Tiger, welche der Mensch zur Jagd erziehet, zerreissen ihren Herrn, so bald er vergißt, ihnen ihren Theil von dem Raube zu geben. Das ist der Bund der Tyrannen.

Je mehr sich also die höchste Gewalt der Tyranney nähert, desto mehr macht sie sich von ihren Stützen abhängig. Sie muß solches an der Nachsicht, an der Achtung, an der knechtischen Duldung wahrnehmen, die sie gegen sie hegen muß, an der Partheylichkeit ihrer Gesetze, an der Trägheit ihrer Policey, an den unsinnigen Freyheiten, welche sie ihren Anhängern verstattet, mit einem Worte, an allem was sie abtreten, verhehlen und dulden muß, damit sie nicht von ihnen verlassen werde.

Soll aber die höchste Gewalt den Gesetzen gemäß seyn, so muß sie allein den Gesetzen unterworfen seyn. Sie gründet sich auf den Willen und die Stärke eines ganzen Volks. Sie hat keine andern Feinde, als die Lasterhaften, als die Feinde des ganzen Staats. Wer sich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der Ordnung angelegen seyn läßt, ist ein gebohrner Beschützer derjenigen Gewalt, welche sie vertheidiget, und jeder Bürger siehet in dem Feinde des Fürsten, seinen persönlichen Feind. Alsdann gibt es in dem Innern des Staates nicht mehr eine gedoppelte Art von Absichten, welche sich bestreiten, und der Fürst besitzet, in der Verbindung mit seinem Volke, alle Reichthümer und Kräfte des Staates. Alsdann ist er frey, alsdann kan er gerecht

seyn,

seyn, ohne sich vor Nebenbuhlern fürchten oder Partheyen schmeicheln zu dürfen. Seine im Innern befestigte Macht wird desto ehrwürdiger und nachdrücklicher von aussen, und da ihn weder Stolz, noch Ehrgeitz, noch Eigensinn, jemals zu den Waffen zu greifen bewegen: so hat seine Macht, die von ihm geschonet wird, ihre ganze Kraft, wenn er sein Volk wider den innern Unterdrücker, oder wider einen Tyrannen von aussen beschützen soll. O mein Freund! wenn die Gerechtigkeit der Grundstein der höchsten Gewalt ist, so ist die Erkenntlichkeit die Seele und die wirksamste Triebfeder derselben. Der Sklave ficht mit Verdruß für seinen Kerker und für seine Fessel; der freye und zufriedene Bürger, der seinen Fürsten liebt und von ihm geliebet wird, vertheidiget den Scepter als seine Stütze, und den Thron als seine Freystätte, und wenn er für das Vaterland in den Streit ziehet, siehet er in demselben überall seinen Heerd und sein Eigenthum.

Ach, deine Lehren, rief Tiber aus, graben sich mit feurigen Zügen in mein Herz! Warum bin ich doch nicht selbst würdig, die Seele der Könige damit zu durchdringen!

Du siehest also, fuhr Belisar fort, daß ihre Gröse, ihre Macht auf Gerechtigkeit gegründet ist, daß sie durch die Güte noch vermehret

wird

wird, und daß derjenige, welcher am meisten geliebet wird, auch zugleich der unumschränkteste Monarch ist. — Ich sehe, versetzte der Jüngling, daß die gesunde Staatskunst nichts anders als die gesunde Vernunft ist, und daß die Kunst zu regieren darinn bestehet, daß man den Bewegungen einer gerechten Seele und eines guten Herzens folge. — Nichts ist einfacher, setzte Belisar hinzu, nichts ist leichter und sicherer. Justin ein ehrlicher Landmann aus Illyrien, wußte seine Regierung beliebt zu machen. War er ein geschikter Staatsmann? Nein; allein der Himmel hatte ihn mit einem gesunden Verstande und mit einer schönen Seele begabet. Wenn ich ein König wäre, so würde ich diesen nachzuahmen suchen. Eine verdekte, eine winkelige Klugheit macht zuweilen einiges Glück; allein sie gehet bloß durch Klippen und Abgründe, und ein Fürst, der sich selbst vergessen würde, um sich allein mit dem Glücke der Welt zu beschäftigen, würde sich bey weitem nicht so vieler Gefahr aussetzen, als der unruhigste, mißtrauischste und geschikteste unter den Tyrannen. Allein man macht ihn furchtsam; man macht ihn schüchtern; man stellet ihm sein Volk als einen Feind vor, den er fürchten müsse, und diese Furcht macht die Gefahr, die man ihm schildert,

wirk-

wirklich; denn sie gebieret das Mißtrauen, dem der Haß auf dem Fuße folget.

Du hast gesehen, daß die Bedürfnisse eines Monarchen, wenn man ihn als einen blossen Menschen betrachtet, sehr geringe sind; daß er aller wahren Güter des Lebens mit wenigen Kosten geniessen könne, daß ihm der Kreis derselben vorgezeichnet ist, und daß ausserhalb derselben nichts als Eitelkeit, Einbildung und Verblendung herrschet. Allein, indem ihm die Natur das Gesetz der Mäßigkeit vorschreibet, so dringet ihn alles, was ihn umgiebet, gierig zu seyn, In genauer Verbindung mit seinem Volke würde er keinen andern Nutzen, keine andere Parthey kennen, als den Nutzen und die Parthey des Staats. Man streuet den Samen der Uneinigkeit zwischen ihnen aus, man beredet den Fürsten, wider einen unbiegsamen, unruhigen und aufrührischen Haufen auf seiner Hut zu seyn; man macht ihn glauben, daß er demselben eine hinlängliche Macht entgegen setzen müsse. Er bewaffnet sich also wider sein Volk; vor der Spitze seines Haufens ziehen der Stolz und Unersättlichkeit einher, und um dieses gefräßige Ungeheuer zu sättigen, glaubet er, sich Hülfsmittel aufbehalten zu müssen, die er für sein eigen hält. Diß war die Ursache jener Spaltung in dem Rei-

che zwischen den Provinzen des Volkes und den Provinzen Cåsars , zwischen dem allgemeinen Besten und dem Besten des Monarchen. Allein , so bald ein Fürst von der Vorstellung des Eigenthums eingenommen wird , so bald er auf selbige die Sicherheit seiner Krone und seines Lebens gründet, so muß er ganz natürlich geitzig in Ansehung desjenigen werden, was er sein Eigenthum nennet, er muß sich auf Kosten seines Volkes zu bereichern, und bey dessen Raube zu gewinnen suchen , er muß so gar den Vortheil seines Gehorsams in dessen Entkråftung suchen. Daraus folgen denn alle Rånke, alle Kunstgriffe, die er anwendet, daßelbe zu berauben; daher rühret das Klagen und Murren seiner Unterthanen ; daraus entspringet denn der innerliche Krieg, der wie ein verborgenes Feuer im Schooße des Staats glimmet, und sich endlich hier und da durch plötzliche Ausbrüche offenbahret. Alsdann fühlet der Fürst die Nothwendigkeit derjenigen Hülfe, die er sich vorbehalten hat ; er glaubet weislich gehandelt zu haben, siehet aber nicht, daß , wenn er gerecht gewesen wåre , er sich über diese furchtsamen Maasregeln der Vorsichtigkeit håtte erheben können , und daß diejenigen knechtischen und grausamen Leidenschaften, welche er zu seinem Dienst besoldet, ihm unnö-

thig seyn würden, wenn er Tugenden besässe. Diß ist es, Tiber, was ein junger Fürst aus deinem Munde hören muß.

Wenn er einmal wohl überzeuget ist, daß der Staat und Er nur eine Person ausmachen, daß diese Einigkeit seine Stärke ausmacht, daß sie der Grund seiner Grösse, seiner Ruhe, seiner Ehre ist: so wird er das Eigenthum als ein der Krone unwürdiges Recht ansehen, er wird nur dasjenige für wahre Güter halten, dessen Besitz er seinem Volke versichern kan, er wird gerecht aus Eigennutz, mäßig aus Stolz, und wohlthätig aus Liebe zu sich selbst seyn. Sehet, meine Freunde, in welchem Verstande die Wahrheit die Mutter der Tugend ist. Es ist Muth vonnöthen, von ihr bey den Monarchen den Anfang zu machen, und wenn feile Schmeichler ihnen vorpredigen, daß sie nur für sich allein regieren, daß ihre Unabhängigkeit darinn bestehet, alles zu wollen, was ihnen gefällt, daß ihre Einfälle Gesetze sind, unter denen sich alles beugen muß: so wird ein aufrichtiger und muthiger Freund anfänglich schlecht empfangen, wenn er dieses berüchtigte System zerstöhren will. Allein, wenn man ihn erst einmal gehöret hat, so wird man auch weiter niemand als ihn hören; ist die erste Wahrheit einmal angenommen, so dür-

dürfen die andern nur haufenweise nachfolgen; sie werden einen freyen Zutritt haben, und der Fürst wird ihnen selbst entgegen gehen, an statt sie zu fliehen.

Die Wahrheit wird ihm die Liebe zur Tugend eingeflösset haben, und die Tugend wird ihm wiederum die Wahrheit theuer und werth machen. Denn die Neigung zum Guten, welche man nicht kennet, ist ein blosser, dunkler und unbestimmter Instinct, und der Welt nützlich zu seyn wünschen, ist eben so viel, als wünschen, aufgekläret und weise zu werden. Nun bestehet aber die Wahrheit, welche ein Fürst suchen muß, in der Kenntniß der Verhältnisse, welche das menschliche Geschlecht angehen. Das Gerechte, das Nützliche ist für ihn das Wahre; diß ist in der menschlichen Gesellschaft der Kreis der Bedürfnisse, die Kette der Pflichten, die Uebereinstimmung der Absichten, die gegenseitige Hülfe, und die billigste Theilung des allgemeinen Bestens zwischen denen, die dasselbe befördern. Siehe, diß muß ihn beschäftigen. Sich selbst studieren, die Menschen studieren (a), den Grund

(a) Quænam sunt eorum mentes, quibus rebus student, quæ habent in honore, quæ amant. Cogita te nudas ipsorum mentes intueri. *Marc. Antonin.* B. 9.

des Natürlichen, die Falten der Gewohnheit, den Zug des Characters, den Einfluß des Vorurtheils, die Stärke und Schwäche des Geistes und der Seele kennen zu lernen suchen; sich, nicht aus einer lüsternen und vergänglichen Neugierde, sondern mit einem standhaften und den Schmeichlern furchtbaren Vorsatze, von den Sitten, dem Vermögen, den Nahrungsmitteln seines Volks, und von dem Betragen, die er demselben vorgesetzet hat, zu unterrichten; um bessere Einsichten zu erlangen, jedermann einen freyen Zugang zu dem Lichte verstatten; heimliche Anbringer verabscheuen, aber diejenigen, welche ihm die in seinem Namen begangenen Mißbräuche öffentlich anzeigen, aufmuntern und beschützen; siehe, das nenne ich die Wahrheit lieben, und so wird sie ein Fürst lieben, der hinlänglich überzeugt ist, daß er nicht anderst groß seyn kann, als wenn er gerecht ist. Du wirst ihn gelehret haben, sich mitten in seinem Hofe unabhängig und frey zu machen; jetzt muß er auch selbst in seine Freyheit lernen ein Mißtrauen setzen; auch diese mußt du bestreiten, und auch hier hat dein Eifer noch eine Aufmunterung vonnöthen. — Er wird sie annehmen, antwortete der junge Tiber, und du darfst ihn nur unterrichten. — Bey diesen Worten schieden sie sich.

Es ist etwas sonderbares, sagte der Kaiser, daß die Freunde des Volks zu allen Zeiten und überall von denenjenigen gehasset worden, welche ihrem Stande nach, Väter des Volks seyn sollten. Das einige Verbrechen dieses Helden war, daß er von dem Volke geliebt wurde, und dessen Bestes suchte; dadurch erweckte er die Verläumdung an meinem Hofe, und vielleicht auch meine Eifersucht. Ach, man flössete mir Furcht vor ihm ein; ich hätte besser gethan, wenn ich ihm nachgeahmet hätte.

****

Zehntes Kapitel.

Den folgenden Tag erwartete Belisar um eben dieselbe Stunde den Kaiser an dem Wege, unter einer alten Eiche, wo sie den Tag zuvor gesessen waren, und sprach zu sich selbst, ich bin doch in meinem Unglücke noch glücklich, daß ich tugendhafte Leute gefunden habe, welche mich werth achten, zu mir zu kommen, mich zu zerstreuen und sich mit mir von den grossen Gegenständen der Menschlichkeit zu unterhalten! Wie viel Gewalt haben diese Reize über eine Seele! Sie machen, daß

ich alle meine Widerwärtigkeiten vergesse. Die blosse Vorstellung, zur Milderung des Schicksals ganzer Nationen etwas beytragen zu können, bringet mich ausser mir selbst, erhebet mich über mich selbst, und ich fühle es, wie sehr die Wohlthätigkeit, wenn sie über ein ganzes Volk verbreitet wird, den Menschen der Gottheit nahe bringet.

Justinian und Tiber, welche indessen ankamen, höreten diese letzten Worte. Du preisest die Wohlthätigkeit, sagte der Kaiser, und in der That, unter allen Tugenden ist keine, die mehr Reize hätte. Glücklich ist der, der sich dieser sanften Neigung frey und ohne Zwang überlassen kann! —— Und dennoch, aber ach! versetzte der Held, muß man sie mäßigen, und wenn sie nicht von der Vernunft, von der Gerechtigkeit geleitet wird, artet sie nach und nach in das entgegenstehende Laster aus. Höre mir zu, Jüngling, fuhr er fort, indem er sich zum Tiber wandte.

Bey einem Fürsten bestehet der süsseste Gebrauch der höchsten Gewalt darinn, daß er die Vorzüge und Gunstbezeugungen nach seinem Gefallen austheilen kann. Die Neigung, welche ihn dazu treibet, hat desto mehr Reize, je mehr sie der Wohlthätigkeit ähnlich ist, und der beste Fürst würde betrogen werden, wenn

er

er nicht wider diese Verführung auf seiner Hut ist. Er siehet nichts, als was sich ihm nähert; und alles was sich ihm nähert, wiederholet ohne Aufhören, daß seine Größe an seinem Hofe wohne, daß seine Majestät allen ihren Glanz von der Pracht habe, die sie umgibt, und daß er seine Rechte und seines schönsten Vorzuges nur alsdann geniesse, wenn er Gunstbezeugungen austheilet, die man seine Wohlthaten nennet. — Seine Wohlthaten? Gerechter Himmel! Das Vermögen des Volks! Den Raub des Armen! — Siehe, das verbirget man ihm. Die Schmeicheley, die Verblendung umgeben ihn; die Gewohnheit nimmt ihn ohne sein Wissen ein; er siehet die Thränen nicht, er höret nicht das Wehklagen des Armen, der über seine Pracht seufzet: er siehet nichts als die Freude, er höret nichts als das Frohlocken des Hofmannes, der sie segnet; er gewöhnet sich zu glauben, daß sie eine Tugend ist, und ohne zur Quelle der Reichthümer, mit denen er so verschwenderisch ist, hinaufzusteigen, vertheilet er sie, wie sein Eigenthum. Ach, wenn er wüßte, wie viel ein kleiner Hause Undankbarer ihn kostet, wie viele Unglückliche er um ihrer Willen machet! Er wird es erfahren, mein lieber Tiber, wenn er jemals einen wahren Freund hat. Er wird

lernen, daß seine Wohlthätigkeit mehr im Schonen, als im Austheilen bestehet; daß er alles dasjenige dem Verdienst entziehet, was er der Gunst gibt, und daß sie die Quelle der größten Uebel ist, von denen ein Staat nur gedrücket werden kann.

Du siehest die Gunst, versetzte Tiber mit einem etwas zu strengen Auge an. — Ich sehe sie so, wie sie ist, versetzte der Greis, als eine persönliche vorgefaßte Liebe, welche in der Wahl und Beförderung der Menschen die Ordnung der Gerechtigkeit, der Natur und Vernunft umkehret. Die Gerechtigkeit spricht die Ehrenstellen der Tugend, und die Belohnungen den Verdiensten zu; die Natur bestimmet die höchsten Würden den größten Talenten; und die Vernunft will, daß man von den Menschen den besten Gebrauch mache, der nur möglich ist. Die Gunst hingegen bewilliget den angenehmen Lastern, was der Tugend zugehöret; sie ziehet die Höflichkeit dem Eifer, die Schmeicheley der Wahrheit, die Niederträchtigkeit einer großen Seele vor, und, als wenn die Gabe zu gefallen die Schadloshaltung oder das Unterpfand aller andern Geschicklichkeiten wäre, derjenige, welcher jene besitzet, darf nach allem streben. Die Gunst ist also allezeit der Vorbote einer schlechten Regierung, und der

Fürst

Fürst, der seinen Günstlingen die Sorge für seinen Ruhm und das Schicksal seines Volks überläßt, macht sich entweder wenig aus demjenigen, was er ihnen anvertrauet, oder legt seiner Wahl die Kraft bey, die Seelen umzubilden und aus einem feilen Sklaven oder aus einem unbesonnenen Jüngling, einen Weisen, einen Held zu machen.

Das würde eine unvernünftige Forderung seyn, sprach Tiber; allein es gibt doch in einem Staate tausend Bedienungen, zu denen sich jedermann schicket.

Nicht eine einige, antwortete Belisar, welche nicht, wo nicht einen geschickten, doch wenigstens einen redlichen Mann verlangte; und die Gunst fragt so wenig nach einem als nach dem andern. Sie setzet nicht bloß hinten an, sondern verwirft sie so gar, und ersticket dadurch so gar den Keim aller Talente und Tugenden. Die Nacheiferung gibt ihnen das Leben, die Gunst tödtet sie. Ein Staat, worinnen sie regieret, gleicht denen wüsten Feldern, wo einige nützliche Pflanzen, welche von sich selbst wachsen, von den Disteln ersticket werden; doch das ist noch nicht genug, denn hier sind es Disteln, welche gebauet und gewartet, die heilsamen Pflanzen aber, welche ausgerissen und mit Füssen getreten werden.

Du setzest voraus, fuhr Tiber fort, daß die Gunst niemals scharfsichtig und weise ist, und niemals eine gute Wahl trift.

Sehr selten, antwortete Belisar, und wenn man diejenigen, welche man erhebet, durch das Loos wählen wollte, würde man sich nicht so sehr betrügen. Die Gunst bleibet nur bey demjenigen stehen, der um sie buhlet, das Verdienst aber hasset dergleichen Buhlereyen. Sie wird also gewiß den brauchbaren Mann, der sich nicht um sie bewirbt, vergessen, und den ehrsüchtigen, der sie belagert hält, beständig vorziehen. Und was kann der Weise oder der Held für einen Zutritt bey ihr haben? Ist er wohl der Biegsamkeit fähig, welche sie von ihren Sklaven fordert? Wird sich seine standhafte Seele wohl unter die Ränke des Hofes beugen? Wenn ihn seine Geburt neben dem Fürsten und in den Kreis seiner Günstlinge stellet, was wird seine Freymüthigkeit, seine Redlichkeit, seine Aufrichtigkeit für eine Rolle daselbst spielen? Ist er es, der am meisten betrieget und schmeichelt, der die Schwachheiten, und Neigungen seines Herrn am sorgfältigsten ausstudieret, der sich mit der größten Geschicklichkeit stellen und verstellen könne, der schweigen, und was ihn beleidiget, verbergen, und sonst nichts sagen könne, als was gefällt? Man

kann

kann tausend gegen eines wetten, daß ein Günstling nicht werth ist, es zu seyn.

Der Günstling eines gerechten und weisen Fürsten, sagte der Kaiser, ist allezeit ein rechtschaffener Mann.

Ein gerechter und weiser Fürst, antwortete Belisar, hat keinen Günstling. Er ist werth, Freunde zu haben, und er hat sie auch; allein seine Gunst thut nichts für sie. Sie würden sich schämen, das geringste von derselben zu erhalten. Trajan hatte an dem Longin den würdigsten Freund, den er nur haben konnte Dieser Freund wurde von den Daciern gefangen, und ihr König ließ dem Kaiser sagen, daß wenn er den Frieden, den er ihm vorschrieb, nicht unterzeichnen würde, er seinen Gefangenen würde hinrichten lassen. Weißt du auch, was Trajan für eine Antwort gab? er erwieß dem Longin die Ehre, für ihn den Ausspruch zu thun, den Regulus für sich selbst gethan hatte. Siehe, das waren Männer, wie ich sie wünschte, und eines solchen Fürsten Freund zu seyn, ist Ehre. Der redliche Longin nahm also in aller Eile Gift zu sich, damit der Kaiser keine Zeit bekommen möchte, mitleidig gegen ihn zu werden.

Du machst mich ganz unruhig, versetzte Tiber; ja ich sehe es ein, daß das allgemei-

ne Beste, so bald man dessen Beförderung über sich genommen, der Neigung des Fürsten nichts mehr verstattet. Allein er kann doch zuweilen gewisse persönliche Neigungen zu jemand tragen, die nur ihn allein angehen.

Er kann deren keine haben, antwortete Belisar, welche nicht auch zugleich den Staat angienge. Nichts ist bey ihm ohne Folgen, und er muß auch so gar die Ehre seines Zutritts weislich zu ertheilen wissen. Man bildet sich ein, daß die Gunst nur ein kleines Uebel in Kleinigkeiten ist; allein die Freyheit, Gunstbezeugungen zu ertheilen, hat so viele Reize, daß man sich auch nichts mehr vorbehält, so bald man sich ihr einmal überläßt. Der Kreis der Gunst wird immer größer, die Hoffnung, in denselben zu gelangen, gibt Gelegenheit zu Ränken, und ist der Damm einmal durchbrochen, wie will da der Fürst dem Stosse der Leidenschaften und den Neigungen seines Herzens Widerstand leisten? Dieser Damm, mein lieber Tiber, den die Ränke niemals durchbrechen müssen, ist die Neigung zum Guten. Ein Fürst, welcher in der Wahl der Personen nur allein die Billigkeit zur Regel hat, läßt nur allein die Verdienste hoffen. Tugend, Talente, Dienste sind die einigen Vorzüge, denen er einen Zutritt verstattet, und wer nach Ehren-

renstellen strebet, muß sich ihrer würdig machen. Alsdann machen die abgeschreckten Ränke der Nacheiferung Platz, und die fürchterliche Aussicht einer ewigen Ungnade untersaget denen Ehrgeizigen alle Kunstgriffe und Ueberraschungen. Allein, unter einem Fürsten, welcher sich nach persönlichen Neigungen bestimmet, hat jeder ein Recht, auf alles Ansprüche zu machen. Hier kommt es nur darauf an, daß man sich am besten in seine Gunst einzuschmeicheln, die Sklaven seiner Sklaven zu gewinnen und sich nach und nach kriechend zu erheben wisse. Der verschmitzte und geschmeidige Mann steiget; aber der, der auf seine Tugend stolz ist, entfernet sich und wird vergessen. Wenn ja ein wichtiger Dienst macht, daß man ihn unter dem grossen Haufen bemerket, wenn man seiner benöthiget ist, und daher nach Verdienst erhebet: so vereinigen sich alle Partheyen, deren keine ihm zugehöret, ihn zu verderben, und er muß entweder sich erniedrigen, und Ränke durch Ränke bestreiten, oder sich der Wuth seiner Neider ohne Vertheidigung Preis geben. So bald ein Hof den Ränken den Zutritt verstattet, wird er ein Chaos der Leidenschaften, und die Weisheit selbst würde die Wahrheit in demselben nicht entwickeln können. Das allgemeine Wohl wird für nichts

mehr

mehr geachtet; die persönliche Neigung theilet Lob und Tadel aus, und der Fürst, der von Unwahrheiten belagert, von Zweifeln und Mißtrauen abgemattet wird, reisset sich am öftersten nur aus seiner Unentschlüßigkeit, um in einen Irrthum zu fallen.

Warum, versetzte Tiber, glaubet er nicht der That? sie redet deutlich genug.

Die That, erwiederte der Greis, die That selbst wird unkenntlich und verändert ihre Gestalt, wenn sich die Zeugen verändern. Man beurtheilet eine Unternehmung nach dem Erfolge; aber wie oft hat nicht der Erfolg den Unverstand gekrönet und die Geschicklichkeit beschämet? Man hat zuweilen mehr Glück als Verstand, zuweilen aber auch mehr Verstand als Glück, und in beyden Arten des Glücks würde es unbillig seyn, einen Mann nach demselben zu beurtheilen, vornemlich bey einem Fürsten, der sich von den Vorurtheilen seines Hofes fesseln läßt.

Justinian, fiel ihm der Kaiser in das Wort, ist in seinem Alter ein Beweis davon. Wie schrecklich ist er nicht hintergangen worden!

Und wer weiß es besser, als ich, erwiederte Belisar, wie sehr seine falschen Freunde seine Gunst gemißbrauchet, und wie viel die

Ränke angewandt haben, ihn zu hintergehen? Durch sie wurde Narses nach Italien geschickt, den Lauf meines Glücks zu hindern. Der Kaiser war nicht Willens, mir in der Einnahme seiner Einkünfte einen Nebenbuhler an die Seite zu setzen; allein Narses hatte eine Parthey am Hofe, und machte sich noch eine bey meinem Kriegsheere. Die Uneinigkeit riß bey demselben ein, und wir verlohren Meyland, die Gränzfestung von Italien. Narses wurde zwar zurück beruffen; allein da war es zu spät. Meyland war erobert alle Einwohner erwürget, und Ligurien unsern Waffen entreissen. Es freuet mich, daß Narses wieder bey dem Kaiser in Gnaden gekommen; wir haben das Leben dieses grossen Mannes dem Verfalle der Kriegszucht zu verdanken (a). Allein zur Zeit der Republic würde Narses das Verbrechen, daß er meinem Befehl zuwider gehandelt, und einen Theil meines Kriegsheeres von mir abspänstig gemacht, mit dem Kopfe haben büssen müssen. Ich wurde gleichfalls zurück beruffen, und vermittelst einer Reihe von neuen Ränken wurde meine Stelle mit eilf Befehls-

(a) In bello, qui rem a duce prohibitam fecit aut mandata non servavit, capite punitur, etiam si rem bene gesserit, *Pand.* B. 49. Tit. 16.

fehlshabern besetzet, welche alle auf einander eifersüchtig waren, und daher geschlagen wurden. Es kostete uns ganz Italien. Man schickte mich wieder dahin; aber ohne Kriegsheer. Ich reisete durch ganz Thracien und Illyrien, Soldaten zu werben. Kaum brachte ich deren eine kleine Anzahl zusammen, die aber nicht einmal bekleidet waren. Ich kam mit diesen Elenden, die weder Pferde, noch Lebensmittel hatten, in Italien an. Was konnte ich in diesem Zustande wohl ausrichten? Es ward mir schwer genug, nur Rom zu retten. Indessen triumphirten meine Feinde am Hofe; es gehet schon gut, sagten sie zu einander; er ist in die Enge getrieben, und wir werden ihn bald unterliegen sehen. Sie sahen in der allgemeinen Sache weiter nichts als mich, und wenn deren Verderben auch nur das meinige nach sich zog, so waren sie zufrieden. Ich bat um Verstärkung, und wurde zurück beruffen; an meine Statt aber schickte man den Narses mit einem zahlreichen Kriegsheere dahin. Narses erfüllete die Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte, es ist wahr; und vielleicht war es ein Glück, daß er an meine Stelle gesetzt worden Allein um mir zu schaden, schadete man dem Glücke meiner Waffen, und man erkaufte mein Verderben

auf

auf Kosten des Staats. Siehe, das sind die traurigsten Wirkungen der Ränke. Einen Mann zu erheben oder zu stürzen, wird ein ganzes Kriegsheer, ja wenn es nöthig ist, wohl gar ein ganzes Reich aufgeopfert.

Ach! rief Justinian aus, jetzt werden mir alle Kunstgriffe verständlich, welche man angewandt, deinen Ruhm zu verdunkeln. Welche Schwachheit von dem Kaiser, deinen Feinden geglaubt zu haben!

Guter Nachbar, antwortete ihm Belisar, du weißt nicht, wie weit man es am Hofe in der Kunst zu schaden gebracht, wie unermüdet, wirksam, geschickt und einschmeichelnd die Ränke sind. Man hütet sich wohl, den Vorurtheilen oder dem Willen des Fürsten zu widersprechen; man untergräbt ihn nach und nach, so wie das Wasser seinen Damm nach und nach durchdringet, ihn unvermerkt zu Grunde richtet, und ihn endlich völlig einreisset. Die Ränke haben desto mehr Vortheile vor sich, da der rechtschaffene Mann, den sie angreifen, ohne Mißtrauen und Vorsichtigkeit handelt; da er nichts auf seiner Seite hat, als Thaten, die man verbirget, und das Gerücht, dessen Stimme sich in den Mauren des Pallastes verlieret. Hier nimmt der Neid das Wort, und wehe dem abwesenden Mann, den er anzuschwär-

zen beschlossen hat. Es ist unmöglich, daß in dem Laufe seiner glücklichen Thaten, ihm nicht etwas mißlingen sollte; man macht ihm gewiß ein Verbrechen daraus, und wenn er es am besten macht, so tadelt man ihn, daß er es nicht noch besser gemacht; ein anderer würde schon weiter gekommen seyn, dieser aber hat sich aus dem Vortheile begeben. Auf der einen Seite vergrössert man das Uebel, auf der andern aber verkleinert man das Gute, und wenn alles gegen einander gehalten wird, so wird aus dem nützlichsten Manne ein gefährlicher. Allein die Erhebung desjenigen, den die Ränke an seine Stelle setzen, die er gemeiniglich nicht verdienet, ist ein noch grösseres Unglück als der Fall des erstern selbst, es ist der Eindruck, den das Beyspiel eines ungerechten Unglücks und eines unwürdigen Glücks auf die Gemüther macht. Dadurch wird der Eifer geschwächet, die Pflicht vergessen, die Schande muthig gemacht, das Verbrechen aufgemuntert, und der Frechheit alle Thore geöffnet. Siehe, diß ist das Bild einer Regierung, wo Jünglinge herrschen. Urtheile selbst, wie sehr sie den Verfall eines Reichs beschleunigen müssen.

Es ist dieses unstreitig, erwiederte der Kaiser, eine unglückliche Schwachheit an einem Fürsten; allein an einem Greise, der voller

ler Widerwillen und Verdruß ist, weil er seit dreyßig Jahren vergebens wider das Schicksal streitet, und weil er aller seiner Bemühungen unerachtet, das von den Stürmen herumgeworfene Schiff des Staats in Gefahr siehet, von den Wellen verschlungen zu werden; an einem solchen Fürsten, sage ich, ist sie vielleicht zu entschuldigen. Denn, die Wahrheit zu gestehen, so sind selbst die Grösse, selbst die Dauer dieses Reichs, die Ursachen seines Untergangs. Es hat kein besseres Schicksal, als vor ihm die grossen Reiche des Belus, des Cyrus erfahren haben. Wie sie, hat es geblühet; wie sie, muß es vergehen.

Ich, antwortete Belisar, glaube nicht an dergleichen unvermeidliche Schicksale. Das hiesse die Muthlosigkeit, worinn ich uns mit Schmerzen sehe, in ein System bringen Ich weiß, alles muß vergehen, und die Staaten selbst sind nicht davon ausgenommen; allein ich glaube nicht, daß die Natur ihnen den Kreis ihres Daseyns vorgeschrieben habe. Es gibt ein Alter, in welchem der Mensch dem Leben entsagen, und sich entschliessen muß, dasselbige zu endigen; allein es gibt keine Zeit, da es erlaubt wäre, die Wohlfahrt des Staats aufzugeben Ein Staatskörper hat ohne Zweifel auch seine Verzuckungen, welche ihn ent-

kräften, Zufälle, welche ihn aus der Hitze in eine Ohnmacht stürzen; durch Arbeit werden die Triebfedern abgenützet, durch die Ruhe werden sie schlaff, und durch Uneinigkeiten werden sie zerbrochen; allein keiner von diesen Zufällen ist tödlich. Man hat gesehen, daß Nationen sich nach dem fürchterlichsten Verfalle wieder erholet, aus dem verzweifeltsten Zustande wieder zu sich selbst gekommen, und sich nach den heftigsten Zufällen mit mehrerer Stärke und Lebhaftigkeit wieder hergestellet haben. Ihr Verfall ist also nicht vorgezeichnet, wie uns die Abnahme der Jahre vorgeschrieben ist; ihr Alter ist ein Hirngespinnst, und die Hoffnung, welche den Muth unterhält, kann so weit gehen, als sie will. Dieses Reich ist schwach, oder vielmehr nur matt; allein die Arzney liegt, so wie die Krankheit, in der Natur selbst, wir dürfen sie nur suchen. — O, rief der Kaiser aus, lehre sie uns doch zu unserm Troste suchen; ehe wir aber zu der Arzney kommen, so laß uns zur Quelle des Uebels hinaufsteigen. — Sehr gerne, erwiederte Belisar, und das wird mehr als einmal der Gegenstand unsers Gesprächs seyn.

Eilftes Capitel.

Justinian, der jetzt ungedultiger als jemals war, den Belisar wieder zu sehen, bat ihn

den

den folgenden Tag, den Vorhang zu zerreissen, der ihm seit so langer Zeit die Uebel des Reichs verberge. Belisar gieng nur bis zu den Zeiten Constantins hinauf. Wie sehr, sprach er, ist es Schade, daß dieses grosse und mächtige Genie bey so vieler Standhaftigkeit, Muth und Geschäfftigkeit sich dennoch in seinen Absichten betrogen, und mehr Kräfte angewendet hat, das Reich zu Grunde zu richten, als nöthig waren, dessen Glanz wieder herzustellen! Seine neue Constitution ist ein Meisterstück der Klugheit; die Abschaffung der prätorianischen Miliz; die Adoptirung der Kinder der Armen von dem Staat, (a) die Theilung und Einschränkung der Gewalt des Präfects (b), die Einsetzung der Veteraner zu Eigenthümern und Vertheidigern der Gränzen, alles dieses war groß und weise. Warum blieb er nicht bey so einfachen und ungekünstelten Mitteln? Er sahe nicht, oder wollte vielmehr nicht sehen, daß durch die Verlegung des Hauptsitzes des Reichs, dessen dauerhafteste

 Stützen

(a) So bald sich ein Vater angab, daß er sein Kind nicht ernähren konnte, mußte der Staat solches übernehmen, und das Kind mußte auf Kosten der Republik unterhalten und erzogen werden. Constantin ließ dieses Gesetz in Marmor hauen, damit es ewig seyn möchte.

(b) S. Zosim. B. 2. Kap. 33.

Stützen erschüttert werden mußten. Vergebens wollte er aus seiner Stadt ein zweytes Rom machen; vergebens beraubte er das alte Rom seiner schönsten Zierrathen, das neue damit zu schmücken; es war solches ein blosses Schauspiel, ein vergängliches und unnützes Gepränge.

Ich erstaune, unterbrach ihn Tiber, denn die Hauptstadt der Welt scheinet mir mit mehr Würde und Nutzen an dem Bosphorus, zwischen zweyen Meeren, und zwischen Europa und Asien zu liegen, als im Innern Italiens, am Ufer dieses Baches, der kaum eine Barke trägt.

Constantin dachte wie du, antwortete Belisar; aber er betrog sich. Ein Staat, der seine Kräfte auswärts verschwenden soll, soll im Innern sehr leicht zu regieren, im Zaume zu halten und zu beschützen seyn. Diesen Vortheil hat Italien. Die Natur selbst schien es zum Wohnsitz der Herren der Welt gemacht zu haben. Die Berge und Meere, von welchen es umgeben wird, schützen es mit wenigen Kosten wider die Anfälle seiner Nachbarn, und Rom durfte zu seiner Sicherheit nur die Alpen besetzen. Würde diese Vormauer von einem mächtigen und kühnen Feinde überstiegen, so dienete das apenninische Gebirge den Römern zur Zuflucht, und dem halben Italien zu einem Walle. Hier schlug Camillus

millus die Gallier, und hier erfochte Narses einen so schönen Sieg über den Totila.

Wir aber haben keinen festen und unbeweglichen Mittelpunkt mehr. Das Herz der Regierung wird den Anfällen aller Widerwärtigkeiten ausgesetzet. Frage die Scythen, die Sarmaten, die Sklavonier, ob der Hebrus, die Donau und der Don hinlänglich genug sind, sie abzuhalten. Bizanz ist wider sie unsere einige Zuflucht; allein dessen schwache Mauren sind nicht dasjenige, was mich am meisten kränket.

Zu Rom konnten die Gesetze, welche das Innere des Staats regierten, ihre Wachsamkeit und Geschäfftigkeit nach und nach aus dem Mittelpunkt des Staats, bis an dessen äusserste Gränzen ausbreiten; Italien war unter ihren Augen und unter ihren leitenden Händen; sie bildeten daselbst die allgemeinen Sitten, und die Sitten bildeten ihnen wieder getreue Beschützer. Hier haben wir eben dieselben Gesetze, allein da alles versetzet ist, so ist auch nichts beysammen, so stimmt nichts mit dem andern überein. Der Nationalgeist hat nichts Standhaftes mehr, und selbst das Vaterland hat keinen Namen mehr. Italien brachte Männer hervor, welche von ihrer Geburt an die Liebe zum Vaterlande athmeten, und in den Feldern des Mars aufwuchsen.

Wo ist hier die Wiege, die Schule der Helden? Die Dalmatier, Illyrier und Thracier sind uns eben so fremd, als die Numidier und Mohren. Sie werden von keinem gemeinschaftlichen Nutzen verbunden, von keiner Leidenschaft für den allgemeinen Staatskörper belebet und wirksam gemacht. Erinnert euch, daß ihr Römer seyd, sagte ein Feldherr des alten Roms zu seinen Soldaten, und diese Anrede machte sie unermüdet in den Beschwerlichkeiten und unerschrocken in den Schlachten. Womit sollen wir aber unsere Trouppen aufmuntern? Sollen wir sagen: Erinnert euch, daß ihr Armenier, Numidier, oder Dalmatier seyd! Der Staat macht keinen verbundenen Körper mehr aus, das ist der Anfang seiner Ohnmacht; und man hat nicht eingesehen, daß Jahrhunderte nöthig waren, diese Einheit wieder herzustellen, welche man das Vaterland nennet, und welche das langsame und unmerkliche Werk der Gewohnheit und gefaßten Meynung ist. Constantin zierete seine Stadt mit den Bildsäulen Roms; vergeblicher Kunstgriff! Denn ach! diese geheiligten Bilder lebten nur im Kapitol; und der Schutzgeist, der sie belebte, ist nicht auf unsern Schiffen herüber gekommen; sie haben nichts als Marmorklumpen zu uns gebracht. Ein Paul Aemil, ein Scipio, ein Cato, sind für uns stumm, und Bizanz ist

ihnen

ihnen fremd. Aber in Rom redeten sie zu dem Volke, und da wurden sie von demselben gehöret.

Ich finde aber nicht, antwortete Justinian, daß das Reich zu Rom seit langer Zeit ruhiger oder glücklicher gewesen. Das Volk war niederträchtig geworden, und der Senat noch weit mehr.

Ein Reich, fuhr Belisar fort, ist überall schwach und unglücklich, wenn es in schlechten Händen ist. Aber zu Rom war nur eine gute Regierung nöthig, der Sache eine ganz andere Gestalt zu geben. Siehe, aus welcher Ohnmacht erhob sich nicht der Staat unter dem Hadrian, und zu welcher Ehre und Majestät stieg er nicht unter dem Marc Aurel? Die römische Tapferkeit wurde verdunkelt, aber nicht erstickct; ein Fürst, der würdig war, sie wieder zu beleben, fand den Keim dazu in denen Herzen. Dieser Keim ist zu Bizanz erstorben; man muß ihn von neuem säen, und dieß kan nur allein das grosse Werk einer gerechten nnd weisen Regierung seyn. Ohne dieses Wunderwerk ist alles verlohren; selbst das Glück unserer Waffen ist dem Staate verderblich. Das Reich hat hundert Feinde auf dem Halse, die deren nur einen haben. Man glaubt, sie auszurotten; allein sie kommen von neuem zum Vorschein, sie folgen auf einander, und geben sich durch schnelle Ein-

brüche Zeit, sich zu erholen. Indessen muß sich ihr gemeinschaftlicher Feind theilen, und dadurch schwächet er sich; ihre Streifereyen richten ihn zu Grunde, seine Arbeit verzehret ihn, und selbst seine Siege werden für ihn Wunden, welche nicht Zeit haben sich zu schliessen; und wenn er unerhörte Kräfte angestrenget hat, seine Macht zu befestigen, so erschüttert und vernichtet ein einiger Tag die glücklichsten Arbeiten von zwanzig Jahren. Wie oft sind nicht, unter der gegenwärtigen Regierung, unsere Fahnen von der Tiber bis zum Euphrat, und von dem Euphrat bis zur Donau geflogen? Und die ganze Frucht unserer Waffen, unter dem Mundus, Germanus, Salomo, Narses, und mir, wenn ich mich anders nennen darf, war, daß wir uns dem Gesetz des Friedens unterwerfen mußten.

Man muß wohl, versetzte der Kaiser; denn der Krieg richtet uns zu Grunde.

Das Mittel den Krieg zu vermeiden, erwiederte der Greis, bestehet nicht darinn, daß man den Frieden erkaufe. Die mitternächtige Barbaren suchen nichts als Beute, und je ohnmächtiger sich diese zeiget, desto sicherer sind sie, selbige zu erhaschen. Den Persern liegt nichts mehr am Herzen, als alle Jahre unsere asiatischen Provinzen zu plündern. Man schicket sie mit Gold beladen wieder fort; welch ein Mittel,

welches

welches, anstatt sie zu entfernen, ihnen die Lockspeise vorhält, welche sie nur noch mehr reizen muß! Selbst das Lösegeld des Friedens wird die Nahrung des Krieges, und unsere Kaiser haben durch Aussaugung ihrer Unterthanen ihre Feinde nur raubgieriger und mächtiger gemacht.

Du machst mich niedergeschlagen, versetzte Justinian, aber was für einen Damm sollen wir ihnen denn entgegen setzen? —Gute Kriegsheere, war Belisars Antwort, und vornehmlich glückliche Unterthanen. Wenn die Barbaren unsere Provinzen überschwemmen, so suchen sie nur Beute. Es ist ihnen wenig daran gelegen, ob sie Verwüstung und Haß zurück lassen, wenn sie nur Schrecken hinter sich lassen. Aber mit einem Reiche, welches dasjenige behalten will, was es besitzet, verhält es sich ganz anders; kann es seiner Herrschaft nicht Liebe erwecken, so muß es derselben lieber entsagen, Eine auf Furcht gegründete Gewalt schwächet sich und verlieret sich in der Entfernung; und es ist unmöglich von dem Taurus bis zu den Alpen und von dem Caucasus bis an den Fuß des Atlas blos durch Gewalt zu regieren. Was liegt Unglücklichen, denen man das Blut auspresset, daran, ob sie von den Römern oder von den Persern unterdrückt werden? Man vertheidiget ein Joch nur schlecht, von welchem man zu Boden

den gedrücket wird; und wenn man es gleich nicht waget, dasselbe abzuwerfen, so läßt man es sich doch gerne von andern abnehmen. Menschlichkeit, Gutthätigkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit und eine aufmerksame Wachsamkeit auf das Glück der Völker, welche man überwunden hat, siehe, das fesselt sie an uns. Alsdann ist das Herz des Staates überall und jede Provinz ist ein Mittelpunkt der Geschäfftigkeit, der Stärke und des Muths.

Ich werde, fuhr er fort, guter Jüngling, oft von mir reden müssen, und da du mich um meine Erfahrung befragest, so giebst du mir das Recht dazu. Als ich den Krieg nach Africa spielete, schonete ich diese Gegenden anfänglich, wie mein Vaterland. Als die Kriegszucht bey meinem Heer wieder hergestellet war, so stellete sich auch der Ueberfluß bey demselben ein, und ich sahe gar bald mit Vergnügen, daß die umher wohnenden Völker mein Lager als eine Freystätte ansahen, und sich zu meinen Fahnen schlugen. Als ich mit meinem siegreichen Kriegsheer in Carthago einzog, so hörete man nicht die geringste Klage; die Bürger wurden weder in ihrer Arbeit, noch in ihrer Ruhe unterbrochen; der Fleiß und das Gewerbe hatten ihren gewöhnlichen Fortgang, und man glaubte in dem tiefsten Frieden zu leben. Es kam also nur auf mich an, über

ein Volk zu herrschen, welches mich seinen Vater nannte. Eben so sahe ich in Italien die Landeseinwohner sich häufig uns ergeben, und die Einwohner von Ravenna baten ihren Ueberwinder, ihr König zu werden. Siehe, dieß ist das Reich der Gnade. Glaube nicht, daß ich mich damit rühme; ich that weiter nichts, als daß ich denen Lehren folgte, welche mir die Barbaren gaben. Ja, die Barbaren haben ihre Titus und Mark Aurels so wie wir. Theodorik und Totila haben die Liebe der Welt verdienet. O, ihr Städte Italiens, rief der Greis aus, welche Vergleichung habt ihr zwischen diesen Barbaren und uns angestellt! Ich sahe mit meinen Augen in Napel die Weiber, Greise und Kinder in der Wiege niedersäbeln. Ich eilte hinzu und riß diese unschuldigen Opfer aus den Händen meiner Soldaten; aber ich war allein, mein Geschrey wurde nicht gehöret; und diejenigen, welche mich hätten unterstützen sollen, beschäfftigten sich mit Plündern. Eben diese Stadt ist von dem großmüthigen Totila eingenommen worden. Glücklicher Fürst! Er hatte die Ehre, sie von der Wuth der Seinigen zu befreyen. Er betrug sich daselbst, wie sich ein zärtlicher Vater mitten in seinem Hause zu betragen pflegt. Die Menschlichkeit hat nichts rührenders aufzuweisen, als die Sorge, welche er für die Wohlfahrt dieses

Volks

Volks trug, welches sich ihm ergeben hatte. Eben so war er in Rom; in Rom, wo unsere Befehlshaber mitten unter der schrecklichsten Hungersnoth das abscheulichste Monopolium getrieben hatten. Siehe, so wußten unsere Feinde das Herz des Volks zu gewinnen. Ihre Gerechtigkeit und Mäßigung haben uns mehr geschadet als ihre Tapferkeit.

Was ihnen aber dagegen getreue Dienste geleistet hat, das war der Geiz, die Härte, die Tyranney unserer Befehlshaber. So bald ich Italien verlassen, entschlossen sich eben dieselben Gothen, deren Krone ich ausgeschlagen hatte, aus Verdruß über die Plackereyen dererjenigen; welche an meine Stelle gekommen waren, das Joch abzuwerfen; daher rühret die Regierung des Totila und unser ganzes Unglück in Italien. Nachdem ich die Wandalen in Africa geschlagen, beredete ich die Mohren mit uns in Frieden zu leben. Allein nach meiner Abreise verübten unsere hochgebohrnen Strassenräuber, unsere raubgierigen Wollüstlinge an ihren Städten und Feldern alle Arten der Gewaltthätigkeiten, anstatt sie als Freunde zu behandeln. Die Mohren ergriffen die Parthey der Rache und der Verzweiflung, und Blut überströmete unsere Provinzen. So erreget die Unterdrückung den Aufruhr, welcher alle Bande des Friedens zerreisset.

Eben

Eben so gehet es im Innern zu. Ueberall habe ich ungestüme Präfecten, gierige Proconsuls, unumschränkte und unbarmherzige Tyrannen der Provinzen und Städte gesehen. Durch sie sind die öffentlichen Abgaben so drückend geworden, daß man, um die vornehmsten Bürger im Zaume zu halten, ihnen die Militz, die priesterlichen Würden, selbst den Verkauf ihrer Güter, und was man niemals glauben wird, so gar das elende Hülfsmittel der Knechtschaft verbieten mußte. Wie kann ein so grausam gemartertes Volk ein Joch lieben, von welchem es zu Boden gedrücket wird? Werden sie sich wohl mit so harten Peinigern entweder aus Pflicht, oder um ihres Nutzens willen verbinden? Bey dem ersten Murren, welches ihnen das Elend und die Verzweiflung auspresset, schreyet man über Aufruhr, über Treulosigkeit, und läßt ganze Kriegsheere in die Provinzen ziehen, welche sie verwüsten. Grausames und trauriges Mittel, die Menschen durch ihren Untergang zu ihrer Pflicht zurück zu führen! Und was will man mit einem aus Ohnmacht muthlosen Volke ausrichten? Es muß stark und willig seyn. Es würde beydes seyn, wenn es nicht von allen diesen kleinen Tyrannen gemartert würde, welche aus der Regierung eines billigen und sanften Fürsten nur zu oft eine unerträgliche Regierung machen.

Von

Von diesen Innhabern und Verwaltern der Gewalt hänget es ab, derselben Liebe oder Haß zu verschaffen. Auf sie muß sich also das wachsame und ernsthafte Auge des Fürsten heften. Sie sind seine gefährlichsten und grausamsten Feinde; denn sie setzen ihn dem allgemeinen Haß aus, und das ist für ihn das größte Unglück. Alles, was ihnen der Stolz, der Geiz und der Eigensinn eingiebt, nennen sie dessen Willen. Ihre Gewaltthätigkeiten sind ihren Worten nach nur Gehorsam, nnd durch sie wird ein Fürst wider seinen Willen die Geissel seines Volkes, welches er liebet. Geliebter Tiber, fuhr der Held fort, wenn ein Fürst so glücklich ist, dich zu seinem Freunde zu haben, so präge es ihm wohl ein, daß er die Zügel der Gewalt niemals schiessen, sondern allen, die solche unter ihm ausüben, die Schwere der Gerechtigkeit empfinden lasse. Denn die in seinem Namen begangenen Ausschweifungen schänden seine Regierung und machen, daß die Thränen des unterdrückten Armen auf ihn zurückfallen; dagegen das Volk, wenn es weiß, daß es von ihm geschützet und gerochen wird, sich bey ihm beklagen wird, ohne sich über ihn zu beklagen, und der öffentliche Haß, der sich an die Werkmeister allgemeiner Landplagen hänget, wird den gerechten Fürsten, in dem ruhigen Besitz des Herzens seiner Unterthanen lassen.

Die

Die Speculation, versetzte Justinian, hat wohl nichts Schöners, als einen Fürsten, der auf alles, und bey allem, was in seinem Reiche vorgehet, gegenwärtig ist. Allein die Arbeit ist unendlich, und wenn er die Klagen seiner Unterthanen hören, sie untersuchen und entscheiden soll, so wird er einer solchen Last gewiß niemals gewachsen seyn.

Mit solchen Gespenstern der Schwierigkeit versetzte Belisar, schreckt man ihn ab; allein sie verschwinden, wenn man sie in der Nähe betrachtet, und du wirst morgen sehen, daß die Kunst zu regieren nicht so verwickelt ist, als man denket. Lebet wohl, meine Freunde. Ihr sehet, daß ich weiter gehe, als ich wollte. Die Herrschsucht ist eine Narrheit der meisten Menschen, und es giebt derer wenige, welche nicht in ihrer Einbildungskraft, so wie ich, das Schicksal der Staaten zu bestimmen suchen. Das ist, versetzte Justinian, ein Unsinn des Pöbels, aber die würdigste Betrachtung des Weisen.

Der Kaiser nahm, gerührt von allem, was er gehöret hatte, Abschied, und noch denselben Abend hörete er bey der Tafel seine Hofleute sagen, daß das Reich niemals blühender noch glücklicher gewesen. Das Reich, sprach der Kaiser zu ihnen, muß wohl blühend seyn, weil ihr im Ueberflusse lebet; es muß wohl glücklich seyn,

weil ihr eure Tage in Ueppigkeit und Müßiggang zubringet. Das Volk wird hier für nichts gerechnet, und der Hof ist in euren Augen das Reich. — Diese Worte machten, daß sie die Augen niederschlugen. Sie zweifelten nicht mehr, daß die Schwermuth des Kaisers nicht eine Folge seiner Unterhaltungen mit dem Tiber seyn müßte. Tiber, sagten sie, ist ein junger Schwärmer, der eine närrische Menschenliebe besitzet. Nichts ist gefährlicher, als ein Mensch von dieser Denkungsart; wir müssen ihn zu entfernen suchen.

Zwölftes Capitel.

Den folgenden Tag, als sich der ganze Hof mit dieser Intrigue beschäfftigte, setzten der redliche Greis und seine beyden Gäste ihr Gespräch wieder fort.

Ein Fürst, sagte er zu ihnen, der selbst regieren will, muß alles auf das Einfache zurück zu führen wissen. Seine erste Sorge ist, dasjenige, was seinen Unterthanen nützlich ist, und was sie von ihm erwarten, wohl kennen zu lernen. (a) — Dieß allein, sagte Tiber, ist schon eine

(a) Semper officio fungitur, utilitati hominum consulens et societati. Cicero Offic. B. 3.

eine unendliche Wissenschaft. — Sie ist sehr einfach, versetzte der Held, denn die Bedürfnisse eines einzigen sind die Bedürfnisse aller, jeder von uns weiß selbst, was dem menschlichen Geschlechte nützlich ist. Zum Beyspiel, fragte er den Tiber, wenn du ein Landmann wärest, was würdest du von der Güte deines Fürsten erwarten? — Daß er mir die Früchte meiner Arbeit versichere, antwortete dieser, daß er mich, nach abgegebenem Tribute, mit meinem Weibe und Kindern derselben geniessen lasse; daß er mein Erbtheil wider den Betrug und Raub, mich und die Meinigen aber, wider Gewaltthätigkeit, Unrecht und Unterdrückung beschütze. Gut, versetzte Belisar, das ist alles, und jeder Bürger verlanget in seinem Stande nicht ein Mehrers. Aber, fuhr der Held fort, was verlanget der Fürst dagegen von seinen Unterthanen? — Gehorsam, Tribut und Stärke, zur Aufrechthaltung seiner Macht und seiner Gesetze. — Das ist wieder einfach und billig, sagte Belisar; worinnen aber bestehen die Pflichten der Unterthanen gegen einander? — In Friede zu leben, sich nicht zu schaden, einem jeden das Seinige zu lassen, und in ihrem Gewerbe Eintracht und Redlichkeit blicken zu lassen. — Siehe, mein Freund, antwortete der Greis, das ist der Inbegriff des Glücks der ganzen Welt und du siehest selbst,

selbst, daß dazu keine grossen Bände von Gesetzen erfordert werden. Es gab eine Zeit, da die Gesetze Roms auf zwölf Tafeln geschrieben waren, und diese Zeit ist wohl so vielwerth, als die unsrige. Das Recht ist bloß die Wage des Nützlichen, und das Maaß desjenigen, was einem jeden von der Summe des allgemeinen Bestens zukömmt. Laß die Billigkeit bey dieser Theilung allein den Vorsitz haben, so wird ihr Gesetzbuch nicht lang werden. Was dasselbe verwirret und vergrössert, ist der nur auf Kleinigkeiten gerichtete Eigensinn einer willkührlichen Gewalt, welche nach ihrem Gutdünken Gesetze macht, die sie alle Augenblicke verändert; das ist die kleinmüthige Furcht, man möchte die Freyheit nie genug fesseln können; das ist der eifersüchtige Stolz zu herrschen, welcher sich einbildet, er könne andern seine Rechte niemals genug fühlen lassen; das ist der Unsinn, unendliche Umstände bestimmen zu wollen, welche sich selbst genug und noch besser bestimmen. Man hat unter der gegenwärtigen Regierung eine weitläuftige Sammlung unzähliger Edikte und Verordnungen gemacht; das ist aber eine Schule der Rechtsgelehrten und nicht des Volks. Das Volk aber soll von seinen Pflichten und von seinen Gerechtsamen unterrichtet werden. Jeder muß sein erster Richter seyn; jeder muß wissen, was ihm

in dem Gesetze vorgeschrieben, verboten oder zugelassen ist (b). Hierzu sind einfache, deutliche, einleuchtende, wenige Gesetze nöthig, welche sich leicht anwenden lassen. Dieß wird vornehmlich das weitläuftige einer Regierung um ein Grosses abkürzen. Denn so bald das Volk von demjenigen, was es zu thun und zu fordern hat, unterrichtet ist, wird es stolz auf seine Sicherheit, und zufrieden mit seiner Abhängigkeit seyn; es siehet, daß es von demjenigen, was es aufgeopfert hat, seinen Theil hat; es erblicket in dem allgemeinen Besten sein eigenes, und verehret die Gewalt, welche beyde mit einander zu verbinden gewußt. Warum siehet man es so oft ungeduldig über das Joch der Gesetze? Weil nur diejenigen Gesetze, welche es einschränken, strenge, diejenigen aber, welche es begünstigen und beschützen sollen, träge und nachläßig sind. Das Einfache an einem für das Volk geschriebenen Gesetzbuche würde aber auch diesen Mißbräuchen abhelfen; denn wenn die Richter sehen, daß das Volk hinlänglich unterrichtet ist, selbst urtheilen zu können, und daß es im Stande ist, ein bestimmtes und unveränderliches Gesetz wider sie anzuführen, so werden sie sich niemals un-

(b) Legis virtus haec est: imperare, vetare, permittere, punire. Pand. B. 1. Tit. 3.

terstehen, das Recht zu beugen, oder es nach ihrem Gefallen zu verändern.

Diejenigen Gesetze, welche am meisten gemißbrauchet werden können, sind diejenigen, welche das Vermögen der Unterthanen der Gewalt anderer unterwerfen. Man tastet weder ihr Leben noch ihre Freyheit an, und wenn man ihnen die Hände bindet, so geschiehet es bloß, sie zu berauben. Unter tausend Ausschweifungen, welche von den Inhabern der öffentlichen Gewalt begangen werden, ist daher fast keine einige, welche nicht ein Verbrechen des Geitzes wäre. Dieses muß also ein Fürst aufklären, und vornehmlich die Hebung der Steuern in das Helle setzen.

So lange die Auflagen so mannichfaltig, (c) unbestimmt und verwickelt sind, wird die Verwaltung derselben, was man auch für Mittel dagegen anwenden möchte, dennoch unruhig und betrügerisch verbleiben; man muß sie also einfacher machen. Das Gesetz, welches sie bestimmt, muß deutlich und unveränderlich seyn; die Auflagen selbst, diese Bedürfnisse des Staats (d) müssen

(c) Sub Imperatoribus vectigalia, non lege ac ratione, sed arbitratu Imperatorum processerunt. Buling. *de trib. ac vectig.* P. R.

(d) Quoniam neque quies sine armis, neque

müssen gleich, leicht und natürlich seyn; sie müssen nur in einer bestehen, welche sich auf wirkliche und dauerhafte Güter gründen, nach ihrem Werthe geschätzet werden, und überall einerley seyn muß. So war der Tribut, den zum Beyspiele, das glückliche Sicilien (e), mit Freuden an die Römer bezahlete; so war der Tribut, dessen Gelindigkeit dem Cäsar die Anbetung des ganzen Asiens erwarb (f). Der Betrug muß sich niemals in den Irrgängen ungeräumter (g) und seltsamer Verordnungen verschanzen können; die augenscheinliche Nothwendigkeit der Abgabe selbst wird ihre Gränzen bestimmen, und wenn sie nicht mehr willkührlich ist, so wird sie auch nicht mehr verhaßt seyn.

Du weißt wohl, versetzte der Kaiser, was man deinen Grundsätzen entgegen setzen wird.

que vtrumque sine tributis haberi possunt. Liv. B. 1

(e) Omnia ager *Siciliae* decumanus. Buling. *Vbi supra.*

(f) Pro anni copia vel inopia, vberius (ex *Asia*) vel angustius vectigal exactum est. Appian. *de bell. civ.* B. 5. *Item* Dio B. 45.

(g) Die Kaiser hatten Auflagen auf den Urin, den Staub, den Koth, die todten Aeser, den Rauch, die Luft und den Schatten gelegt; et quae alia, sagt Tacitus, exactionibus illicitis nomina publicani invenerunt. S. Buling. *Vbi supra.*

Soll die Auflage einfacher werden, so muß sie auch vermindert werden. — Ich hoffe es, erwiederte der Held. — Wenn nun, fuhr der Kaiser fort, das Volk zu wohlhabend ist, so wird es, sagt man, träge, stolz, aufrührisch und unbiegsam — O! gerechter Himmel, rief Belisar aus! Kann das Volk wohl vor der Arbeit einen Widerwillen bekommen, wenn man es der Früchte derselben versichert? Kann es unbiegsam und aufrührisch werden, wenn man es glücklicher macht? Man befürchtet, es möchte aufgeblasen werden? Ach! ich weiß wohl, man will, daß es zittere, wie der Sklave unter der Geissel. Vor wem soll es aber zittern, wenn es frey von Verbrechen und Vorwürfen ist? Unter wessen Gewalt soll es sich beugen, als allein unter der Gewalt der Gesetze und seines rechtmässigen Herrn? Welche Regierung wird jemals seines Gehorsams mehr versichert seyn können, als diejenige, welche sich durch Wohlthaten, Erkenntlichkeit und Liebe alle Rechte der väterlichen Gewalt erworben hat? Glaube mir, ich kenne das Volk; es ist nicht so, als man es dir geschildert hat. Elend und Leiden entkräften es und machen es muthlos; Verzweifelung, immer zu erwerben, und niemals zu besitzen, erbittern es, und machen es aufrührisch. Siehe, das ist die Wahrheit; man weiß sie wohl, allein

man

man verhöhlet sie. Man hat sich ein Lehrgebäude gemacht, welches man durch die öffentliche Gewalt zu unterstützen suchet. Dieses Lehrgebäude der Grossen bestehet darinn, daß das menschliche Geschlecht nur für eine geringe Anzahl Menschen lebe, und daß die Welt für sie gemacht sey. — Das ist ein unbegreiflicher Stolz, fiel ihm der Kaiser in die Rede; allein es ist wahr, daß er in vielen Seelen wohnet. — Nein, sagte Belisar, er wird nur angenommen, niemals ist er aufrichtig gewesen. Es giebt keinen vernünftigen Mann, so erhaben er auch ist, der, wenn er sich insgeheim mit dem Volke vergleicht, welches ihn nähret, vertheidiget und beschützet, sich nicht in dem Innern seiner Seele demüthigen sollte; denn er fühlet es nur zu sehr, daß er schwach, abhängig und gebunden ist. Sein Stolz ist nur eine Larve, welche er anleget, um zu verblenden; aber zum Unglücke verblendet er wirklich, und man glaubet ihm. Wollte doch der Himmel, geliebter Tiber, daß dein künftiger Freund nicht in diese thörichte Verblendung gerathen möchte! Bestrebe dich, daß er seine Augen auf die erste und ursprüngliche menschliche Gesellschaft richte; er wird sie in drey Klassen getheilet, und alle drey beschäfftiget sehen, sich einander zu helfen und zu unterstützen; die eine, die Nothwendigkeiten des Lebens aus dem Schoose

der Erde zu ziehen; die andere, diesen Produkten nach Maaßgebung ihres Gebrauchs die gehörige Gestalt und Eigenschaften zu geben; und die dritte, das allgemeine Beste zu leiten und zu vertheidigen. Bey dieser Anordnung findet sich keine müßige, keine unnütze Person; der Kreis der gegenseitigen Bedürfnisse ist ausgefüllet; jeder trägt nach seinen Fähigkeiten das Seinige unermüdet bey; Stärke, Fleiß, Einsicht, Klugheit, Talente und Tugend, alles dienet, alles ist zinsbar, und auf diese so einfache, so natürliche, so bestimmte Ordnung muß die Haushaltung einer billigen Regierung zurück geführet werden.

Du siehest wohl, daß es unvernünftig seyn würde, wenn eine dieser Klassen die andere verachten wollte; daß sie insgesamt gleich nützlich, gleich abhängig sind, und daß, wenn auch ja einiger Vorzug unter ihnen statt finden sollte, selbiger für den Landmann ausfallen würde. Denn wenn das erste Bedürfniß der Unterhalt des Lebens ist, so ist auch diejenige Kunst, welche den Menschen nähret, die erste und vornehmste unter allen Künsten. Allein weil sie leicht und sicher ist, weil sie den Menschen keiner Gefahr aussetzet, und nur die allergemeinsten Fähigkeiten erfordert; so ist es gut, daß nützliche Künste, welche seltenere Talente, Tugenden und Eigenschaften erfordern, auch mehr aufgemuntert werden.

Es

Es werden also die Künste des ersten und vornehmsten Bedürfnisses nicht die angesehensten seyn, und sie verlangen es auch nicht. Allein so überflüßig es seyn würde, ihnen einen unnöthigen Vorzug einzuräumen, so ungerecht und unmenschlich ist es auch, sie einer harten Verachtung zu unterwerfen.

Bewahre, geliebter Tiber, deinen Freund wider diese unsinnige Verachtung; laß ihn diesen nützlichen uud so sehr verschmäheten Theil des menschlichen Geschlechts, als seine und des Staats Säugamme schonen. Es ist billig, daß das gemeine Volk für diejenigen Klassen arbeite, die es unterstützen, und daß es mit denenselben das Seinige zur Aufrechthaltung derjenigen Gewalt beytrage, welche ihrer aller Sicherheit ist; die Erde muß die Menschen nähren. Allein diejenigen, welche sie zuerst nähren muß, das sind die, welche sie fruchtbar machen, und man hat kein Recht, mehr von ihnen zu fordern, als den Ueberschuß ihrer Bedürfnisse (h). Wenn sie zum Lohn der härtesten und ununterbrochensten Arbeit weiter nichts als ein unglückliches Daseyn haben sollten, so würden sie sich nicht mehr in dem Stande der Mitverbundenen, sondern der

(h) Das war der Grundsatz Heinrichs IV. und aller tugendhaften Könige.

der Sklaven befinden; ihre Lebensart würde ihnen verhaßt und unerträglich werden; sie würden solche veranlassen, in eine andere Klasse übergehen, oder wenigstens aufhören, sich fortzupflanzen, und die ihrige zu erneuern.

Es ist wahr, versetzte Justinian, man hat sie ein wenig zu sehr eingeschränket; allein zum Glück gebraucht diese gegen alle Beschwerden abgehärtete Art von Menschen nur sehr wenig; ihr Stolz erstrecket sich nicht über die ersten Bedürfnisse des Lebens; man gebe ihnen nur Brod, so sind sie vergnügt.

In Wahrheit, mein guter Nachbar, war Belisars Antwort, man sollte glauben, daß du dein ganzes Leben am Hofe zugebracht hättest, so schön kanst du dessen Sprache reden. So spricht man daselbst unaufhörlich, um den Fürsten zu bewegen, seine Unterthanen auszusaugen, und sie ohne Bedenken zu unterdrücken. Ja, ich gestehe es mit dir, sie wissen nichts von den unsinnigen Bedürfnissen der Ueppigkeit. Allein je sparsamer und bescheidener sie leben, desto mäßiger und geduldiger findet man sie auch, und desto mehr kann man versichert seyn, daß, wenn sie sich beklagen, sie sich mit Recht beklagen. An der Nothdurft Mangel leiden, heißt in der Hofsprache, nicht so viel haben, daß man zwanzig unnütze Pferde, oder zwanzig müßige Lakayen halten kann;

kann; in der Sprache des Landmannes aber heißt es, nicht so viel haben, seinen grauen Vater, seine unvermögenden Kinder, deren schwache Hände ihm noch nicht helfen können, und seine schwangere Frau, die Säugamme eines neuen Mitgliedes des Staates, ernähren zu können; es heißt, nicht so viel haben, daß man den Vorschuß, den der Acker erfordert, auf denselben wenden, daß man Wetterschäden oder ein unfruchtbares Jahr übertragen, daß man sich und den Seinigen im Alter oder in der Krankheit diejenige Unterstützung und Hülfe verschaffen könne, deren die Natur benöthiget ist. Nun frage ich euch aber, meine Freunde, ob diese erste Bestimmung des Ertrags von dem Ackerbau nicht heiliger und unverletzlicher ist, als es der Schaz des Janus seyn sollte?

Ach, rief der Kaiser aus, es giebt grosse, allgemeine Unglücksfälle, da man nicht umhin kann, solchen anzugreifen.

Alsdann, antwortete Belisar, müßten erst alle Reichthümer des Ueberflusses erschöpfet seyn, und man müßte kein anderes Mittel mehr haben, ein Volk zu retten, als es zu unterdrücken (i). Aber

(i) Ehe Marc Aurel in dringenden Bedürfnissen das Volk mit neuen Auflagen beschwerete, verkaufte er lieber das Geräthe des kaiserlichen Pal-

Aber wir wollen die Wahrheit reden; weißt du auch, was die arbeitsame und leidende Klasse in einem Staate am meisten drücket? Es ist die Last, welche die träge und geniessende Klasse ihr zuwälzet (k). Diejenigen, welche wegen ihres Reichthums den meisten Antheil an denen Vortheilen der Gesellschaft haben, sind diejenigen, welche zu denen Kosten ihrer Regierung und Beschützung am wenigsten beytragen. Es scheinet, daß die Unbrauchbarkeit ein Vorrecht für sie ist. Siehe zu, daß dieser Mißbrauch aufhöre, daß man die Last des öffentlichen Aufwandes nach eines jeden Kräfften und Vermögen vertheile: so wird diese Last für sie alle leicht seyn.

Wie viele Mühe, antwortete der Kaiser, hat man sich nicht gegeben, diese so sehr gewünschte Gleichheit einzuführen (l)? Hat man nicht die treulosen Decurionen zum Feuer verurtheilet,

Pallastes. Vasa aurea, vxoriam ac suam sericam & auream vestem, multa ornamenta gemmarum, ac per duos continuos menses venditio habita est. Aurel. Vict.

(k) Inueniuntur plurimi diuitum, quorum tributa populos necant. Salv. B. 4. Proprietatibus carent (pauperes) & vectigalibus obruuntur. Idem B. 5. *De gub. dei.*

(l) Cod. *Leg. de annona.*

let, welche in Vertheilung der Auflagen ihrer Stadt, einige übersetzten, um andere frey ausgehen zu lassen (m)?

Ach, ich weiß es, erwiederte Belisar, daß man diesen Unglücklichen keine Gnade wiederfahren läßt. Man schlägt sie in Fesseln, läßt sie geisseln, und bringet sie dahin, daß ihnen sogar der Sklavenstand beneidenswürdig scheinet; alles, weil sie das Volk nicht mit genug Härte gedrücket haben (n). Giebt es denn aber auch Geisseln, Kerker und Strafen für eure Rectoren, Proconsuls und Präfecte? Und wenn es deren auch giebt, was können sie nutzen, wenn man dem Volke das Maul verstopfet, und sein Geschrey erstickt. Man gebe ihnen gelindere Gesetze, und lasse ihnen Freyheit, die Uebertreter derselben zu verfolgen.

Es ist, antwortete Justinian, den Unterthanen zu allen Zeiten erlaubt gewesen, sich zu beklagen.

Ja, war Belisars Antwort, in sofern ihnen ihre Tyrannen solches erlauben (o). Hat man nicht die Unterschrift der Präsidenten und Präfecten

(m) Cod. B. 1. *De censib. & censit.*

(n) *Traité de l'orig. du Gouv. Fr.*

(o) *Traité de l'orig. du Gouv. Fr.*

fecten verlanget, wenn die Städte und Provinzen die Ausschweifungen, von welchen jene selbst entweder Urheber oder doch Mitschuldige sind, bey Hofe anbringen wollen? Und gab es wohl ein kräftigers Mittel, sie zu allen Frechheiten aufzumuntern? Die Gesetze empfehlen denenjenigen, denen ihre Verwaltung anvertrauet ist (p), sich denen Plackereyen zu widersetzen, sie selbst aber begehen solche. Die Gesetze legen ihnen die heilige Pflicht auf (q), den Schwächern wider die Ungerechtigkeit des Stärkern zu schützen; aber in ihren Händen befindet sich die Gewalt, nebst dem Recht, selbige zu mißbrauchen (r). Die Gesetze bestimmen die Summen der Auflagen; aber die Präfecten, Proconsuls und Präsidenten vertheilen sie (s), und es fehlet ihnen niemals an Vorwand, solche zu vergrössern. Die Gesetze erlauben, die Günstlinge (t) des Prä-

(p) Illicitas exactiones, et violentias factas, et exortas metu venditiones etc. prohibeat Praeses Prouinciae. PANDECT. B. 1. Tit. 18.

(q) Ne potentiores viri humiliores iniuriis afficiant, ad religionem praesidis Prouinciae pertinet. Ebendas.

(r) Qui uniuersas Prouincias regunt, ius gladii habent, IBID.

(s) NOVELL. 28.

(t) Det operam iudex, vt praetorium suum ipse

Präfects selst zu fordern; allein sie verbieten alle Appellationen von diesem Gerichte (u), an das Hofgericht des Fürsten, weil, wie sie sagen, dieser nur allein Männer von geprüfter Redlichkeit und Weisheit zu dieser Würde erhebet. Er kann sich also in seiner Wahl niemals irren? Welcher Unverstand, das Schicksal eines ganzen Volks der Redlichkeit eines einigen Mannes anzuvertrauen! Justinian sahe den Schaden davon ein; er brachte die Prätores wieder auf, und gab ihnen das Recht, sich den Plackereyen der Präfecten zu widersetzen. Aber das waren neue Peiniger für das Volk (x). Ihr Aufenthalt in den Provinzen breitete die Seuche gar bald weiter aus; sie wurden aus Aufsehern Mitschul-

(u) Non poteſt a præfectis prætorio appellari. Credidit enim princeps, eos qui ob ſingularem induſtriam, explorata eorum fide & gravitate, ad officii magnitudinem adhibentur, non aliter judicaturos, pro ſapientia ac luce dignitatis, quam ipſe foret judicaturus. PAND. B. 1. Tit. 11.

(x) Vt prætor prohiberet exactores tributorum ſuſcipere & exequi mandata, quæ malo more a ſede præfecti exeunt, de muris reficiendis, de viis ſternendis, & aliis oneribus infinitis. NOVELL. 24.

schuldige, und vermehrten nur die Anzahl der Tyrannen. Siehe, dieß ist die Ursache, warum so viele Mißbräuche ungestraft, und so viele gute Gesetze kraftlos bleiben (y).

Was würdest du aber in diesem Falle thun, fiel ihm der Kaiser in die Rede? Ich würde, antwortete Belisar, das Geschrey des Schwächern hören, und der Ungerechte und Stärkere würde zittern.

Unter den Anordnungen unserer Kaiser befindet sich eine, welche ich verehre, und eifrig wünschte, sie in Uebung gebracht zu sehen. Wenn ich unter der Menge derjenigen, denen die Handhabung der höchsten Gewalt anvertrauet ist, Agenten (z) antraf, denen insbesondere aufgetragen war, in die Provinzen zu reisen, die Klagen des Volks anzuhören, und dem Kaiser davon Bericht zu erstatten; so freuete sich meine ganze Seele, und die Menschlichkeit bekam in mir neues Leben. Ich schicke feurige Wünsche zum Himmel, daß doch einmal ein tugendhafter Fürst diesem wichtigen Amte allen nö-

(y) *Vid.* PANDECT. B. 48. LEG. JUL. *repetundarum.* LEG. JUL. *de annona.* LEG. JUL. *peculatus.* COD. THEOD. B. 4. Tit. 12. COD. JUST. B. 1. *de censib. & censit.*

(z) Sie hiessen Curiosi.

nöthigen Glanz geben möge; daß er seine tugendhaftesten und vertrautesten Freunde dazu ernenne; daß er mit der feyerlichsten und glänzendsten Pracht am Fusse der Altäre den Eyd empfange, den sie dem Himmel, seinen Unterthanen und ihm selbst ablegen, daß sie die Sache des Schwächern zum Vortheil des Stärkern niemals verrathen wollen; daß er sie unter dem geheiligten Namen der Vormünder alle Jahre an sein Volk schicke, und sie nach vollbrachtem Auftrage sogleich wieder zurück berufe, damit sie nicht der Gefahr der Bestechung ausgesetzet werden. Welchen Nutzen wird nicht ihre Gegenwart und ihre Aufmerksamkeit haben! Die Freyheit wird bey der Ankunft eines gerechten Mannes in den Provinzen eine heitere Stirne empor heben, die Frechheit und Tyranney aber wird die Augen mit Zittern niederschlagen; die Präfecti, Procunsuls, Präsidenten und ihre Unterobrigkeiten werden erblassen, und vor ihrem Richter zittern, das Volk aber wird ihn als seinen Vater und Beschützer umgeben. Die Monarchen beklagen sich, daß die Wahrheit sie fliehe! Ach, meine Freunde, die Wahrheit suchet sie, auch da, wenn sie sich hinter Lanzen und Schwerdter verschanzen. Um wie viel leichter würde sie die Fürsten nicht anreden, wenn sie ihr ei-

nen freyen Zutritt verstatteten! Nicht das aufrührische Geschrey des empörten Pöbels, sondern die bescheidene Stimme des weisen und tugendhaften Mannes würde die Klagen der Menschlichkeit zu dem Fusse des Thrones bringen. O! wie selten würden alle im Namen des Fürsten begangene Mißbräuche und Ausschweifungen werden, wenn sie solchergestalt alle Jahre der strengen und aufmerksamen Gerechtigkeit unter die Augen treten würden, und wenn ihr Schwerdt vom Gipfel des Thrones aufgehaben wäre, sie zu bestrafen!

Unter allen Ständen ist der Soldatenstand ohne Zweifel derjenige, in welchem die Zügellosigkeit und Unordnung, dem Ansehen nach, am ungestraftesten herrschen müssen. Allein man gebe der Kriegszucht ihr Leben, ihre Strenge wieder, man verstatte es der Gunst nicht, ihre Gesetze zu mildern, so werden einige wenige Beyspiele, dergleichen Justinian der Welt gegeben hat, auch die Kühnesten im Zaume halten.

Und was ist das für ein Beyspiel, fragte Justinian? — Ich will es dir sagen, versetzte Belisar; es macht, meinem Urtheile nach, den schönsten Augenblick in der ganzen Regierung Justinians aus. Seine Feldherren hatten in Colchis ihre Hände mit dem Blute des

Kö-

Königs der Lazier, seines Bundesgenossen befleckt. Er schikte einen rechtschaffenen Mann (a) dahin, und gab ihm völlige Gewalt, nach Anhörung der Klage der Lazier und der Vertheidigung der Beklagten, ein Urtheil zu fällen, und solches zu vollziehen. Dieser unumschränkte und furchtbare Richter gab dieser Sache allen äussern Glanz, dessen sie würdig war. Er wählete einen der Hügel des Caucasus zu seinem Richterstuhle, und hier ließ er, in Gegenwart der Armee der Lazier, den Mördern ihres Königes den Kopf abschlagen. Allein, alles dieses erfordert wenigstens einige redliche und getreue Männer, und zum Unglücke hat sich ihr Geschlecht so selten gemacht, vornehmlich nachdem der Senat so verächtlich und kriechend geworden.

Wie, versetzte Tiber, kannst du diese Tyrannen der Freyheit, diese Sklaven der Tyranney, noch bedauren?

Ich bedaure, erwiederte der Held, in dem Senat nicht dasjenige, was er gewesen ist, sondern was er seyn konnte. Eine jede Herrschaft ist zur Tyranney geneigt; denn es ist dem Menschen natürlich, seinen Willen zu einem un-

(a) Athanasium, einer der vornehmsten Senatoren.

unumschränkten Gesetz zu erheben. Die Härte des Senats gegen das Volk, und sein unbiegsamer Stolz, war Ursache, daß man seiner Tyranney die Regierung eines Herrn vorzog, von welchem man mehr Gerechtigkeit und Sanftmuth hoffete. Dieser Herr wollte aus Eifersucht seine Gewalt mit niemand theilen, sondern beugte den Stolz des Senats unter sein Joch, und der von Furcht ergriffene Senat ward niederträchtiger und kriechender, als sein Beherrscher wollte. Tiber beklagte sich selbst darüber (b). Allein es läßt sich leicht begreifen, daß der Senat, wenn er nicht mehr gefährlich gewesen wäre, hätte nützlich werden, und der höchsten Gewalt ein mehrers Ansehen verschaffen können, daß er eine Mittelsperson zwischen dem Volke und dem Monarchen hätte seyn, und dadurch die Stütze der gesammten Macht des Reichs werden können. Indessen ist das nicht der Punkt, aus welchem ich den Senat betrachte. Ich bedaure in ihm eine Pflanzschule von Männern, welche mit dem Schwerdte und der Wage umgehen lerneten, in den Rathsversammlungen und in den Gefechten erzogen, und in der Kunst, sowohl durch Gesetze, als auch durch Waffen zu regieren, un-

(b) Tacit. *Ann.* B. 1.

unterrichtet wurden. Wäre diese Klasse der Bürger in ihren gehörigen Schranken erhalten, und nach Verdienste geehret worden; so hätte sie einem Kayser seine Feldherren und Minister, seine Präfecten und Befehlshaber liefern können. Hat man jetzt eines geschiften, tugendhaften und weisen Mannes nöthig; wo findet man ihn? wo hat er sich als einen solchen gezeiget? Soll man ihm das Schiksal eines ganzen Volks zu seinem ersten Versuch anvertrauen? Werden sich in den dunklen Würden der palatinischen Militz (c) wohl Reguli, Fabii und Scipionen bilden können? Anstatt einer Laufbahn, in welcher sich die Seelen üben, die Talente ihre Kräfte messen, die Gemüthsarten sich an den Tag legen, das Genie sich entwickeln, und Tugend und Einsicht durch den grossen Haufen hindurch dringen und sich hervorthun konnten, überläßt man fast alles dem Ungefähr der Geburt, und dem Eigensinne der Gunst. So häufen sich die Uebel, unter welchen ein Staat endlich zu Boden gedrükt wird.

Was willst du nun sagen, versetzte der Kayser? Wenn die Menschen schlechter geworden, und

(c) Diese erdichtete Militz bestand aus Policey- und Finanzbedienten. Die Staatskunst der Kayser hatte sie dem Senat angewiesen.

und ihr Geschlecht ausgeartet ist, wenn man bey aller nur möglichen Sorgfalt, doch immer schlechte Wahlen trifft, so muß man endlich aus Ueberdruß wohl müde werden, zu wählen.

Nein, antwortete Belisar, man muß den Muth niemals sinken lassen. Das Verderben ist niemals allgemein; es gibt überall rechtschaffene Leute, und wenn sie fehlen, so bildet man sie selbst. Ein Fürst darf sie nur lieben und sie zu unterscheiden wissen. Lebet wohl, meine Freunde. Diß soll morgen der Gegenstand einer angenehmen Unterhaltung für uns seyn. Denn es ist ein Vergnügen, wenn man siehet, daß, um ein Reich aus den schlechtesten Umständen zu reissen, weiter nichts, als der Wille eines einigen Mannes nöthig ist.

Belisar läßt alles von unserm ohnmächtigen Willen abhangen, sagte der Kayser zum Tiber; allein stehet es denn in unsrer Gewalt, die Menschen nach Verdienste zu beurtheilen und zu wählen? Und weiß er denn nicht, wie sehr sie sich gegen uns verstellen? Was mich verwirret macht, erwiederte Tiber, ist dieses, daß er behauptet, die Menschen werden so gebohren, wie ein Fürst es haben will; als wenn ihm selbst die Natur unterworfen wäre. Indessen ist Belisar weise; Jahre und Widerwär-

tigkeiten haben ihn unterrichtet; er verdienet daher wohl, daß man ihn höre.

Dreyzehntes Kapitel.

Den folgenden Tag fanden sie ihn bey ihrer Ankunft wieder in seinem Garten, wo er sich mit Paulin, seinem Gärtner beschäftigte. Wäret ihr, sagte er zu ihnen, einen Augenblick eher gekommen, so hättet ihr, so wie ich, eine gute Lehre, in Ansehung der Kunst zu regieren, bekommen können; denn nichts ist der Regierung der Menschen so ähnlich, als die Wartung der Pflanzen, und mein Gärtner hier urtheilet darüber, wie ein Solon.

Der Kayser und Tiber giengen hierauf mit dem Helden in den Garten spatzieren, und der Jüngling erzählte ihm, was sie für Betrachtungen angestellet hätten, und wie sehr sie befürchteten, er möchte sich irren.

Ja, sagte er, derjenige Fürst, den im Innern seines Pallastes ein dicker Kreis von Hofleuten und Schmeichlern umgiebt, kann die Menschen freylich nur sehr schlecht kennen lernen; aber wer hindert ihn, seinen engen Kerker zu verlassen, sich andern mitzutheilen, und

sich zugänglich zu machen? Die Gesprächigkeit ist bey einem Fürsten der Magnet der Wahrheit. Seine Sklaven verhelen sie ihm; aber der gemeine Mann, der Ackersmann, der alte, trotzige, aber dabey redliche Soldat verhelen sie ihm nicht. Er wird die allgemeine Stimme hören; sie ist das Orakel der Fürsten, der unbestochenste Richter der Verdienste und der Tugend, und man trifft allemal eine gute Wahl, wenn man sich nach ihr bestimmet. Uebrigens betrifft die Wahl eines Monarchen allemal nur zweyerley Gegenstände, entweder Räthe oder Agenten, und wenn er die ersten gut gewählet hat, so stehe ich ihm auch für die Wahl der leztern. Alles kommt darauf an, daß er Freunde um sich habe, die würdig sind, es zu seyn. Theodorik hatte deren nur einen, den tugendhaften Caßiodor, und die ganze Welt weiß, mit welcher Weisheit und Ehre er regieret hat. Nun giebt es aber gewisse Merkmale, nach welchen man selbst am Hofe seine Rathgeber und Führer wählen kann. Strenge Sitten, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, unerschrockene Liebe zur Wahrheit, Eifer den Schwachen und Unschuldigen zu beschützen, eine durch Widerwärtigkeiten geprüfte und standhaft befundene Freundschaft, eine Neigung zum Guten, welche durch keine Hindernisse unterbro-

terbrochen wird, eine beständige Leidenschaft für die Gesetze der Billigkeit; siehe das sind die Züge, woran ein Fürst den rechtschaffenen Mann erkennen, und nach welchen er sich Freunde erwählen kann. Die Bewegungsgründe zur Ausschliessung sind noch merklicher; denn die Tugend kann zum Scheine angenommen seyn, das Laster aber niemals. So bald es sich ankündiget, kann man ihm sicher glauben. Zum Beyspiel, wenn ich König wäre, würde ich denjenigen auf immer aus der Zahl meiner Freunde ausschliessen, der nur einmal gegen mich mit Verachtung von meinem Volke, mit Leichtsinn von meinen Pflichten, oder mit einer knechtischen und niederträchtigen Höflichkeit von dem Mißbrauche meiner Gewalt reden würde. Wenn man aber auf die Menschen aufmerksam ist, so ist nichts leichter, als wider ihr Wissen gewisse Züge ihrer Denkungsart zu belauschen, welche auch die allerfeinsten in der Kunst sich zu verstellen verrathen und kenntlich machen. Ich habe vieles von der schlauen Verstellung, welche man den Hofleuten zuschreibet, reden gehöret; es ist aber keiner unter ihnen, der nicht so bekannt seyn sollte, als wenn er die Freymüthigkeit selbst wäre; und hat sich der Fürst in diesem Stücke können hinter-

hergehen lassen, so wird ihn die Stimme des Volks wieder zurecht weisen. Es liegt also nur allein an ihm, seine Achtung und Vertrauen nach Verdienst auszutheilen; und wenn Tugend und Wahrheit einmal den Zutritt in seine Rathsversammlungen bekommen haben, so kann er sicher seyn, daß sie ihn in allen seinen übrigen Wahlen erleuchten werden.

Aber, erwiederte der Kayser, bedenkest du auch, wie eine grosse Menge tugendhafter und weiser Leute er zur Handhabung seiner Gesetze und zur Verwaltung seiner Macht nöthig hat? Woher soll er sie alle nehmen?

Aus der Natur, antwortete Belisar; denn sie bringet sie hervor, wenn man sie nur gehörig zu lenken weiß. — Und sind wohl, um sie zu lenken, andere Mittel nöthig, als gerechte und strenge Gesetze? — Das ist schon vieles, antwortete Belisar, aber es ist noch nicht genug, und die Sitten sind kein Gegenstand der Gesetze.

Wie soll er aber die seit langer Zeit verdorbene Sitten verändern? Fragte Justinian.

Mein Gärtner wird es dich lehren, antwortete Belisar, und rief ihn. Höre, Paulin, sprach er zu ihm, wenn ein Unkraut unter deine Pflanzen kommt, wie machst du es? — Ich reisse es aus, antwortete der Gärtner. —

Aber

Aber warum schneidest du es nicht lieber ab, anstatt es auszureissen. —— Weil es sogleich wieder auswachsen, und ich niemals fertig werden würde. Und überdiß, mein guter Herr, ziehet es den Saft aus der Erde durch die Wurzel an sich, und diß muß man zu verhindern suchen. —— Hier höret ihr es, sagte Belisar zu seinen Gästen, das ist eine Kritik eurer Gesetze. Sie schneiden die Verbrechen wider die Gesellschaft so sehr ab, als sie können, lassen aber die Laster immer fortdauren, da doch diese es sind, welche sie ausrotten sollten. Diß aber ist unmöglich, denn fast alle Laster, wenigstens die Hoflaster haben eine gemeinschaftliche Wurzel. —— Und die ist —— fragte ihn Tiber? es ist die Begierde, antwortete der Greis. Ja man mag unter diesem Namen das Verlangen Reichthümer zu sammeln, oder die brennende Neigung zu geniessen verstehen, so ist doch nichts so niederträchtig und unwürdig, was die Begierde nicht zur Welt bringen sollte. Die Härte, der Undank, die Treulosigkeit, die Unbilligkeit, der Neid, und das abscheulichste Verbrecheu selbst, sind insgesammt nur Zweige dieser heftigen, grausamen und kriechenden Leidenschaft. Mit ihrem Raube nähret sie noch die Weichlichkeit, die Wollust, die Ausschweifung, und diese niedrige Trägheit, wel-

che jene in ihrem Busen erwärmet. So wird durch die Liebe zu Reichthümern die ganze Masse der Sitten verderbet. Belebet sie der Stolz, so wird sie ihn treulos und verbrecherisch machen; menget sie sich mit unter die Herzhaftigkeit, so entehret sie solche durch die schrecklichsten Ausschweifungen. Sie treibet einen schändlichen Handel mit den schätzbarsten Talenten, und diejenige Seele, welche ihr Sklave ist, wird immer feil geboten, um demjenigen, der am meisten bietet, zugeschlagen zu werden.

Daher rühren alle öffentliche Verbrechen, welche man begehet, um Schätze zu sammeln. Und von dieser Tyranney, unter welcher die ganze Welt seufzet, ist die Ueppigkeit, die Mutter; denn sie gebieret die Bedürfnisse, diese aber den Geitz, der um sich zu sättigen, seine Zuflucht zu der Unterdrückung andrer nimmt. Man muß also bis zur Ueppigkeit zurück gehen, und bey ihr den Anfang zur Verbesserung der Sitten machen.

Die Ueppigkeit angreifen, versetzte der Kayser, heißt eine vielköpfige Schlange bestreiten wollen; man haue ihr einen Kopf ab, so bekommt sie statt dessen tausend andere. Oder, sie ist vielmehr ein Proteus, welcher demjenigen, der ihn fesseln will, unter tausend verschiedenen Gestalten entwischet. Ich könnte noch

mehr

mehr sagen, setzte er hinzu; die Ursachen der Ueppigkeit und ihre Folgen, ihre Verbindungen und Verhältnisse, sind in meinen Augen eine so verwickelte Vermischung von guten Wirkungen und Uebeln, daß, wenn es auch möglich wäre, sie einzuschränken oder gar abzuschaffen, ich noch zweifele, ob das eine erlaubt und das andere nützlich seyn würde.

Ich gestehe es, erwiederte Belisar, der Luxus ist in einem Staate eben das, was lasterhafte Leute in demselben sind, die in vornehmen Verwandtschaften stehen; man schonet der erstern aus Achtung für die letztern, und endlich kerkert man sie dennoch ein. Ich will indessen nicht so weit gehen. Wir wollen bey denenjenigen Begebenheiten anfangen, welche ich selbst gesehen habe. Man sagt, daß der Luxus den Städten nützlich ist. Ich kann es schwerlich glauben; aber das weiß ich gewiß, daß die Ueppigkeit bey den Kriegsheeren äusserst verderblich ist. Als Pompejus Cäsars Soldaten wilde Wurzeln essen sahe, sagte er, das sind wilde Thiere; er hätte vielmehr sagen sollen, das sind Männer. Der erste Muth eines Soldaten bestehet darinn, daß er sein Leben wage; der zweyte aber, daß er dasselbe auf die einfachen Bedürfnisse der Natur einschränke; und dieses fällt denenjenigen, welche in der Uep-

pigkeit gelebet haben, am schwersten. Ein Volk, welches im Schoose des Krieges die Annehmlichkeiten des Friedens geniessen will, ist nicht im Stande, weder Glück noch Widerwärtigkeiten zu ertragen. Der Sieg ist ihm eine Kleinigkeit, es muß Ueberfluß haben, und sobald ihm dieser fehlt, oder drohet, es zu verlassen, wird jener ihm umsonst winken. Eine zur Mäßigkeit gewöhnte Armee hat Flügel; die Ueppigkeit entkräftet ein Heer und macht es schwerfällig, wenn sie sich bey demselben eingeschlichen hat. Die Sparsamkeit schonet die innern und äussern Hülfsmittel; die Verschwendung erschöpfet sie und läßt dem Bedürfnisse deren keines übrig; sie führet ihre Verwüstung, den Hunger, den Schrecken und die schändliche Flucht bey sich. Alles ist Leuten, welche in der Weichlichkeit erzogen worden, mühsam, der Muth ist ihnen zwar noch übrig, aber die Kräfte fehlen; wenn ein Feind sie zu ermüden und ihnen Beschwerlichkeiten zu erregen weiß, so darf er sie nicht erst überwinden; ein langsamer Krieg wird die Stelle der Gefechte vertreten.

Aber die Ueppigkeit thut noch mehr, als die Körper entkräften; sie verderbt auch die Seelen und macht sie weich. Der reiche Mann, welcher in den Lägern den Luxus zu seinem Gefolge

folge

folge hat, erwecke bey dem Armen Eifersucht, der um nicht die Kränkung zu haben, von seines Gleichen übertroffen zu werden, sich Hülfsmittel in der Schande selbst suchet. Die Achtung hänget sich an die Reichthümer, die Ehre an den Pracht, die Verachtung an die Armuth, und das Lächerliche an die bescheidene und uneigennützige Tugend; geschiehet das, so ist alles verlohren. Siehe das habe ich von dem Luxus gesehen.

Ich weiß, sagte Tiber, du hattest ihn von deinen Kriegesheeren verbannet; aber wie hast du das bewerkstelligen können? — Auf die leichteste Art von der Welt, antwortete der Greis; ich verbannete ihn aus meinem Gezelt und weihete ihm die Verachtung. Die Verachtung ist das kräftigste Hülfsmittel wider das Gift des Stolzes. Ich erfuhr, daß ein junger Mensch aus Asien, die Leckereyen und Wollüste seines Vaterlandes in mein Lager eingeführet hatte; daß er unter einem Thronhimmel von Purpur schlief, daß er aus goldenen Gefässen trank, daß er seine Tafel mit den ausgesuchtesten Weinen und seltensten Speisen besetzen ließ. Ich lud ihn einsmals ein, bey mir zu speisen. Junger Mensch, sagte ich zu ihm in Gegenwart seiner Kameraden, du siehest, daß es hier nur magere Bissen giebt; zuweilen

geht es noch ärger, und man muß es sich immer vermuthend seyn; denn diejenigen, welche nach Ehre streben, haben nur zu oft kein Brod. Glaube mir, deine Zärtlichkeit würde bey unserer Lebensart zu viel leiden müssen; ich rathe dir also, ihr nicht zu folgen. Der Wollüstling ward durch diesen Verweis gerührt, bat um Vergebung, und erhielt sie, schickte aber sogleich sein grosses Gepäcke fort. — Und war denn diese Lehre hinreichend? fragte Tiber. — Allerdings, antwortete der Held; denn mein Beyspiel unterstützte sie, und man wußte, daß ich in meinen Entschliessungen standhaft war. — Du wirst aber dadurch viele Klagen verursacht haben? — Wenn das Gesetz billig und nothwendig ist, beklaget sich niemand. — Aber es ist doch hart, für den Reichen, dem Armen gleich gesetzt zu werden. — Dagegen ist es süß für den Armen, den Reichen an seiner Seite zu sehen; und die Armen machen überall die gröste Anzahl aus. — Allein die Reichen sind doch am Hofe die mächtigsten und beliebtesten. — Daher ist es ihnen auch nicht übel gelungen, mir zu schaden. Allein, was ich vorher gethan habe, würde ich noch jetzt thun; denn die Stärke der Seele ist eine Frucht der Mäßigkeit, so wie die Stärke des Leibes. Ohne sie ist keine Uneigennützigkeit und ohne die

Unei-

Uneigennützigkeit keine Tugend. Ich fragte einen Hirten, warum seine Hunde so getreu wären? Darum, antwortete er, weil ich ihnen nichts als Brod gebe. Hätte ich sie mit Fleisch genähret, so wären Wölfe aus ihnen geworden. Seine Antwort rührete mich. Ueberhaupt meine Freunde, der sicherste Weg, die Laster zu unterdrücken, ist der, daß man die Bedürfnisse einschränke.

Alles dieses, versetzte der Kayser, ist bey einem Kriegsheere möglich, aber nicht in einem Staate. Mit den bürgerlichen Gesetzen verhält es sich ganz anders, als mit den Kriegsgesetzen; diese schränken die Freyheit in einen weit engern Kreis ein. Kein Gesetz kann den Bürger verhindern, sich durch anständige Mittel zu bereichern; kein Gesetz kann ihm verbieten, mit seinen Reichthümern zu schalten, und sie in Ruhe zu geniessen. Er hat sie durch seine Arbeit, durch seinen Fleiß, durch seine Geschicklichkeit und durch sein Verdienst, oder vermittelst aller dieser Eigenschaften seiner Väter erworben. Er hat daher eben so viel Recht, sie durchzubringen, als er hat, sie einzuschliessen. — Ich räume es ein, erwiederte Belisar. — Ich gehe aber noch weiter, fuhr der Kayser fort; wenn sich die Reichthümer in einem Staate allein in den Händen einer einigen Klasse befinden, so

ist es heilsam, daß sie solche verschwenden, und daß Arbeit und Fleiß sie aus den Händen des Müßigganges bekommen. — Auch dieses gestehe ich zu, antwortete der Held. — Ich setze noch hinzu, sagte Justinian, daß die Zärtlichkeit, die Weichlichkeit, die Pracht, die Einfälle des Geschmacks, der Eigensinn der Mode, die Künsteleyen der Wollust und Eitelkeit, Klippen sind, welche der strengsten Policey entwischen, und worein sich die Gesetze ohne eine Art von Tyranney nicht mischen können. — Gott wolle nicht, erwiederte der Greis, daß sich die Gesetze hinein mischen! — So wird aber dem Luxus von der Freyheit, dem Recht des Eigenthums, vielleicht auch von der allgemeinen Wohlfahrt, kurz von allem, was unter den Menschen nur unverletzlich ist, das Wort geredet. — Ich gebe alles zu, nur die allgemeine Wohlfahrt nicht, sagte Belisar. — Du wirst aber doch zugeben, fuhr Justinian fort, daß der Luxus die Künste belebe und blühend mache; daß er die Menschen fleißig, geschäftig und der Nacheiferung fähig mache; daß er ihrer Trägheit und ihrer Neigung zum Müßiggange den Sporn neuer Bedürfnisse und das Verlangen zu geniessen entgegen setze.

Ich gebe es zu, sagte Belisar, daß der Luxus für diejenigen, welche ihn geniessen, angenehm,

nehm, und für diejenigen, welche andere davon geniessen lassen, nützlich ist, und daß die Gesetze dieses freye und ruhige Commercium nicht stöhren dürfen. War dieses nicht das, was du sagen wolltest?

Ich will noch mehr sagen, erwiederte der Kayser; ich behaupte, daß sich dessen Einfluß nach und nach über alle Klassen des Staats, selbst über den Landmann verbreitet, dem er einen leichtern und vortheilhaftern Absatz der Früchte seiner Arbeit verschaffet.

Hier, fiel ihm Belisar in das Wort, hier ist es, wo dich der Schein geblendet hat; denn was von den Verschwendungen des Luxus wieder zur Klasse des Landmanns zurück kommt, ist ihr schon vorher entrissen worden, und alle Menschen, welche die Ueppigkeit erhält, sind so viele Fremdlinge, die er dieser Klasse zu ernähren aufdringet. Erinnere dich an die Vorstellung, welche wir uns von der ursprünglichen Gesellschaft gemacht haben. Was hat sie für einen Zweck? Ist es nicht der, einen Menschen dem andern nützlich zu machen? Und ist bey dieser Anordnung das Recht des einen auf die Arbeit des andern, nicht ein gegenseitiges Recht? Wenn nun ein Mensch durch seine vielen Bedürfnisse tausend andere beschäftiget, ohne selbst zu den Bedürfnissen eines einigen etwas beyzu-

tragen, ist er da nicht eine unfruchtbare, und räuberische Pflanze mitten in einem fruchtbaren Garten? So siehet der reiche Müßiggänger im Schoose der Ueppigkeit und Weichlichkeit aus. Er ist ein unaufhörlicher Gegenstand der Sorgen und des Fleisses der Gesellschaft, und empfänget ihren Tribut nachläßig, wie eine Schuldigkeit; die ganze Natur beschäftiget sich, seine Wünsche zu erfüllen; ihm bringen die Jahreszeiten die wohlschmeckendsten Früchte, die Elemente die ausgesuchtesten Speisen, die Künste die seltensten Meisterstücke. Er geniesset von allem, trägt zu nichts etwas bey, entziehet der Gesellschaft eine Menge nützlicher Menschen, erfüllet die Pflicht keines einigen und stirbt, ohne irgendwo einen leeren Raum zurück zu lassen, als in den Gütern, welche er verzehret hat.

Ich weiß nicht, erwiederte Tiber, aber es scheint mir doch, daß er nicht so lästig, nicht so unnütz ist, als du glaubest. Denn wenn er in die Masse des gemeinschaftlichen Vermögens gleich nicht die Früchte seiner Talente, seiner Geschäftigkeit und seines Fleisses mit einleget, so vermehret er solche doch durch sein Geld, und das ist im Grunde einerley.

Ach, guter Freund! das Geld, antwortete der Greis, ist nur das Zeichen derjenigen Güter welche man andern abtritt, und das Unter-

terpfand ihrer Rückkehr. In dem Gewerbe mit diesen Gütern drückt es ihren Werth aus, aber derjenige, welcher in diesem Gewerbe nichts als das Zeichen, und niemals wirkliches Gut aufzuweisen hat, mißbrauchet augenscheinlich das Mittel des Tausches, und läßt sich ohne Aufhören Güter abtreten, die er doch niemals ersetzet. Das bewegliche Unterpfand, welches er giebt, spricht ihn von allem frey, und verbindet ihn zu nichts. Laß die Obrigkeit für ihn wachen, den Soldaten für ihn fechten, den Künstler und Landmann unaufhörlich für ihn arbeiten; seine Rechte, welche er über ihre Dienste erlanget hat, werden alle Jahre erneuert, und sein Vorrecht, müßig zu leben, ist auf Goldblechen eingegraben.

Der Reichthum, fuhr der Jüngling fort, hält also die Welt in seinem Sold. — Ja, mein Freund, antwortete der Greis, ohne daß es dem Reichen andere Beschwerden und Sorgen koste, als der Gesellschaft die Merkmale und Urkunden der mit ihr verabredeten Knechtschaft einzeln wieder zu geben. — Und wozu dienet diese Knechtschaft, fragte Tiber? Warum duldet man denn die Reichen in einem Staate? — Weil die Gesetze, war die Antwort des Helden, einen jeden in dem Besitz desjenigen erhalten, was er erworben hat; weil nichts auf

eine bessere Weise erworben wird; als die Früchte der Arbeit, des Fleisses und der Geschicklichkeit; weil sich mit der Freyheit zu erwerben, auch die Freyheit zu sammeln und aufzuhäufen verbindet, und weil das Eigenthum ein eben so unverletzliches Vorrecht seyn muß, als die Freyheit (a). Es ist gewiß ein Unglück, daß es Menschen giebt, welche der Gesellschaft alle Laster ihres Daseyns und des Daseyns vieler anderer Menschen, die sie nur für sich allein gebrauchen, aufbürden können; aber es würde ein noch grösseres Unglück seyn, wenn man der Nacheiferung, der Arbeit und dem Fleisse die Hofnung zu besitzen und die Sicherheit zu geniessen rauben wollte. Betrübe dich also nicht über ein unvermeidliches Uebel. So lange es Menschen geben wird, welche geschäftiger, fleissiger, sparsamer und glücklicher sind, als andere, so lange wird auch eine Ungleichheit in der Vertheilung der Güter statt finden, und diese Un-

(a) Ein Weltweiser aus Athen hatte in seinem Acker einen Schatz gefunden, und schrieb an den Trajan: Ich habe einen Schatz gefunden. Der Kayser antwortete ihm, er sollte ihn gebrauchen. Er ist zu groß für einen Weltweisen, schrieb dieser wieder zurück. Nun gut, so mißbrauche ihn, war des Kaysers Antwort. Alexander Severus dachte eben so.

Ungleichheit wird in blühenden Staaten sogar ausschweifend seyn, ohne daß man ein Recht hätte, sie aufzuheben.

Gestehe also nur, sagte der Kayser, daß der Luxus doch zu etwas gut ist; denn er ist es, der durch seinen Aufwand diese Ungleichheit vermindert und aufhebet; das heißt, daß der Luxus dienlich ist, die Quelle des Luxus auszutrocknen. Ich gebe es zu, erwiederte Belisar, und bin es zufrieden, daß man den Reichthümern alle Mittel lasse, abzufliessen. Ich verlange nicht, daß man denjenigen, welcher sie besitzet, zwingen soll, sie einzuschliessen, noch daß man ihm den Gebrauch derselben vorschreibe. Die Gesetze dürfen sich, wie ich gesagt habe, mit nichts weiter bemengen, als die Summe der öffentlichen Bedürfnisse auf das gemeinschaftliche Eigenthum zu legen; sie müssen den zum Unterhalt nöthigen Theil unberühret lassen und als heilig ansehen, und den Ueberschuß der Nothdurft eines jeden Standes angreifen. Das übrige wird das Vorurtheil thun. — Das Vorurtheil? rief der Kayser aus. — Ja, antwortete Belisar, denn dieses ist es, welches jedes Ding ohne Zwang und Gewaltthätigkeit an seinen Ort stellet, und von ihm muß man die Veränderung der Sitten erwarten.

Diese Veränderung scheinet dir schwer zu seyn; sie hänget aber allein von dem Willen und dem Beyspiele des Fürsten ab. So bald, bey gleichen Verdiensten, der sittsamste Mann von den einfachsten Sitten dem Fürsten wird am willkommensten seyn, sobald er einen prächtigen Aufwand und eine weibische Ueppigkeit mit Verachtung belegen, sobald er einen verschmähenden Blick auf die Sklaven der Weichlichkeit werfen, und die Opfer des allgemeinen Bestens mit einem Auge voll Leutseligkeit und Achtung ansehen wird: sobald wird auch der Geschmack an einer edlen Einfalt und weisen Sparsamkeit, der Geschmack seines Hofes werden. Die Ueppigkeit wird, anstatt Ehre zu seyn, nicht mehr für Wohlstand gehalten werden. Reine und strenge Sitten werden die Stelle abgeschmackter und frecher Sitten einnehmen; alle Achtung wird dem persönlichen Verdienst zufliessen, und die Ueppigkeit und Eitelkeit werden sich selbst zur Bewunderung überlassen werden. O meine Freunde! wie plötzlich würde man nicht ihr Reich fallen sehen! Ihr wisset, wie aufmerksam, gelehrig und bereit die Stadt ist, dem Beyspiele des Hofes zu folgen. Was an ihm Ehre ist, wird bald Mode. Würde die alte Genügsamkeit wieder eingeführet seyn, so würde sie die Uneigennützigkeit, diese aber heroische Sitten erzeugen. Der Mann, welcher im

im Stande ist, sich nützlich zu machen, würde in der Bequemlichkeit nicht mehr einen Bewegungsgrund zur Habgierigkeit finden, und von der Knechtschaft der erniedrigenden Bedürfnisse des Luxus befreyet, würde er in sich den Keim edler Empfindungen sich entwickeln sehen; die Liebe zum Vaterlande, das Verlangen nach Ruhm würden sich einer freyen und auf ihre Freyheit stolzen Seele bemächtigen, und alle Triebfedern einer edlen Nacheiferung würden sich zu gleicher Zeit in derselben entwickeln. Ach, wenn ein Monarch wüßte, wie viele Gewalt er über die Gemüther hat, und wie er sie ohne Zwang und ohne Gewaltthätigkeit lenken kann! Diß ist seine unwiderstehlichste Macht, und dennoch die einige, die er nicht kennet.

Was für eine Gewalt, antwortete Justinian, kann aber den Reitzen des Genusses, dem Geschmacke an Ergötzlichkeiten, dem Verlangen, das Aequivalent aller Güter zu besitzen, das Gleichgewicht halten? Was lieget dem Manne, dessen Sinne insgesammt von der Wollust berauschet sind, daran, ob der Hof ihn lobe oder tadle? Kann ein Monarch wohl verhindern, daß dieser Mensch nach seinem eignen Gutdünken über ein arbeitsames und ihm zu dienen eifriges Volk herrsche? Daß die Ergötzlichkeiten ihn nicht umgeben? Daß die Künste ihm

ihm nicht unterworfen sind? — Nein, erwiederte Belisar; allein, wenn er nur will, so kann er die Weichlichkeit mit Schande, und den Müßiggang mit Verachtung belegen; er kann den Reichthümern das Recht, die Trägheit, das Laster und die Unfähigkeit zu den höchsten Würden des Staats zu erheben, entreissen; er kann es dahin bringen, daß der angenehmste Genuß, die süssesten Ergötzlichkeiten des Lebens, mit der öffentlichen Achtung verbunden werden, und mit dieser dem Verdienste entgegen gehen; wenigstens kann er die Ueppigkeit demüthigen und ihr ihren Stolz rauben. Und diß ist schon genug; ist die Ueppigkeit gedemüthiget, so wird sie die Armuth nicht mehr demüthigen, die Tugend nicht mehr verdunkeln können. Es wird Güter geben, denen die Reichthümer nicht mehr werden das Gleichgewicht halten können; die Belohnung und öffentliche Achtung, Ehrenstellen und Würden werden allein dem Verdienste aufbehalten werden; das Gold wird nicht mehr die Flecken der Schande auslöschen, und die Niederträchtigkeit der Seele wird sich nicht mehr unter dem Glanze einer schwülstigen Pracht verbergen können. Glaubet, meine Freunde, die Ueppigkeit hat wenige Arten des Genusses, welche nicht von dem Stolze abhängig sind. Ihr feinster

Geschmack ist erkünstelt, und das Vorurtheil, mit welchem man ihre leeren und eingebildeten Ergötzlichkeiten beneidet, ist noch das schmeichelhafteste für sie. Zerstöre dieses Vorurtheil, so wirst du die Reichthümer auf ihren wahren Werth herunter setzen, und alsdann wird derjenige, welcher sie besitzet, wenn er sich ehren und jene adeln will, einen würdigern Gebrauch davon machen. Der Luxus setzet den begüterten Mann in die Unmöglichkeit, freygebig zu seyn; seine Bedürfnisse machen ihn geitzig, und sein Geitz ist eine Vermischung aller Leidenschaften, welche durch Gold befriediget werden. Allein, wenn die heftigsten dieser Leidenschaften, der Stolz, der Ehrgeitz, die Liebe selbst, denn sie folget der Ehre, nicht mehr denen Gegenständen der Ueppigkeit ankleben: so verlieret sie alle ihre Reitze, und der Geitz seine ganze Stärke.

Die wirklichen Vortheile des Reichthums, die Bequemlichkeit, der Wohlstand, die Annehmlichkeiten des Ueberflusses, die Unabhängigkeit und die Ruhe, die Herrschaft endlich, welche der Reiche über eine Menge mit ihm beschäftigter Personen ausübet, alles dieses, sage ich, ist mehr als hinreichend, kleine Seelen zu rühren; und ich bin weit entfernet, den gänzlichen Verfall derjenigen Künste, deren Nahrung der Reichthum ist, vorher zu sehen oder

zu befürchten. Allein, wenn die Vorzüge der Ehre nicht mehr auf denselben eingeschränket sind, so werden diejenigen Seelen, denen die Natur Stärke und Kraft sich zu erheben gegeben hat, die Seelen, welche edler Leidenschaften und grosser Tugenden fähig sind, die Gegenstände der Eitelkeit verschmähen, und anderwärts Lob und Ehre suchen.

In einem reichen und begüterten Staate, erwiederte Tiber, wird man es niemals dahin bringen, daß der leere Glanz der Ehre, den Glanz der Reichthümer verdunkle. Diese sind es allein, welche den grossen Haufen blenden; und Ehrenstellen, a die Majestät selbst haben ihrer nöthig, wenn sie Eindruck machen sollen.

Welcher von beyden, setzte der Greis hinzu, verherrlichte die Würde, die Majestät des römischen Senats am meisten, der reiche Lucull, oder der arme Cato? — Tiber gerieth über diese Frage in Verlegenheit. — Ich rede hier von einer Zeit, wo die Ueppigkeit Mode war, fuhr der Held fort, und selbst zu dieser Zeit erinnerte sich der gesundeste Theil des Staats, ich meyne das Volk, mit der größten Ehrerbietung an die schönen Tage des freyen, tugendhaften und armen Roms, an diejenige Zeit, da dessen mäßiges Gebiet von siegreichen Händen gebauet wurde, und der Pflug mit Lorbeern umkränzt

war.

war. Laß dem Volke mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und glaube, daß ein weiser Monarch, von Helden und Ministern ohne Pracht, die aber mit Jahren und Würden beladen sind, umgeben, hundertmal mehr Eindruck machen wird, als ein wollüstiger Fürst in der Mitte eines glänzenden Hofes. Diejenigen Grossen, welche Ehre fordern, ohne daß es ihnen etwas kosten soll, sagen unaufhörlich, daß ihre Würde, wenn sie Ehre einflössen soll, mit Pracht und Pomp begleitet seyn müsse; und in der That es verhält sich mit ihnen wie mit einem weiten Kleide, welches die Gebrechen des Körpers verdecket. Das ist aber noch eine Ursache mehr, dieses Gepränge zu entfernen, welches die Menschen verstellet und unkenntlich macht. Wird sich erst die Tugend in den vornehmsten Ehrenstellen, wie ein Held auf dem Kampfplatze zeigen, so wird man sie an ihrer Stärke und Schönheit weit besser unterscheiden; und wenn das Laster, die Niederträchtigkeit und die Ungeschicklichkeit sich nähern wollen, werden sie gar bald zu Boden geschlagen werden.

Ein anderer Vortheil ungekünstelter Sitten bey den Grossen bestehet darinn, daß dem Staate die zur Verzierung erforderlichen verderblichen Kosten ersparet, und die zu Belohnungen bestimmten Summen vermehret werden

den können. Wohl vertheilte Ehrenstellen vertreten die Stelle der reichsten Geschenke, und der Fürst, der sparsam mit ihnen umgehet, schonet das Vermögen seines Volks. Dies ist ein wesentlicher Gegenstand. Es kommt hier nicht darauf an, die Reichen von der Ueppigkeit abzuhalten; sie ist ein Feuer, welches seine Nahrung gar bald selbst verzehren wird. Es kömmt vielmehr darauf an, diejenigen, welche nichts als Talente, Einsichten und Tugenden aufzuweisen haben, und daher gereizet werden könnten, selbige feil zu bieten, vor dem Geschmack an der Ueppigkeit und vor dem Durst nach Reichthümern zu bewahren. Will man diesen Endzweck erhalten, so muß man ihnen Vorzüge aufbewahren, welche durch nichts verdunkelt werden können, aber auch niemals entweihet werden müssen. Ich habe meinem Herrn mit Eyfer und ziemlichem Glück gedienet, und weiß selbst, wie gering das Gold gegen den Werth der Sieges- und bürgerlichen Kränze ist, wenn diese ein Unterpfand der Erkenntlichkeit und der Achtung des Monarchen sind. Diese Achtung aber, welche so rührend ist, wenn die Stimme des Volks ihr Beyfall giebt, muß von dem Fürsten dem nützlichen und lobenswürdigen Manne aufbehalten, und dem eitlen, unnützen oder gefährlichen Bürger standhaft abgeschlagen

wer-

werden. Siehe darinn bestehet seine grosse Haushaltungskunst. Aber alles dieses erfordert eine muthige und unbewegliche Entschliessung, eine Billigkeit die unaufhörlich wider die Verführung und Ueberraschung auf ihrer Hut ist, einen standhaften Willen, der durch nichts ververändert wird, und alle Hoffnung abschneidet, daß er jemals werde erweicht oder verändert werden können. Er wird es aber seyn, wenn er durch Weisheit aufgeheitert, und durch Liebe zum Guten unterstützet wird; und alsdann wird die Denkungsart des Fürsten die Denkungsart des ganzen Volks seyn, und sein Beyspiel wird alsdann den Charakter der ganzen Nation entscheiden.

Darf ich dir, fiel ihm Tiber in die Rede, wohl eine Unruhe entdecken, welche mir noch übrig ist? Dieser Hof, von welchem du die Gunst, die Ränke und die Ueppigkeit verbannen willst, wird vielleicht sehr ernsthaft seyn müssen, und ein junger Fürst —— Ich verstehe dich, versetzte Belisar, du befürchtest, er möchte einer solchen Regierung überdrüßig werden; aber mein Freund, habe ich dir denn schon gesagt, daß Regieren ein Zeitvertreib ist? Vielleicht wird er aber dennoch mitten unter seinen Sorgen sehr angenehme Augenblicke haben. Ein Minister, zum Beyspiel, hinterbringet ihm die glückliche Beförderung des Ackerbaues in armen Provin-

zen: mein Wille, wird er bey sich selbst denken, hat hunderttausend Glückliche gemacht. Seine Richter erzählen ihm, daß eines seiner Gesetze die Erbschaft eines Waisen aus den Händen des habsüchtigen Räubers gerettet; gelobt sey der Himmel! wird er denken, der Schwache findet in mir eine Stütze.— Seine Krieger würden ihm keine so reine Freude verschaffen können. Aber wenn sie ihm erzählen werden, mit welchem Eifer, und mit welcher Begierde seine getreuen Unterthanen ihr Blut für ihren Fürsten und für ihr Vaterland vergossen, so wird das Mitleiden, der Schmerz über ihren Verlust, mit einer Empfindung von Liebe und Erkenntlichkeit vermischet seyn, welche seine Augen mit Thränen anfüllen wird. Kurz, die Wünsche und Lobeserhebungen des Jahrhunderts, welches ihn besitzet, der schon zum voraus genossene Segen der Zukunft; siehe das ist das Vergnügen eines Monarchen. Wenn das noch nicht genug ist, ihn vor Ueberdruß und Langweile zu bewahren, so wird er, wie die alten Beherrscher Persiens seine Provinzen selbst durchreisen, diejenigen belohnen, welche den Ackerbau und den Fleiß, den Ueberfluß und die Bevölkerung blühend machen, und alle diejenigen entsetzen, deren Stolz, Trägheit oder Härte die entgegenstehenden Uebel veranlasset. In Bizanz sowohl als

in

in Rom besichtigten die Kaiser die öffentlichen Kornböden selbst; sollte es ihnen wohl unanständiger seyn, zu untersuchen, ob der Landmann in seiner niedrigen Hütte auch Brod für seine Kinder habe? O, wie wenig kennet ein Fürst seinen Nutzen und seine Pflichten, wenn er der Langenweile einen Zutritt verstattet! Uebrigens glaube nicht, daß in den wenig ruhigen Augenblicken, welche ihm seine Würde verstattet, sich die Majestät den rührenden Annehmlichkeiten des Vertrauens und der Freundschaft entziehen dürfe. Er wird Freunde haben, und diese werden ihn die Reitze fühlbarer Seelen empfinden lassen. Rechtschaffene Leute, welche mit Wenigem zufrieden sind, haben in ihrem tugendhaften Umgange eine lächelnde Heiterkeit, welche aus der Ruhe der Seele entspringet, und welche der von Bedürfnissen belagerten Pracht, dem mit Gewissensbissen umringten Laster unbekannt bleiben. Die Pflichten eines redlichen Mannes in vornehmem Stande lassen ihm unstreitig wenig Zeit übrig; aber ihre Augenblicke sind desto reizender. Weder Vorwürfe, noch Furcht, noch Ehrgeitz beunruhigen sie, und der Hof eines Fürsten, an welchem die Unschuld, die Redlichkeit, die Wahrheit, der muthige Eifer für das Gute keine Fallstricke zu vermeiden, keine Ungnade vorherzusehen, und keinen Umsturz zu befürch-

 ten

ten haben, wird zwar nicht der glänzendste, aber doch der glücklichste Hof in der Welt seyn. — Er wird auch nicht sehr zahlreich seyn, versetzte der Kaiser. — Warum? antwortete Belisar. Einige müßige Ehrgeitzige, einige niederträchtige Wollüstlinge werden sich entfernen; aber dagegen werden nützliche und rechtschaffene Männer haufenweise ankommen. Ich sage haufenweise, geliebter Tiber, und ich sage es zum Ruhme des menschlichen Geschlechts. Wenn die Tugend geehret wird, so keimet sie in aller Herzen hervor. Die öffentliche Achtung ist wie ein Sonne, welche sie erwärmet, und zum stärksten Wachsthum treibet. Urtheile nicht nach dem Stande der Trägheit und der Unthätigkeit, worinn sich jetzt die Seelen befinden. Wie kannst du verlangen, daß ein Sohn, dem sein Vater niemals etwas anders als das Geld gerühmet hat, welcher niemals etwas ausser dem Reichthum loben und beneiden gesehen, der in den Städten und auf dem Lande von seiner Jugend an nichts mehr verachtet gesehen, als Fleiß und Arbeit, welcher weiß, daß sich die Grossen vor dem Reichthum beugen, daß ihm die strengsten Gesetze nachgeben, daß ihm alle Wege zur Ehre gebahnet werden, und daß sich die Thore der Gunst für denselben weit öfnen, daß man sich durch ihn allein der Gewalt entziehet, solche aber

unge-

ungestraft ausübet, daß er alles, und so gar das Laster verschönert, daß er alles, und so gar die Niederträchtigkeit selbst adelt, daß er den Mangel aller Talente, Einsichten, und Tugenden ersetzet; wie kannst du verlangen, sage ich, daß ein mit solchen Begriffen angefüllter Mensch nicht die Tugend mit dem, was Nutzen bringet, verwechseln solle? Allein verändere das Vorurtheil, laß den Herrn der Sitten, den Fürsten, mit seinem Beyspiele vorgehen, laß die Erziehung und die Gewohnheit dem Menschen die Achtung für sich selbst und seines Gleichen zum ersten Bedürfniß machen, gewöhne seine Seele, sich über sich selbst zu erheben, und den Beyfall seines und der künftigen Jahrhunderte einzuärnten, laß ihn seine Ehre, nach der Tugend, für das schätzbarste unter allen Gütern halten, laß die Sorge für dieses moralische Daseyn ihm die Ehre kostbarer als das Leben, und die Schande schrecklicher und fuchtbarer als die Vernichtung machen: so wirst du sehen, wie wenig Herrschaft niedrige Neigungen über ihn haben werden. Was waren, meine Freunde, ein Decius, ein Regulus und die Catonen anders, als Männer, deren erhabene Seele nur allein von Ehre und Tugend lebte? Allein, ein solches Werk verlanget thätige Aufmunterungen. Vergebens wird man den Hausvätern vorschreiben, ihre Kin-

der der Tugend zu erziehen, wenn die Tugend in der Dunkelheit schmachtet, wenn das Laster nur allein geehret wird, und das Recht hat, ihr Hohn zu sprechen. Mann muß also, wenn man die Ordnung wieder herstellen will, das Gute mit Guten, und das Böse mit Bösem belegen, und den Nutzen mit der Redlichkeit und Tugend verbinden. Ist diese Ordnung wieder hergestellet, so kannst du leicht vorher sehen, wie sehr die Sitten die Gesetze, die herrschende Meynung die Macht unterstützen werden. Hoffnungen und Furcht, Belohnungen und Straffen, Genuß und Mangel; siehe die Gewichte, welche die Staatskunst weislich in die Wagschaale der Freyheit legen muß, und dann kann sie sicher seyn, daß sie die Welt nach ihrem Gefallen regieren werde.

Doch ich bleibe nur bey demjenigen stehen, wovon wir geredet haben. Die schwülstigen und üppigen Sitten der Grossen machen sie habgierig und ungerecht; einfachere Sitten würden sie menschlich, bescheiden und großmüthig machen; und wenn der gröste Vortheil des Lasters einmal zur Tugend übergegangen ist: so wird eben dieselbe Neigung, welche sie zu jenem bewegte, sie insgesammt auch zu dieser treiben.

Das ist, erwiederte Justinian, weiter nichts, als ein süsser Traum. — Keinesweges,

antwortete Belisar; es ist kein Traum, wenn man die Menschen, vermittelst der Eigenliebe und des Eigennutzes zu leiten sucht. Erinnere dich, wie in der neu entstandenen Republik jener Senat gebildet wurde, in welchem so viele Tugend, so vieler Heldenmuth glänzte. Dadurch, weil damals in Rom nichts so hoch geschätzet wurde, als eine erhabene Seele (b); weil die öffentliche Achtung rechtschaffenen Sitten, die Ehrerbietung der Tugend, und der Ruhm dem Heldenmuthe gewidmet war. Diß sind zu allen Zeiten die grossen Triebfedern des menschlichen Herzens gewesen.

Ich weiß, daß eine lange Gewohnheit, und vornehmlich der Tyranney, nicht ohne Widerstand selbst nicht den stärksten Bewegungsgründen weichet. Aber für einen ungerechten und gewaltthätigen Mann, welcher der Furcht vor der Schande, der Ungnade und Verachtung Troz bietet, giebt es deren tausend, denen dieser Zügel nebst dem Sporne der Ehre hinlänglich seyn würde, dem Pfade des Ruhms und der Tugend zu folgen. Ich fahre also fort, und setze an die Spitze des Volkes rechtschaffene Männer voraus. Alsdann setze ich mein Le-

(b) Dum nullum fastidiretur genus, in quo eniteret virtus, creuit Imperium Romanum. Livius, B. 4.

ben zum Unterpfande des Gehorsams, der Treue, des Eifers dieses grossen Haufens, den man jetzt nicht mehr bedrücken und plagen wird, und dessen Tage, dessen Freyheit und Güter von den Gesetzen werden geschützet werden. Dann erhebet sich das Reich wieder, dann vereinigen sich dessen getrennte Glieder, dann bekömmt Constantins auf Sand gebaueter Entwurf einen dauerhaften Grund, und dann sehe ich aus dem Schoose der allgemeinen Wohlfahrt, die Tapferkeit, die Nacheiferung, die Stärke, die patriotische Gesinnung, und mit ihnen diese Herrschaft wieder entstehen, welche Rom über die ganze Welt hatte.

Indem Belisar so redete, bewunderte Justinian stillschweigend die Begeisterung dieses Greises, der sein Alter, sein Elend, und den grausamen Zustand, worein er versetzt war, vergaß, und bey der blossen Vorstellung, sein Vaterland glücklich und blühend zu machen, triumphirte. Es verlohnet sich wohl der Mühe, sprach er zu ihm, sich die Wohlfahrt der Undankbaren so sehr angelegen seyn zu lassen. — Meine Freunde, antwortete der Held, der glücklichste Tag in meinem Leben würde derjenige seyn, an welchem man zu mir sagen würde: „Belisar, man wird dir die Adern öfnen; aber der Preis deines Blutes soll die Erfüllung deiner Wünsche seyn.„ Bey

Bey diesen Worten hinterbrachte ihm seine liebenswürdige Tochter, daß seine Abendmahlzeit bereitet sey. Er gieng hinein, und setzte sich zu Tische. Eudoxia trug ihm mit einer mit Bescheidenheit und Hoheit vermischten Armuth, eine Schüssel voll Gemüse auf, und setzte sich neben ihm. — Wie? rief der Kayser voller Bestürzung aus, ist das deine Abendmahlzeit? — Allerdings, antwortete Belisar, das war die Mahlzeit Fabricii, und Fabricius war wohl so gut, als ich.

Laß uns gehen, sagte Justinian zum Tiber. Dieser Mann beschämet mich.

Sein Hof hoffte ihn zu zerstreuen, und hatte daher eine Lustbarkeit veranstalten lassen. Allein Justinian wohnte derselben nicht bey. Bey der Tafel beschäfftigte er sich bloß mit Belisars Abendmahlzeit, und als er fortgieng, sprach er bey sich selbst: „Er ist nicht so unglücklich als ich, denn er kann ohne Gewissensbisse schlafen.„

Vierzehntes Kapitel.

Ich lebe jetzt nur allein bey ihm, sagte der Kaiser den folgenden Tag zum Tiber, als sie auf dem Wege waren, den Helden zu besu-

chen; die Ruhe und Heiterkeit seiner Seele theilen sich der meinigen mit. Aber, so bald ich mich von ihm entferne, versammlen sich diese Wolken wieder, welche er zerstreuet hat, und alles wird von neuem dunkel. Gestern glaubte ich, in seinem Entwurfe das Gemählde der allgemeinen Glückseligkeit zu sehen; gegenwärtig ist es in meinen Augen nur ein Haufen von Schwierigkeiten. Wie ist es möglich, zum Beyspiel, daß man bey dem unendlichen Aufwande, den mein Reich zu machen hat, noch das gemeine Volk sollte unterstützen können? Wie ist es möglich, Kriegheere wieder herzustellen und vollzählig zu machen, die durch zwanzigjährige Kriege aufgerieben worden, und die Auflagen auf einen einfachen und leichten Tribut einzuschränken? — Er wird, versetzte Tiber, alle Hindernisse vorhergesehen, und sie auch alle gehoben haben. Trage ihm nur deine Gedanken vor; — und hiermit machten sie bey ihrer Ankunft auch wirklich den Anfang ihres Gesprächs.

Ich wußte es wohl, erwiederte der Greis, nachdem er sie angehöret hatte, daß euch noch Zweifel zurück bleiben würden; allein ich hoffe, sie insgesammt zu heben.

Der Aufwand des Hofes ist eingeschränket, denn wir haben die Ueppigkeit und die Gunst

von

von demselben verbannet. Laß uns auf die Stadt kommen, und sage mir, warum ein so unzähliges und müßiges Volk dem Staate zur Last seyn soll? Von dem Getreide, welches man unter sie austheilet, könnten zwanzig Legionen unterhalten werden (a). Constantin übernahm diesen verderblichen Aufwand, seine neue Stadt zahlreich zu machen, und Rom nachzuahmen. Aber mit was für Rechte wird ein müßiges Volk, welches weder König noch Soldat mehr ist, dem gemeinen Wesen zur Last? Das römische Volk, welches aus lauter Kriegern bestand, hatte das Recht, selbst in dem Schoose des Friedens, von den Früchten seiner Eroberungen unterhalten zu werden; und dennoch verlangte es in den schönsten Tagen seines Ruhms weiter nichts, als Land zu bauen, und wenn ihm der Staat solches bewilligte, so weißt du, mit welcher Freude es sich in den Feldern vertheilete. Aber was machen wir hier mit diesem ausgehungerten Haufen, der

(a) 40000 Maaß täglich. Ein Maaß, Modius, hielt einen Fuß in das Gevierte, und vier Zoll in die Höhe; den römischen Fuß zu zehn franz. Zollen gerechnet. Da ein Soldat monatlich nur 5 Maaß, oder ein Fünftel Maaß täglich bekam, so hätte man mit 40000 Maaß, 240000 Mann unterhalten können.

der die Thore des Palastes belagert (b)? Habe ich mit ihm die Hunnen verjagt, als sie Thracien verwüsteten? Man behalte nur diejenigen, welche der Fleiß beschäfftigen und nähren kann, und mache aus dem Ueberreste glückliche Colonien, welche den Staat wieder bevölkern, und von den Früchten ihrer Arbeit leben können. Der Ackerbau ist die Mutter der Militz; aber in dem Schoose einer müßigen Armuth werden niemals gute Soldaten gebildet.

Wenn nun alle Gesetze, und vornehmlich dasjenige, welches die Abgaben betrifft, auf das Einfache zurück geführet worden, so wird die Militz des Pallastes von selbsten wegfallen, weil sie unnütz ist, und du weist, was für ungeheure Summen wir dadurch erspahren würden (c).

Der fürchterlichste Aufwand, welcher uns noch übrig ist, ist der Unterhalt der Trouppen. Allein er schränket sich auf die blossen Legionen ein.

(b) Et quem panis alit gradibus dispensus ab altis.

Prudent. B. I. In Symm.

Panes Palatini bilibres. Das römische Pfund machte 20 Loth des unsrigen. Buling. de Trib. ac Vectig. Pop. Rom.

(c) Siehe den Abt Garnier, de l'orig. du Gouv. François.

ein. Die Colonien der Veteraner, mit welchen die Gränzen besetzet sind, leben von ihrer Arbeit, und ihre Freyheiten (d) vertreten bey ihnen die Stelle des Soldes. Diese Colonien, das Meisterstück von Constantins Genie, sind noch nicht ganz erloschen, und um sie wieder herzustellen, darf man nur wollen; denn eine Menge tapferer Soldaten, welche jetzt im Müßiggange und Elende schmachten, wünschen nichts mehr, als die Felder, auf denen sie gefochten und gesieget haben, bauen und beschützen zu dürfen. Eben so verhält es sich mit denen an den Ufern der Flüsse (e) vertheilten Trouppen; diese Ufer, welche sie fruchtbar machen, ernähren die Hände, von denen sie gebauet werden.

Haufenweise kommen die Barbaren, und verlangen die Aufnahme in unsere Provinzen (f). Man

(d) Jam nunc munificentia mea (*Constantini*) omnibus veteranis id esse concessum perspicuum sit, ne quis illorum ullo munere civili, neque operibus publicis conveniatur. —— Vacantes terras accipiant, easque perpetuo habeant immunes. Cod. Theod. B. 7. Tit. 20.

(e) Man nannte sie Ripenses. Alexander Sever hatte sie errichtet. S. Camprid. in Alex.

(f) Diese wurden Laeti genannt, und die Ländereyen, welche man ihnen zu bauen anwies, lätische Ländereyen.

Man hat sie zuweilen mit allzuweniger Vorsicht aufgenommen (g); allein nur ihre Anzahl macht sie gefährlich. Man lege sie weit aus einander, und gebe ihnen wüste und ungebauete Länder, und deren hat das Reich, leider! nur zu viel (h): so wird eine sanfte und standhafte Regierung getreue Unterthanen und gesittete Soldaten aus ihnen machen können.

Es dürfen also nur noch die Legionen von dem Fürsten besoldet werden, und der Tribut von Aegypten, Africa und Sicilien allein, könnte ihrer dreymal mehr erhalten, als das Reich jemals gehabt hat (i). Die Sparsamkeit darf sich also nicht bis auf sie erstrecken, und der Staat darf sich nicht sowohl ihres Unterhalts (k), als viel-

(g) Wie bey den Gothen unter dem Kaiser Valens.

(h) Die Ländereyen der Schatzkammer waren unzählig; denn die mehresten Verbrechen wurden mit der Confiscation der Güter bestraft. S. Garnier de l'orig. du Gouv. François.

(i) Sicilien gab den Römern an Tribut 7200000 Maaß Getreide: Aegypten 21600000. und Africa 43200000. Rechnet man sechzig Maaß auf einen Mann, so hätte man 1200000 Mann davon unterhalten können.

(k) Der Sold eines Soldaten betrug monatlich 400 Asses, welche 25 Pfenninge in Silber, oder einen Pfenning in Golde, nummum aureum,

vielmehr ihrer Ergänzung wegen Unruhe mache. Es war eine Zeit, da die Ehre, bey den Legionen aufgenommen zu werden, allein den Bürgern vorbehalten war (l), und da der Kern der jungen Leute um diesen Vorzug mit einander stritte. Diese Zeit ist jetzt nicht mehr; aber man muß sie wieder zurück führen. Und was kann man nicht mit Männern ausrichten, welche Brod und Ehre haben!

Die Menschen, warf der Kaiser ein, sind nicht mehr so, wie sie ehedem waren — Nichts ist verändert worden, antwortete Belisar, als die herrschende Meynung von den Sitten, und die Seele; das Genie und Beyspiel eines einigen, ist allein hinlänglich, allen Gemüthern Gesetze vorzuschreiben. Unter tausend Beyspielen, welche mir solches beweisen, gedenke ich nur eines einigen, welches ich der schönsten Tage der Republik würdig halte, und welches beweiset, daß die Menschen zu allen Zeiten dasjenige sind, was man aus ihnen macht.

Rom

reum, machten; der Aßis wog eine Unze Kupfer, so noch um ein Sechstel leichter war, als die unsrige; ein Pfenning in Silber wog einen Groschen, und der Aureus 140 Grän.

(l) Und denenjenigen in den Provinzen, welche zu Rom das Bürgerrecht hatten.

Rom war von dem Totila erobert worden. Einer unserer tapfern Helden, Namens Paul, hatte sich mit einem kleinen Haufen aus der Stadt gezogen, und auf einer Anhöhe verschanzt, wo ihn der Feind einschloß. Man trug keinen Zweifel, der Hunger würde ihn zur Uebergabe zwingen, und es fehlete ihm wirklich an allem. In diesen Umständen wandte er sich an seinen Haufen. „Meine Freunde, sprach er zu ihnen, wir müssen sterben oder Sklaven werden. Ohne Zweifel werdet ihr euch nicht lange bedenken dürfen; allein, es ist noch nicht genug, bloß zu sterben, wir müssen auch als Helden sterben. Nur Feigen kömmt es zu, sich durch Hunger aufreiben, und sich von einem langsamen und schmerzhaften Tode verzehren zu lassen. Wir, die wir in Gefechten erzogen sind, wissen uns unserer Waffen zu bedienen, und suchen einen rühmlichen Tod. Lasset uns sterben, und unser Tod müsse ihnen, anstatt eines höhnischen Lächelns schmerzhafte Thränen auspressen. Was würde es uns helfen, wenn wir uns selbst entehren wollten, um unser Leben noch auf einige Jahre zu fristen, weil wir in kurzem gleichfalls würden sterben müssen? Die Ehre kann die Gränzen des Lebens erweitern, die Natur aber kann es nicht.„

Er sprachs. Der Soldat antwortet ihm, daß er bereit sey, ihm zu folgen. Sie brechen

auf;

auf; der Feind vermuthet aus ihrer Standhaftigkeit, daß sie ihn mit dem Muthe, den nur die Verzweiflung einflössen kann, angrifen werden, er läßt ihnen daher, ohne sie zu erwarten, Leben und Freyheit anbieten (m).

Ich glaube, meine Freunde, zweymalhunderttausend Mann in dem Reiche zu kennen, welche fähig wären, eben so zu handeln, wenn sie einen Paul an ihrer Spitze hätten; und dergleichen würdige Befehlshaber habet ihr auch noch; der Sieg hat sie euch genannt. Glaubet also bey solchen Hülfsmitteln nicht, daß alles verlohren sey. Wisset ihr nicht, wie sehr die öffentliche Wohlfahrt, der Ueberfluß und die Bevölkerung die Kräfte eines Staats vermehren können? Erinnert euch nur, was ehedem, nicht die Gallier, welche wir verlohren und auf eine niedrige Art verlassen haben (n), sondern was Spanien, Griechenland, Italien, die Republik Carthago, und alle Königreiche Asiens, von

(m) Leonard Aretin, de bello *Ital.* adv. *Gothos*, B. 4.

(n) Rom und Italien von dem Joche der Gothen zu befreyen, hätten die Kaiser ihnen die schönsten Provinzen in Gallien abgetreten. Facta est seruitus nostra pretium securitatis alienæ. Sidon. Apollin. B 7. Ep. 7.

von dem Nil an bis zum Euxin, waren. Erinnert euch, daß Romulus, welcher anfänglich nur eine einige Legion hatte (o), bey seinem Tode sieben und vierzig tausend streitbare und bewaffnete Bürger hinterließ; und dann urtheilet, was die Regierung eines geschickten, wirksamen und wachsamen Mannes vermag. Der Staat ist zu Grunde gerichtet, sagt man. Sind denn Hesperien und Sicilien, Spanien, Lybien und Aegypten, Bäotien und Macedonien, und die schönen Fluren Asiens, welche die Reichthümer des Darius und Alexanders ausmachten, zu Wüsteneyen geworden? Es fehlet ihnen an Menschen! Ach! wenn sie daselbst nur glücklich sind, so werden sie haufenweise dahin kommen, und dann, meine Freunde, wollte ich den grossen Entwurf, welchen ich in Gedanken habe, vorschlagen; er allein würde das Reich mächtiger machen, als es jemals gewesen ist. — Worinn bestehet denn dieser Entwurf? fragte der Kaiser.

Der Krieg, so wie wir ihn führen, antwortete Belisar, richtet die Kriegsheere durch allzuweite Züge und durch ausserordentliche Beschwerden zu Grunde. Er giebt unsern Feinden

(o) Eine Legion bestand damals nur aus 3000 Mann zu Pferde. S. Dionys. von Halicarnaß, und den Plutarch im Leben Romuli.

den Zeit, uns durch plötzliche Einfälle zu überraschen, welchen die Linien der Veteraner und der zu Landleute gewordenen Soldaten, mit denen unsere Gränzen besetzet sind, nicht widerstehen können, und ehe noch die Legionen dem angegriffenen Orte zu Hülfe kommen können, haben sich die Furcht, die Verwüstung und Zerstörung schon sehr weit ausgebreitet (p). Um nun diesem Strome einen immer gegenwärtigen Damm entgegen zu setzen, würde ich verlangen, daß man das ganze Reich kriegerisch machte, so daß ein jeder freyer Mann ein Soldat seyn müßte, aber weiter nicht, als zur Vertheidigung des Landes. Jede Präfectur würde also ein Kriegsheer ausmachen, von welchem die Städte die Cohorten, und die Provinzen die Legionen ausmachen würden, denen man gewisse Sammelplätze anweisen könnte, wo sich der

(p) Unter dem August gab es nur neun Marken oder Gränzprovinzen, in denen die Legionen ihre beständigen Standläger hatten. Allein, als sich die Provinzen, welche man zu besetzen hatte, vermehreten, waren die Legionen nicht mehr hinreichend. Constantin verlegte sie in das Innere der Provinzen, und ersetzte ihre Stelle, obgleich auf eine unzulängliche Art, mit den Linien der Veteraner.

der Soldat auf den Klang der Trompete unter seine Fahne versammlen müßte.

Diese Haufen würden den Vortheil haben, daß man sie nur in ihrem Vaterlande gebrauchen würde, welches sie selbst bauen, blühend machen und bevölkern würden; und ihr könnet euch leicht vorstellen, mit welchem Eifer sie ihr Eigenthum vertheidigen werden (q). In einem grossen Reiche ist nichts schwerer einzuführen, als die herrschende Meynung von der gemeinschaftlichen Sache. Völker, welche durch Meere von einander getrennet werden, bekümmern sich wenig um einander. Die südlichsten Provinzen nehmen keinen Theil an der Gefahr, welche die nördlichsten bedrohet. Der Dalmatier und Illyrier weiß nicht, warum man ihn nach Asien führet; es ist ihm gleich, ob der Tigris unsrer Herrschaft, oder dem Scepter der Perser unterworfen ist. Die Kriegszucht hält ihn noch zurück, und die Hofnung zur Beute muntert ihn auf; allein Ueberlegung, Beschwerden, Ueberdruß, und die erste Bewegung der Ungeduld oder der Furcht machen, daß er eine Sache verläßt, welche nicht die

(q) Die Erde giebt denen, welche sie bauen, den Muth, sie zu vertheidigen; sie setzet ihre Früchte, als einen Preis, mitten auf den Kampfplatz für den Sieger aus. Xenophon von der Haushalt.

die seinige ist. Ausserdem, da nach meinem Entwurf das Vaterland für den Soldaten kein leerer Name, kein Hirngespinst mehr ist, wird es ihm auch ein immer gegenwärtiger und geliebter Gegenstand, an welchen jeder durch die Bande der Natur gefesselt ist. „Ihr Bürger, würde man zu ihnen sagen können, wenn man sie wider den Feind führete, ihr vertheidiget die Flur, welche euch genähret, das Dach, welches euch sahe geboren werden, das Grab eurer Väter, die Wiege eurer Kinder, das Bett eurer Weiber.„ Sehet, das sind starke und lebhafte Bewegungsgründe. Sie haben mehr Helden gebildet, als die Liebe zur Ehre selbst. Urtheilet selbst, was sie in Gemüthern für Wirkung haben müssen, welche von Kindheit an, an die Härte der Kriegszucht, und an das Bild der Schlachten gewöhnet sind.

Nichts gefällt mir so sehr, ich gestehe es, als das Bild dieser arbeitsamen und kriegerischen Jugend, welche um ihre Fahnen in den Städten und auf den Feldern zerstreuet ist, durch die Arbeit vor den Lastern des Müßiggangs bewahret, und durch die Gewohnheit zu den beschwerlichsten Uebungen abgehärtet wird, welche unter dem Schatten des Friedens nützlich, und völlig bereit ist, auf das erste Zeichen des Krieges zu den Waffen zu eilen. Unter diesem

Haufen würde die Desertion ein unnatürliches Verbrechen seyn (r); alles was nur in der Welt heilig ist, würde für dessen Muth und Treue die Gewähr leisten. Der Staat würde nichts destoweniger seine kaiserlichen Legionen haben, welche sich, als so viele bewegliche Festungen, von einem Posten zum andern begeben müßten, wohin die Gefahr sie rufen würde. Ist die kriegerische Denkungsart einmal eingeführet und der Grund zur Nacheiferung geleget, so würde man nur denenjenigen, welche es am besten verdienen würden, den Zutritt zu diesem erhabenen Haufen verstatten, und anstatt der in Eil veranstaltenen Werbungen, bey denen die Gunst, der Betrug oder die Nachlässigkeit ohne Untersuchung geschäftig sind, (s) würden wir den Kern des Volks bekommen. Was würde alsdann die Macht des Reichs in Vergleichung mit derjenigen seyn, welche es jemals, selbst in seinen glücklichsten Tagen, gehabt

(r) Communis vtilitatis derelictio contra naturam est. Cicero, Offic. B. 3.

(s) Hinc tot vbique ab hostibus illatæ clades, dum longa pax militem incuriosius legit; dum possessoribus indicti tyrones per gratiam aut dissimulationem probantur. Veget. B. 1. Kap. 7.

habt hat (t)? Und welches Volk würde sich aus Mittag oder Mitternacht unterstehen, uns zu trotzen, uns, die wir sie so oft mit Truppen ohne Zucht, fast ohne Waffen und ohne Brod zurück geschlagen haben?

Wer versichert dir aber, sagte Justian zu ihm, daß in einem ganz kriegerischen Reiche das Volk den gehörigen Gehorsam beybehalten wird? — Wer mir das versichert? erwiederte der Greis; des Volkes eigener Nutzen, die Gelindigkeit eurer Gesetze, die Billigkeit einer sanftmüthigen, wachsamen und weisen Regierung. Vergißt du, daß ich verlangt habe, das Volk müsse glücklich seyn! — Nein, antwortete Justinian; aber ich glaube, daß es Neuigkeiten liebt, zur Veränderung geneigt, unruhig und gegen den ersten Verwägenen, der ihm ein sanfteres Schicksal verspricht, leichtgläubig ist. — Du siehest, antwortete Belisar, das Volk nur in dem gegenwärtigen Zustande, in dem Zustande des Leidens, und so wie man

(t) Unter dem August hatte das Reich 23 Legionen; unter dem Tiber 25; unter dem Hadrian 30; unter dem Galba 273000 Mann, welche halb römische, halb aber Hülfstruppen waren.

es zu Rom (u) sahe, wenn es daselbst unglücklich war. Aber glaube nur, daß die Menschen wissen, was ihnen fehlet, und was man ihnen schuldig ist, daß sie für die Sorgen eines wohlthätigen Fürsten, ihre Lasten zu erleichtern, nicht unerkenntlich seyn, sondern seine Liebe gegen sie mit ihrer Gegenliebe bezahlen werden. Er versuche es nur, gegen sie gerecht, mitleidig und hülfreich zu seyn; er bediene sich zu seinen Beamten und Befehlshabern nur solcher Männer, welche würdig sind, ihn zu unterstützen; er wache als ein Vater über seine Kinder: so stehe ich dafür, daß sie gelehrig seyn werden, und es müßte durch Zauberey geschehen, wenn einige Mißvergnügte, einige Aufrührische aus einem glücklichen Volke ein meineidiges und aufrühreisches sollten machen können. Nur ein Fürst, der seine Unterthanen unter der Bedrückung schmachten läßt, muß befürchten, von ihnen verlassen zu werden; aber derjenige, von welchem man weiß, daß er sich mit der Ruhe und dem Glücke der Seinigen beschäfftiget, darf vor keinem Nebenbuhler seines Reichs zittern. Wird man

(u) Hi mores vulgi, odiſſe præſentia, præterita celebrare —— ——Ingenio mobili, (plebem) ſeditioſam, diſcordioſam, cupidam rerum nouarum, quiete & otio aduerſam. Salluſt.

man es wagen, seine Regierung zu beunruhigen, wenn man überall seine Tugenden erheben, und seine Wohlthaten segnen höret? Werden die Aufrührer wohl auf Fluren, auf welchen Wohlstand, Stille und Freyheit herrschen, in Städten, wo der Fleiß und das Glück der Bürger, ihr Stand, ihre Gerechtsame und ihr Leben unter dem Schutze der Gesetze stehen, in Häusern, in welchen die Unschuld, die Ehre, der Friede, die Unverletzlichkeit der Bande Hymens und der Natur eine geheiligte Freystädte haben; werden Aufrührer wohl, sage ich, an allen diesen Orten Anhänger suchen? Nein, wenn das Reich der Gerechtigkeit nicht unbeweglich ist, so ist nichts auf Erden unbeweglich. Indessen will ich mit dir annehmen, daß es Gefahr und Kühnheit seyn würde, seine Unterthanen mächtig, sie glücklich und ruhig zu machen; nichts destoweniger würde ich diese Kühnheit haben, und sollte sie mir meinen Untergang kosten. Ich würde frey zu ihnen sagen: ich gebe euch allen die Waffen in die Hand, mir zu dienen, wenn ich gerecht bin, und euch mir zu widersetzen, wenn ich es nicht bin. — Du hältst mich vielleicht für verwägen. Allein ich würde es für sehr weislich halten, mir und den Meinigen solchergestalt einen Zügel wider unsere Leidenschaften anzulegen, vornehmlich aber den Leidenschaften

anderer einen Damm entgegen zu setzen. Mit einer Krone, und über derselben, würde ich meinen Nachfolgern die Nothwendigkeit hinterlassen, gerecht zu seyn, und das würde das ruhmwürdigste Denkmal meines Namens seyn, welches jemals von einem Monarchen hinterlassen worden. Ich weiß, meine Freunde, daß die Tugend des Zügels der Furcht nicht bedarf; aber welcher Mensch ist gewiß, daß er alle Augenblicke seiner Tugend sicher seyn werde? Der Fürst ist über die Gesetze erhaben; eure Gesetze sagen es (a), und es muß so seyn; allein, es würde dieß das erste seyn, welches ich bey Besteigung eines Thrones vergessen würde; und wehe dem schändlichen Schmeichler, der mich daran erinnern würde. Lebet wohl meine Freunde. Die Gestalt eines Reichs verändern, ist eine schwere Arbeit. Es ist Zeit, daß wir uns ausruhen. Ich habe noch von einem Uebel mit euch zu reden, welches mich auf das empfindlichste kränket, und mit welchem ich morgen meinen geliebten Tiber unterhalten will.

Er hat ohne Zweifel grosse Aussichten, sagte der Kaiser im Weggehen. Allein, wenn auch ihre Bewerkstelligung möglich ist, so ist sie es nur für einen jungen Fürsten, welcher einen männ-

(a) Princeps legibus solutus est. PANDECT. B. 1. Tit. 3.

männlichen Geist, eine rechtschaffene Seele, Muth und Tugend mit auf den Thron bringet. Und doch würde er einer langen Regierung nöthig haben, die grosse Veränderung zu Stande zu bringen. Ich weiß es nicht, versetzte Tiber; aber mich deuchte; in dem Entwurfe dieses Helden viele Dinge gesehen zu haben, welche weiter nichts, als einen standhaften Willen erfodern; und wenn das übrige Zeit haben will, so ist diese Zeit wenigstens nicht so entfernet, daß man nicht in einem jeden Alter hoffen könnte, selbige zu erreichen. Geliebter Tiber, erwiederte der Kaiser, du betrachtest die Schwierigkeiten mit den Augen der Jugend. Deine Geschäfftigkeit übersteiget sie; allein meine Schwäche erzittert vor ihnen. Wenn man grosse Dinge ausführen will, setzte er seufzend hinzu, so muß man frühe anfangen. Es ist zu spät, anfangen wollen zu leben, wenn man sich nur zum Tode bereiten sollte. Indessen will ich diesen redlichen Mann noch einmal besuchen. Er macht mir Kummer; aber ich will lieber diesen Kummer bey ihm athmen, als an der ungestümen Freude aller kalten und harten Menschen, von denen ich umringet bin, Theil nehmen.

Funfzehntes Capitel.

Als der Kaiser und Tiber den folgenden Tag um die gewöhnliche Stunde ankamen, fanden sie den Held in seinem Garten sitzend, das Gesicht gegen die untergehende Sonne gekehret. — Sie erleuchtet mich nicht mehr, aber sie erwärmet mich noch, sagte er mit einer heitern Mine zu ihnen, und ich verehre in ihr die Grösse und Güte dessen, der sie gemacht hat. — Wie freuet mich, sprach Justinian, dergleichen Empfindungen an einem Helden gewahr zu werden! Das ist der Triumph der Religion Ihr Triumph, erwiederte Belisar, ist der, daß sie den Menschen im Unglücke tröstet, und eine himmlische Süßigkeit in die Bitterkeiten des Lebens giesset. Und wer empfindet es mehr als ich? Wer mir, der ich von Alter entkräftet, ohne Freunde, und mir allein überlassen bin, und nichts als Hinfälligkeit, Kummer und das Grab vor mir habe, wer mir, sage ich, den Gedanken des Himmels rauben wollte, würde mich vielleicht zur Verzweiflung bringen. Der rechtschaffene Mann lebet in der Gemeinschaft mit Gott; er ist versichert, daß Gott ihn liebet (a); siehe

(a) Nulla fine Deo mens bona est. Seneca. Inter bonos viros ac Deum amicitia est, conciliante virtute. Ebend.

siehe das erfüllet ihn mit Stärke und Freude mitten unter den Widerwärtigkeiten. Ich erinnere mich, daß ich in den Augenblicken des Unglücks, wo mich alles verließ, wo sich alles zu meinem Untergang verband, zu mir selbst sagte: Sey muthig Belisar, du bist ohne Tadel und Gott siehet dich. Dieser Gedanke erweiterte mir das durch Betrübniß enge gewordene Herz und gab meiner Seele Leben und Stärke wieder. Noch rede ich so zu mir, und wenn meine Tochter bey mir ist, wenn der Schmerz sie naget, und wenn ich fühle, daß ihre Thränen mein Gesicht benetzen, so sage ich zu ihr. Wie? Fürchtest du dich denn, daß derjenige, der uns gebildet hat, uns verlassen und vergessen werde? Dein Herz ist rein, fühlbar und tugendhaft; dein Vater ist nicht lasterhafter als du bist; sollte denn der, der die Güte selbst ist, sich nicht guter Leute annehmen? Laß den Augenblick kommen, da derjenige, dessen Hauch meine Seele hervorgebracht hat, sie wieder in seinem Busen verhüllen wird; dann werden wir sehen, ob die Bosheit auch allda unsere Ruhe stören wird. Meine Tochter, welche durch diese Worte überzeuget wird, höret mir mit Thränen zu; aber das sind süsse Thränen, und nach und nach gewöhne ich sie, das Leben wie eine kurze Reise anzusehen, welche

man

man zwar in einem unbequemen Kahne, aber nach einem Haven voller Anmuth antritt.

Die Religion, versetzte der Kaiser, welche du dir vorstellest, ist gewiß sehr süß und sanft.—— Und das ist die wahre Religion, versetzte Belisar. Verlangt ihr denn, daß ich mir den Gott, den ich anbeten soll, als einen traurigen und wilden Tyrannen schildere, der nur immer strafen will? Ich weiß wohl, daß, wenn eifersüchtige, hochmüthige und melancholische Menschen uns ein Bild von ihm machen sollen, sie ihn so zornig und heftig vorstellen, als sie selbst sind (1); aber vergebens legen sie ihm ihre Laster bey; ich wenigstens bemühe mich, nichts anders an ihm zu erblicken, als was ich nachahmen muß. Irre ich, so bin ich doch gewiß, daß mein Irrthum unschuldig ist (2). Gott hat mich mit Schwachheiten erschaffen, er wird daher Nachsicht gegen mich gebrauchen; er weiß wohl, daß ich weder so thöricht noch so boshaft bin, daß ich ihn ausdrücklich beleidigen wollte; das wäre eine ohnmächtige und unsinnige Wuth, die ich mir nicht einmal vorstellen kann (3). Ich bin ihm weit getreuer und tausendmal mehr ergeben, als ich jemals dem Kaiser ergeben bin; und dennoch weiß ich gewiß, daß der Kaiser, ob er gleich nur ein Mensch ist, mir niemals einiges Uebel gethan

haben

haben würde, wenn er, so wie Gott, mein Herz hätte lesen können.

Aber ach, erwiederte Justinian, dieser Gott ist dennoch auch ein schrecklicher Gott. — Schrecklich den Lasterhaften, war Belisars Antwort; ich glaube es. Ich aber bin fromm, und so wenig sich die Seele eines Lasterhaften zu diesem göttlichen Wesen schicket, so sehr freue ich mich, wenn ich gedenke, daß die Seele des Gerechten ihm ähnlich ist (4). — Und welcher von uns ist gerecht fragte der Kaiser? Derjenige, war Belisars Antwort, der sein Möglichstes thut, es zu seyn; denn die Redlichkeit bestehet in dem Willen.

Ich verwundere mich nicht, sprach der junge Tiber, wenn du dich in deinen Gedanken so gern bis zu ihm erhebest, da er in deinen Augen so gütig, so liebreich ist. — Ach, antwortete der Greis, so sehr ich mich auch bemühe, euch ihn vorzustellen, so sehe ich doch, daß sich mein schwacher Verstand vergebens ermüdet, alles was mir schön und gut ist, mit einander zu verbinden, und daß immer nur ein sehr unvollkommener Begrif der Erfolg meiner Bemühung ist. — Was soll aber ein Mensch thun, der Gott zu erkennen sucht? Wenn dieses unbegreifliche Wesen an etwas einen Gefallen hat, so ist es gewiß an der Liebe gegen seine Kinder; und

was mir ihn mit den liebreichsten Zügen schildert, wird von mir am begierigsten ergriffen, sein Bild daraus zusammen zu setzen.

Es ist aber noch nicht genug, setzte der Kaiser hinzu, ihn sich als wohlthätig vorzustellen; man muß auch hinzusetzen, daß es gerecht ist. — Das ist einerley, antwortete der Greis. Das Gute lieben, das Böse hassen, jenes belohnen, dieses bestrafen, heisset fromm, heisset gut seyn; und dabey bleibe ich. Bist du niemals, so wie ich, in Gedanken bey einem Titus, einem Trajan und den Antoninen gewesen, wenn sie des Morgens aufstanden? Mir wenigstens ist dieses eine meiner häufigsten und angenehmsten Vorstellungen. Ich glaube, mich mitten an diesem Hofe zu befinden, welcher aus lauter wahren Freunden des Fürsten bestehet; ich sehe ihn, diesem Haufen rechtschaffener Männer mit Lächeln begegnen, die Strahlen seines Ruhms über sie verbreiten, sich mit einer Majestät voller Leutseligkeit und Anmuth mit ihnen unterhalten, und ihre Seele mit dieser reinen Freude erfüllen, welche er selbst empfindet, wenn er andere glücklich macht. Aber, der Hof desjenigen, der mich erwartet, wird unendlich erhabener und schöner seyn. Er wird aus den Titussen, Trajanen und Antoninen bestehen, welche das Vergnügen der Welt waren. Mit ihnen und

allen

allen Rechtschaffenen aller Länder und aller Zeiten, wird sich der arme blinde Belisar vor dem Throne des gerechten und gütigen Gottes befinden (5). — Und die Lasterhaften, fragte Tiber, was willst du mit diesen machen? Sie werden nicht da seyn. Aber ich hoffe den erhabenen und unglücklichen Greis daselbst zu finden, der mich des Lichts beraubet hat; denn er hat Gutes gethan, und hat es aus Neigung gethan; und hat er Böses gethan, so ist es aus Uebereilung geschehen. Ich glaube, er wird sich freuen, wenn er meine beyden Augen an mir wieder finden wird. — Bey diesen Worten glänzete sein Gesicht von Freude, aber der Kaiser lehnete sich an Tibers Brust und schwamm in Thränen.

Jedoch, die Weichmüthigkeit machte bald der Betrachtung Platz. Du hoffest, sprach er zum Belisar, heidnische Helden in dem Himmel anzutreffen (b)? Wie kannst du dir das vor-

(b) Die ersten Lehrer der Kirche haben den Ausspruch gethan, daß Gott eher ein Wunder thun, als denjenigen, der dem Gesetze der Natur treulich gefolget ist, ausser dem Wege zur Seligkeit sterben lassen sollte. Aber man weiß, daß Justinian ein Schwärmer und Verfolger war.

(Zu dieser Anmerkung gehöret noch ein starker Zusatz, welcher der Urschrift am Ende beygefü-

vorstellen? — Höre, mein Nachbar, antwortete Belisar, ich weiß, du hast nicht den Vorsatz, mich in meinem Alter zu kränken. Ich bin ein armer Mann, und habe keinen andern Trost, als die Zukunft, so wie ich sie mir vorstelle. Ist es Verblendung, so lasse sie mir; sie gehöret zu meinem Glücke und Gott wird dadurch nicht beleidiget, denn ich liebe ihn nur desto mehr. Ich kann unmöglich glauben, daß es einmal zwischen meiner Seele und der Seele des Aristides, des Marc Aurel und Cato einen ewigen Abgrund geben sollte, und wenn ich es glauben wollte, so würde ich das vortreffliche Wesen, welches uns gemacht hat, nur weniger lieben.

Jüngling, sprach der Kaiser zum Tiber, wenn du in dem Helden diesen edelmüthigen Enthusiasmum ehrest, so hüte dich doch, ihn zu deinem Führer zu wählen. Belisar hat sich in solchen Dingen niemals tiefer Einsichten gerühmet. — Tiefer Einsichten? antwortete der Greis; und wer kann diese haben? welcher Mensch wird so verwegen seyn, und sagen, daß er die ewigen Rathschlüsse ergründet habe? Gott aber hat uns zween Führer gegeben, welche

gefüget ist, und auch in der Uebersetzung dahin versparet werden muß, um diese Anmerkung nicht zu weitläuftig zu machen. Der Uebersetzer.)

che mit einander einstimmig seyn müssen; das Licht des Glaubens und des Gefühls. Was ein natürliches und unwiderstehliches Gefühl (6) uns lehret, das kann der Glaube nicht mißbilligen. Die Offenbarung ist nur eine Ergänzung des Gewissens, und diejenige Stimme, welche sich von dem Himmel hören läßt, ist eben dieselbe, welche aus dem Innern meines Herzens schallet. Sie kann sich unmöglich widersprechen, und wenn sie mir auf der einen Seite saget, daß der gerechte und wohlthätige Mann der Gottheit angenehm ist, so kann sie mir auf der andern Seite nicht sagen, daß er ein Gegenstand ihrer Rache ist (7). — Wer stehet dir aber dafür, erwiederte der Kaiser, daß diese Stimme, welche in deinem Herzen redet, eine geheime Offenbarung ist? — Wenn sie es nicht ist, antwortete Belisar, so muß Gott mich betrügen, und so ist alles verlohren. Sie ist es, welche mir das Daseyn eines Gottes versichert, welche mir den Dienst desselben vorschreibet, und mir sein Gesetz verkündiget. Sollte er wohl demjenigen, was nur ein Irrthum ist, das unwiderstehliche Gewicht der Wahrheit gegeben haben? O, wer du auch bist, laß mir mein Gewissen; dieses ist mein Führer und meine Stütze. Ohne ihn kenne ich weder das was wahr, noch was gerecht, noch was anständig ist; ohne das-

selbe wird die Lügen mit der Wahrheit, und das Gute mit dem Bösen verwechselt; ohne dasselbe weiß ich nicht mehr, ob ich meine Pflichten erfüllet habe; ja ich weiß nicht einmal, ob es Pflichten giebt; alsdann bin ich blind, und diejenigen welche mich des Lichts der Sonne beraubt haben, sind nicht so barbarisch gewesen, als derjenige seyn würde, der dieses innere Licht in mir verdunkeln wollte.

Was zeiget dir aber dieser schwache und betrügliche Schein, fragte Justinian, mit so vieler Deutlichkeit? — Daß eine Religion, welche mir einen gnädigen und wohlthätigen Gott verkündiget, die wahre ist, und daß alles, was meinem Begriffe und Gefühle davon widerstreitet, nicht zu dieser Religion gehöret. Soll ich es gestehen? Was mich so fest an sie knüpfet, ist dieses, daß sie mich besser und menschlicher macht. Würde sie mich hart, wild und unerbittlich machen, so würde ich ihr entsagen und zu Gott sprechen: „In der unglücklichen Nothwendigkeit, entweder ungläubig oder boshaft zu seyn, wähle ich dasjenige, was dich am wenigsten beleidiget.„ Zum Glück ist sie meinem Herzen gemäß. Gott lieben, seinen Nächsten lieben; kann wohl etwas einfacher und natürlicher seyn? Demjenigen Gutes wünschen, der uns Böses erwiesen hat; ist wohl etwas grös-

ser

ser und erhabener? Widerwärtigkeiten nur allein als eine Prüfung der Tugend ansehen; kann wohl etwas dem Menschen mehr Trost verleihen? Nach diesem trage man mir unbegreifliche Geheimnisse vor; ich unterwerfe mich ihnen, und beklage diejenigen, deren Vernunft nicht so aufgeklärt und gelehrig ist, als die meinige. Aber ich verlasse mich, in Ansehung ihrer auf die Güte eines Vaters, dessen Kinder alle Menschen sind, und auf die Gnade eines Richters, der den Irrthum verzeihen kann.

Auf diese Art, erwiederte Justinian, wirst du viele Menschen selig machen? — Ist es denn nothwendig, antwortete Belisar, daß deren so viele verdammt werden? — Ich glaube wie du, versetzte der Kaiser, daß es süsser und angenehmer ist, seinen Gott zu lieben, als ihn zu fürchten; allein die ganze Natur bestätiget doch seine Strafgerechtigkeit und die Strenge seiner Befehle. — Was mich betrifft, sagte Belisar, so bin ich gewiß, daß er nicht anders straft, als in so fern er nicht verzeihen kann, daß das Böse nicht von ihm kömmt, und daß er die Welt so gut erschaffen hat, als es ihm möglich gewesen (a). Das ist meine Religion.

 Man

(a) Man legt hier dem Belisar die Meynung der Stoiker bey, welche von dem Leibnitz und

Man lege sie allen Menschen vor, und frage sie, ob sie nicht werth ist, verehret und geliebet zu werden; alle Stimmen der ganzen Natur vereinigen sich für sie. Wenn aber Gewalthätigkeit und Grausamkeit ihr Schwerd und Flammen in die Hände geben, wenn diejenigen Fürsten, welche sie bekennen, aus dieser Welt eine Hölle machen, und im Namen eines Gottes des Friedens diejenigen martern, welche sie lieben und beklagen sollten: so muß man aus zweyen Stücken eines glauben, entweder daß ihre Religion so barbarisch ist wie sie, oder daß sie ihrer nicht würdig sind.

Du wirfst hier, sprach Justinian, eine sehr ernsthafte Frage auf. Sie betrifft nichts geringers, als ob ein Fürst das Recht habe, in seinen Staaten auf einerley Glauben und Gottesdienst

und allen Freunden des Lehrgebäudes von der besten Welt angenommen worden. Bonus est (Deus); bono nulla cujusquam boni inuidia est; fecit itaque quam optimum potuit. Seneca *Epist.* B. 15. Quidquid nobis negatum est, dari non potuit. Ebend. *de Benefic.* B. 2. Kap. 28. Magna accepimus; maiora non cepimus. Ebend. Kap. 29. Deum sine consilio agentem ne cogitare quidem facile est; quae autem fuisset caussa, propter quam male mihi consultum fuisset? Marc. Antonin. B. 6.

tesdienst zu dringen. Denn wenn er dieses Recht hat, so kann er sich dessen wider hartnäckige Aufrührer nicht anders als mit Gewalt und durch Strafen bedienen.

Da ich in allen Stücken redlich zu Werke gehe, so gestehe ich dir zu, daß alles, was einen Einfluß auf die Sitten und die öffentliche Ordnung haben kann, für den Fürsten gehöret, nicht zwar als einen Richter der Wahrheit und des Irrthums, sondern als einen Richter des Guten oder Bösen, welches daraus erfolget. Denn der erste Grundsatz in einer jeden Religion ist, daß Gott ein Freund der Ordnung ist, und nichts will, was selbige stören könne. — Nun gut, erwiederte der Kaiser, zweifelst du denn, daß die öffentlichen Sitten in einem genauen und nothwendigen Zusammenhange mit dem Glauben stehen? — Ich räume es ein, antwortete Belisar, daß es Wahrheiten giebt, welche einen Einfluß in die Sitten haben; allein erwäge, daß Gott aus diesen Wahrheiten, Wahrheiten des Gefühls gemacht hat, an denen kein vernünftiger Mensch zweifelt; dagegen die Geheimnisse, welche erst einer Offenbarung bedürfen, mit den Sitten nichts zu thun haben. Prüfe sie wohl; Gott hat sie aus der Kette unsrer Pflichten abgesondert, damit es auch ohne Offenbarung überall Tugenhafte geben

möge (9). Hat aber die Vorsicht die Ordnung der Gesellschaft, den Zustand der Menschen, die Schicksale der Reiche, den guten und schlechten Erfolg der Dinge auf Erden, von diesen erhabenen Wahrheiten unabhängig gemacht: warum ahmen denn die Fürsten ihr hierinnen nicht nach? Laß sie unpartheyisch untersuchen, ob man durch Annehmung dieses oder jenen Lehrbegriffs besser oder schlimmer, ein guter oder schlechter Bürger, ein getreuer oder ungetreuer Unterthan werde. Diese Untersuchung sey ihre Regel, und du siehest hieraus, von wie vielen Zänkereyen ich sie dadurch befreye.

Ich sehe, sagte der Kaiser, daß du ihnen keine andere Sorge übrig lässest als die Sorge für dasjenige, was die Menschen betrifft. Aber giebt es für sie wohl eine heiligere Pflicht, als Diener des Willens des Himmels zu seyn? — Möchten sie doch Diener seiner Güte seyn, rief Belisar aus, und die unselige Pflicht der Diener seiner Rache, den Teufeln überlassen! — Es gehöret mit zur Güte, versetzte der Kaiser, daß man suche, die Menschen aufzuklären, und der Wahrheit den Sieg zu verschaffen. — Sie wird auch den Sieg davon tragen, war Belisars Antwort: allein deine Waffen sind nicht die ihrigen. Siehest du denn nicht, daß indem du der Wahrheit das Schwerd

in

in die Hand giebst, du es zugleich auch dem Irrthum überreichest? daß weiter nichs als Gewalt nöthig ist, um sich dessen zu bedienen? und daß die Verfolgung ihre Fahnen und Opfer nach dem Gutdünken des Stärkern verändern müsse? So verfolgte Anastasius diejenigen, welche Justinian beschützet, und die Kinder derjenigen, welche man damals erwürgete, erwürgen jetzt die Nachkommen ihrer Verfolger. Siehe, das sind zween Fürsten, welche geglaubt, sich durch Hinrichtung der Menschen Gott gefällig zu machen. Sage mir doch, welcher von beyden ist gewiß, daß das von ihm vergossene Blut dem Ewigen angenehm ist? In den unendlichen Räumen des Irrthums ist die Wahrheit nur ein Punkt! Wer hat ihn ergriffen, diesen einzigen Punkt? Jeder behauptet, daß er es sey? aber wo ist der Beweiß davon? Und wird ihn wohl die unläugbarste Gewißheit berechtigen, zu fordern, mit gewaffneter Hand zu fordern, daß ein anderer auch davon überzeugt seyn solle? Die Ueberzeugung kömmt entweder von dem Himmel, oder von Menschen. In dem ersten Falle hat sie schon an und für sich selbst eine siegreiche Gewalt. Kömmt sie aber von Menschen, so hat sie kein anderes Recht, als was die Vernunft des einen über die Vernunft des andern hat. Jeder Mensch stehet für seine Seele. Ihm, und

ihm allein kömmt es also zu, diejenige Wahl zu treffen, von welcher sein Glück oder Unglück auf immer abhängen soll. Du willst mich zwingen, so zu denken, wie du! Irrest du nun; siehe, wie viel es mich da nicht kostet! Du selbst, dessen Irrthum unschuldig seyn könnte, würdest nicht mehr unschuldig seyn, wenn du mich würdest verführet haben. Ach! wohin denket doch ein Sterblicher, der seinen Glauben andern als ein Gesetz aufdringen will? Tausend andere, die eben so redlich, eben so aufrichtig waren, sind verführet und hintergangen worden. Wenn er aber auch untrüglich seyn sollte, ist es denn meine Schuldigkeit, ihn dafür zu halten? Wenn er deswegen glaubet, weil ihn Gott erleuchtet, so bitte er ihn, mich auch zu erleuchten. Glaubet er aber nur auf das Wort der Menschen; o welch eine Gewähr für ihn und mich! der einige Punkt, worinn alle Partheyen überein kommen, ist der, daß keine von ihnen dasjenige begreifet, was sie doch alle entscheiden, und du willst mir ein Verbrechen daraus machen, an demjenigen zu zweifeln, was sie entscheiden? Laß den Glauben von dem Himmel herabsteigen; er wird sich gewiß Verehrer verschaffen; aber durch Verordnungen und Befehle wirst du niemals etwas anders als Aufrührer oder Betrüger machen. Rechtschaffene werden zu Märtyrern

tyrern, Niederträchtige aber zu Heuchlern, und die Schwärmer aus allen Partheyen zu wütenden Tigern werden. Siehe einen weisen König der Gothen, den Theodorik, dessen Regierung nur gegen ihr Ende der Regierung unsrer besten Fürsten nachgesetzet zu werden verdienet. Er war ein Arianer; aber weit entfernet, andern seine Ueberzeugung aufzudringen, bestrafte er diese schändliche und ruchlose Gefälligkeit an seinen Günstlingen mit dem Tode. „Ihr solltet mich nicht verrathen, sprach er, mich, der ich nur ein Mensch bin, da ihr um meinetwillen denjenigen verrathet, den eure Väter angebetet haben?„ Der Kaiser Constantius dachte eben so; er rechnete es seinen Unterthanen niemals als ein Verbrechen an, wenn sie ihrem Glauben treu blieben; wohl aber seinen Hofleuten, wenn sie den ihrigen abschwuren, ihm zu gefallen, und wenn sie Verräther an ihrer Seele wurden, um seine Gunst zu gewinnen. Wollte doch der Himmel, Justinian hätte so, wie sie, dem Rechte entsaget, die Gedanken zu zwingen! Er hat sich in unendliche Zänkereyen verwickeln lassen; sie haben ihm mehr schlaflose Nächte gekostet, als seine nützlichsten Arbeiten. Was hat er aber damit angerichtet? Empörung, Aufruhr und Blutvergiessen. Sie haben seine Ruhe und die Ruhe seiner Staaten gestöret.

Die

Die Ruhe der Staaten versetzte der Kaiser, hänget von der Einigkeit der Gemüther ab. — Das ist ein zweydeutiger Grundsatz, versetzte Belisar, dessen man nur zu oft mißbrauchet. Die Gemüther sind niemals mehr einig, als wenn es einem jeden frey stehet, zu denken, wie er will. Weißt du auch, woher es kömmt, daß man in Glaubenssachen eifersüchtig, tyrannisch und verfolgend ist? Weil die Fürsten solche zum Unglücke für so wichtig halten; weil sie die eine Parthey zum Nachtheil und mit Ausschliessung aller ihrer Nebenbuhlerinnen begünstigen. Niemand will gering geschätzet, verachtet, und der Rechte eines Bürgers und getreuen Unterthans beraubet seyn; und so oft man in einem Staate zwo Klassen von Menschen machen wird, deren eine die andere von den gesellschaftlichen Vortheilen ausschliesset, was auch der Bewegungsgrund dazu seyn mag, so oft wird auch die verbannete Klasse das Vaterland als eine Stiefmutter ansehen. Der unerheblichste Gegenstand wird wichtig, sobald er einen ernsthaften Einfluß in den Zustand der Bürger hat. Und glaube nur, daß eben dieser Zustand dasjenige ist, was die Partheyen erhitzet. Man verknüpfe mit einem über die Anzahl der Sandkörner am Meer entstandenen Streite eben dieselbe Wichtigkeit, so wird man

eben

eben denselben Haß entstehen sehen. Die Schwärmerey ist am öftersten (a) nichts als Neid, Habgierigkeit, Stolz, Ehrgeiz, Haß und Rache, welche Leidenschaften im Namen des Himmels befriediget werden: und siehe, das sind die Götter, zu deren unversöhnlichen Minister sich ein leichtgläubiger und gewaltthätiger Fürst macht. Wenn mit den Kriegen für den Himmel auf Erden nichts mehr zu gewinnen ist; wenn der Eifer für die Wahrheit nicht mehr ein Mittel ist, seinen Nebenbuhler und Feind zu stürzen, sich auf ihren Untergang zu erheben, sich mit ihrem Raube zu bereichern, und einen Vorzug zu erlangen, auf welchen sie Anspruch machen konnten: so werden alle Gemüther besänftiget, und alle Sekten friedfertig werden.

Und die Sache Gottes, fuhr Justinian fort, wird verlassen werden.

Gott hat deiner zur Vertheidigung seiner Sache nicht nöthig, antwortete Belisar, machen deine Befehle es, daß die Sonne aufgehet, und daß die Sterne am Himmel glänzen? Die Wahrheit leuchtet mit ihrem eignen Lichte; und mit der Flamme des Scheiterhaufens werden die

(a) Priuatae causae pietatis aguntur obtentu. et cupiditatum quisque suarum religionem habet velut pedissequam. Pabst Leo an den Kaiser Theodosius.

die Gemüther nicht erleuchtet. Gott überläßt den Fürsten die Sorge, die Handlungen der Menschen zu beurtheilen, behält aber sich allein das Recht vor, ihre Gedanken zu richten, und ein Beweis, daß die Wahrheit sie nicht zu ihren Richtern erkohren hat, ist dieses, daß keiner von ihnen frey von Irrthum ist.

Wenn die Freyheit zu denken zügellos ist, sagte der Kaiser, so wird die Freyheit zu handeln es gar bald noch mehr werden.

Im geringsten nicht erwiederte Belisar; hier kömmt der Mensch wiederum unter die Herrschaft der Gesetze, und jemehr diese Herrschaft sich in ihre natürlichen Gränzen einschränken wird, desto weniger wird sie der Gewalt bedürfen, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Gerechtigkeit ist die Grundstütze der Gewalt, und diese wanket nur alsdann, wenn sie sich ausser ihrer Grundfläche befindet. Wie willst du die Menschen daran gewöhnen, daß sie sehen lernen, einen andern Menschen sich zu einem Gott aufwerfen, und mit gewaffneter Hand befehlen, das zu glauben, was er glaubet, und so zu denken, wie er denket? Frage deine Feldherren, ob man wohl mit dem Schwerde überzeugen kann? Frage sie, was die Strenge und Gewalthätigkeit wider

der die Vandalen in Africa ausgerichtet hat? Ich befand mich eben damals in Sicilien; Salomo kam voller Wuth und Verzweiflung dahin. „Alles ist in Africa verlohren, sprach er zu mir; die Vandalen haben sich empöret; Carthago ist erobert und geplündert; alles schwimmet inn- und ausserhalb der Mauren dieser Stadt in Blut; und das alles um einiger Träumer willen, die sich selbst nicht verstehen, und niemals einig seyn werden. Will der Kaiser sich hinein mischen, will er Spitzfindigkeiten, die er selbst nicht verstehet, durch Befehle entscheiden: so darf er nur seine Geistlichen zu Feldherren machen. Ich für meinen Theil entsage dieser Ehre; ich bin in Verzweiflung.„ So redete dieser rechtschaffene Mann. Und, unter uns gesaget, er hatte Recht. Die menschlichen Leidenschaften können ein so grosses Reich schon genug beunruhigen; es darf nicht noch erst Schwärmerey dazu kommen, und ihre Fackeln schwingen.

Wer soll denn aber die entstandenen Unruhen stillen? fragte der Kaiser. — Der Ueberdruß, antwortete Belisar; der Ueberdruß über Dinge zu streiten, die man nicht verstehet, und wobey niemand zuhöret Die Aufmerksamkeit, welche man für die Neuerungen hat blicken lassen, hat so viele Neuerungen veranlasset. Man mache

mache nichts daraus; so werden sie bald aus der Mode kommen, und andere Mittel suchen, etwas in der Welt vorzustellen. Es kommen mir alle diese Leute so wie die Klopffechter auf dem Kampfplatze vor. Wenn sie allein wären, würden sie sich umarmen. Allein man siehet auf sie; sie erwürgen sich also.

In Wahrheit, sagte der Jüngling, seine Gründe würden mich überzeugen. — Was mich am meisten kränkt, erwiederte der Kaiser, ist dieses, daß er den Eifer eines Fürsten für die Religion unbrauchbar macht.

Das wolle Gott nicht! antwortete Belisar. Ich bin gewiß, daß ich ihm das untrügliche Mittel lasse, die Religion seinem Volke liebenswürdig zu machen. Dieses Mittel bestehet darinn, daß er die Reinigkeit seines Glaubens durch die Lauterkeit seiner Sitten beweise; daß seine Regierung ein Beyspiel und Unterpfand der Wahrheit sey, welche ihn erleuchtet und leitet. Wenn man erst Glückliche macht, so wird man auch sehr leicht Proselyten machen können, und ein gerechter Monarch hat allein mehr Herrschaft über die Gemüther, als alle Verfolger zusammen genommen. Es ist ohne Zweifel leichter, die Menschen zu erwürgen, als sie zu überzeugen; allein wenn die Fürsten Gott fragten: welcher Waffen sollen wir uns bedie-

nen,

nen, dir würdige Anbeter zu verschaffen? und Gott sie hören wollte: so würde er ihnen antworten: Eure Tugenden!

Als Justinians Seele, welche durch diesen Streit erhitzet worden, sich in der Stille wieder beruhiget hatte, erinnerte er sich an die Grundsätze und Rathschläge der Sektirer, von welchen er umgeben war, an ihre Gewaltthätigkeiten, an ihren Stolz, an ihren grausamen Haß. Welch ein Contrast! dachte er bey sich sebst. Dieser in Schlachten grau gewordene Mann heget Menschlichkeiten, Mäßigung und Nachsicht; und die Diener eines Gottes des Friedens haben mir niemal etwas anders angepriesen als einen tyrannischen Zwang, als eine unbiegsame Härte. Belisar ist fromm und gerecht; er liebet seinen Gott und wünschet, daß jedermann ihn so anbete, wie er; allein er will, daß dieser Dienst freywillig und ungezwungen sey. Ich, ja ich habe mich zu sehr von einem Eifer hinreissen lassen, der in meiner Seele vielleicht nichts anders war, als Stolz, über die Gemüther zu herrschen.

Sechszehntes Kapitel.

Als der Kaiser und Tiber den folgenden Tag den Helden abermals besuchen wollten, geriethen sie in eine Gefahr, welche sie nicht vorhergesehen hatten; und der Ruhm, sie daraus zu befreyen, war ein neuer Triumph, den der Himmel dem Belisar schenkte.

Die Bulgaren, welche man nicht weiter, als bis an die Gebirge Oberthraciens verfolget hatte, überschwemmten die umliegenden Gegenden aufs neue, so bald sie selbige von Truppen entblösset sahen, und einer ihrer Haufen streifte eben um Belisars Schloß herum, als sie einen Wagen erblickten, der ihnen eine reiche Beute versprach. Sie umringten ihn, schnitten ihm den Weg ab, und bemächtigten sich derer, die darinnen sassen. Diese gaben, was sie hatten, und erkauften dadurch mit leichter Mühe ihr Leben. Allein für ihre Freyheit forderten die Bulgaren eine so grosse Summe, daß sie selbige nicht auf der Stelle bezahlen konnten, daher sie gefangen mit fortgeführet wurden.

Der Kaiser sahe nur ein Mittel vor sich, den Bulgaren zu entwischen, ohne von ihnen erkannt zu werden. — Führet uns, sprach er zu ihnen, dahin, wohin wir reisen wollten; von

da werden wir euch das verlangte Lösegeld verschaffen können. Ich stehe euch mit meinem Kopf dafür, daß ihr keinen Ueberfall zu befürchten habet, und wenn ich mein Wort nicht halte, oder wenn es euch durch meine Schuld gereuen sollte, euch mir anvertrauet zu haben, so bin ich zufrieden, daß ihr mir das Leben nehmet.

Die Standhaftigkeit und Majestät, womit diese Worte begleitet waren, machte auf die Bulgaren Eindruck. — Wo sollen wir euch denn hinführen? fragte ihr Anführer. Anderthalb Meilen von hier, antwortete der Kaiser, zu Belisars Schloß. — Zu Belisars Schloß? fragte der Bulgar. Wie? ihr kennet diesen Helden? — Allerdings, antwortete der Kaiser, und ich glaube sogar, daß er mein Freund ist. — Wenn das wahr ist, erwiederte der Anführer, so habet ihr nichts zu befürchten; wir wollen euch dahin begleiten.

Als Belisar das Geräusch bey ihrer Ankunft hörete, glaubte er, daß man ihn zum zweytenmale aufheben wollte, und seine zärtliche Tochter schloß ihn zitternd in ihre Arme. — Mein Vater! rief sie aus; ach, mein Vater! Sollen wir uns abermals trennen?

In dem Augenblick berichtete man ihm, daß der ganze Hof des Schlosses voller gewaffneter Leute sey, welche einen Wagen umringet hielten.

Belisar kam zum Vorschein. — Thracischer Held! redete ihn der Anführer der Bulgaren mit seinen Gefangenen an; hier sind zween Männer, die sich auf dich berufen, und sich für deine Freunde ausgeben. — Laß sie ihren Namen sagen, sprach Belisar. — Ich bin Tiber, sprach der eine von ihnen, und mein Vater ist mit mir gefangen. — Ja, rief Belisar aus; ja, ja, es sind meine Nachbarn, meine Freunde. Aber ihr, die ihr sie herbringet, durch was für ein Recht habt ihr sie in eurer Gewalt? Wer seyd ihr? — Wir sind Bulgaren; antwortete der Anführer, und das Recht der Waffen ist unser Recht. Alles aber opfern wir der Ehrfurcht auf, welche wir für dich hegen. Wir würden unserm Fürsten, der dich ehret, einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir die Achtung für diejenigen, welche dir lieb sind, aus den Augen setzen wollten. Grosser Mann, deine Freunde sind frey, und sie haben ihre Freyheit nur dir zu verdanken.

Bey diesen Worten streckten der Kaiser und Tiber ihre Arme nach ihrem Erretter; und als Belisar ihre Fessel fühlete, sprach er: wie, eure Hände sind gebunden? — und lösete ihre Bande auf.

Wie groß war nicht das Erstaunen, die Freude, und Scham, mit welcher die Seele des Kaisers

sers in diesem Augenblick erfüllet wurde! O Tugend! dachte er bey sich selbst. O Tugend, wie groß ist deine Gewalt! Ein armer Blinder flößet mitten in seinem Elende Königen Ehrfurcht ein, entwaffnet die Hände der Barbaren, und zerbricht die Fessel dessen, der — grosser Gott! Wenn die Welt meine Schande sähe! — Ach, das würde noch eine allzugelinde Züchtigung seyn!

Die Bulgaren wollten ihm alles zurückgeben, was er ihnen vorher gegeben hatte. — Nein, sprach er zu ihnen, behaltet dieses Geschenk, und seyd versichert, daß ich euch noch das versprochene Lösegeld geben werde.

Als ihr Anführer den Belisar verließ, fragte ihn jener, ob er nicht etwas an seinen König zu befehlen hätte. — Sage ihm, antwortete der Held, wie sehr ich wünsche, daß ein so tapferer Fürst ein Bundesgenosse meines Vaterlandes, und ein Freund meines Kaisers seyn möge.

O Belisar! rief Justinian aus, als er sich von der Unruhe, worein diese Gefahr ihn gestürzet, wieder erholet hatte; o Belisar! wie viel Gewalt hast du über die Seelen der Menschen! Selbst die Feinde des Reichs sind deine Freunde! — Verwundere dich nicht, sprach Belisar lächelnd, daß ich bey den Bulgaren

so vieles gelte. Ich stehe bey ihrem Könige sehr gut; ja es sind erst wenige Tage, da wir sogar mit einander gespeiset haben. — Wo denn? fragte Tiber. — In seinem Gezelte, antwortete der Greis; ich habe vergessen, es euch zu erzählen. Als ich mich hieher begab, hoben sie mich unter Weges, so wie euch, auf, und führten mich in ihr Lager. Ihr König empfing mich wohl, behielt mich beym Essen, und ließ mich in seinem Gezelte schlafen, und den andern Tag ließ er mich wieder an eben denselben Ort bringen, wo sie mich aufgehoben hatten. — Wie? sprach Justinian; ihr König weiß, wer du bist, und hat dich nicht zurückbehalten? — Er hatte wohl einige Lust dazu; antwortete Belisar; allein seine Absichten und meine Grundsätze reimeten sich nicht mit einander. Er schlug mir vor, mich zu rächen. Mich zu rächen! Ja, es verlohnte sich wohl der Mühe, mein Vaterland um meiner willen in Glut und Flammen zu versetzen! Ich dankte ihm, wie du dir leicht vorstellen kannst; und er schätzte mich um deswillen nur desto höher.

Ach, welche Kränkung, welche ewige Kränkung für die Seele Justinians, sprach Justinian selbst zu ihm, wenn er es einmal erfähret, wie groß seine Undankbarkeit gewesen! Wo

wird er einen solchen Freund finden, als derjenige war, den er unglücklich gemacht hat? Und ist er nach seiner schrecklichen Ungerechtigkeit nicht unwerth, jemals einen Freund zu bekommen?

Nein, erwiederte Belisar; schmähe ihn nicht. Beklage, ehre sein Alter. Du wirst sehen, wie sehr er hintergangen worden. Mein Unglück hat drey Zeitpunkte gehabt. Der erste war mein Einzug in Carthago. Als ich Herr von Gelimers Pallast war, machte ich aus seinem Thron einen Richterstuhl, von welchem ich das Recht sprach. Meine Absicht war, den Gesetzen ein desto glänzenderes Ansehen zu geben; ich konnte niemand zwingen, meine Gedanken zu lesen; und wenn man sich auf ein Thron setzet, so scheinet es freylich, als wenn man denselben versuchen wollte. Dieß war also von mir eine Unvorsichtigkeit; jedoch es war nicht die einige. Ich ließ mich aus Neugierde an Gelimers Tafel, von seinen Hofbeamten nach der Art der Vandalen bedienen. Dieß war genug, mich in den Verdacht zu bringen, als wenn ich seine Stelle einnehmen wollte. Das Gerücht davon kam bis an den Hof. Um es zu widerlegen, hielt ich nach meinem Siege um meine Zurückberufung an, und Justinian belohnte meine Treue durch den schönsten Triumph.

Ich führte den Gelimer, nebst seiner Gemahlinn und Kindern gefangen, von allen den Schätzen begleitet, welche die Vandalen seit einem Jahrhunderte den Nationen geraubet hatten. Der Kaiser empfinge mich in dem Circus, und als ich ihn, von diesem erhabenen, mit einer unzählbaren Menge Volks umgebenen Thron, mit einer mit Leutseligkeit und Majestät vermischten Anmuth, die Hand nach seinem Unterthan ausstrecken sahe, so hüpfte mein Herz vor Freude, und ich dachte bey mir selbst: dieß Beyspiel wird ihm eine Menge Helden verschaffen; er verstehet die grosse Kunst, Nacheiferung und Liebe zum Ruhm zu erwecken, und man wird sich um die Ehre, ihm zu dienen, streiten. —— Aber war mein Triumph eine Ursache seines Glücks, so ward er bey mir ein Vorbote vieler Widerwärtigkeiten. Denn von der Zeit an beobachtete der Neid gegen mich keine Gränzen mehr.

Fünf Jahre voller Siege legten ihm zwar ein Stillschweigen auf; allein endlich ward er meines Glücks müde, und verlohr alle Scham.

Ich belagerte Ravenna, wohin die Gothen, nachdem sie aus ganz Italien verjaget worden, sich geflüchtet hatten. Dieß war ihre einige Zuflucht, und sie konnten mir nicht mehr entwischen. Man bildete dem Kaiser ein, der

Platz

Platz sey unüberwindlich, und der Untergang seines ganzen Kriegsheeres würde die Frucht meiner Hartnäckigkeit seyn. Indem nun die Gothen auf das Aeusserste gebracht waren, und schon im Begriff standen, das Gewehr zu strecken, kamen Gesandte von dem Kaiser an, welche ihnen den Frieden anbieten mußten. Ich sahe deutlich, daß er hintergangen worden, und daß es so gut als eine Verrätherey seyn würde, wenn ich den Augenblick, ganz Italien zu gewinnen, versäumen wollte. Ich schob also meine Einwilligung zu dem von ihm angetragenen Frieden auf, die Stadt ergab sich, und ich wurde des Aufruhrs und der Verrätherey beschuldiget. Es hatte einigen Schein, wie du siehest, ich war ungehorsam gewesen; ja ich hatte noch mehr gethan. Die Belagerten, welche über ihren König unwillig waren, hatten mir dessen Krone angeboten; eine abschlägige Antwort konnte sie erbittern : ich schmeichelte ihnen daher in meiner Antwort, und diese verstellte Aufnahme wurde bey Hofe für aufrichtig gehalten. Ich wurde zurückberufen, und mein Gehorsam beschämte meine Feinde. Ich brachte den Gothischen König Vitiges, dessen Krone ich angenommen haben sollte, gefangen mit zu dem Kaiser. Aber es wurde mir diesesmal kein Triumph zugestanden. Dieses

verursachte mir tödtliche Schmerzen. Nicht, als wenn ich dadurch etwas von meinem Ansehen verlohren hätte; denn meine Begleitung machte mein Siegesgepränge aus, und der Zulauf und das Freudengeschrey des Volks, welches mich überall umringete, würden auch eine weit ehrsüchtigere Eitelkeit, als die meinige war, befriediget haben. Allein die kaltsinnige Art, mit welcher Justinian mich empfieng, war ein Beweis, daß er noch nicht überzeuget sey, und zum Unglück wurde der grausame Verdacht, den man seiner Seele eingeflösset hatte, noch durch den unbesonnenen Eifer eines von meinem Ruhme trunkenen Volkes vergiftet.

Hier setze dich unpartheyisch an die Stelle des schon wider mich eingenommenen Kaisers. Würden die Lobeserhebungen, die man mir beylegte, und welche so viele Verweise für ihn waren, dich nicht beleidiget haben? Würde dir der Ehrgeiz eines Unterthanen, den die Stimme des Volks bis an den Himmel erhob, nicht Argwohn eingeflösset haben? Würdest du nicht mit Verdrusse ein ganzes Volk mir einen schönern Triumph, als man mir versaget hatte, beylegen, und mich dadurch an dir rächen, gesehen haben? Würdest du wohl den Betrachtungen des Hofes, der durch den Auflauf des Volks der Majestät zugefügten Beleidigung

dein Ohr verschlossen haben? Guter Nachbar, auch der größte Fürst ist ein Mensch; jeder ist eifersüchtig auf seine Ehre und auf seine Macht, und wenn auch Justinian nicht so viele Stärke gehabt hätte, sich zu überwinden, und mir zu verzeihen, so dürften wir uns darüber nicht verwundern. Indessen that er es doch; er setzte sich über die Schwachheiten der Eitelkeit und über den Verdacht der Eifersucht hinaus; er vertraute mir noch immer die Ehre seiner Waffen und die Vertheidigung seiner Staaten an. Allein der letzte Zufall brachte ihn endlich völlig auf die Seite meiner Feinde.

Ich befand mich am Ende meiner Laufbahn. Narses, der mir in Italien gefolget war, tröstete mich durch seine Siege über meine betrübte Unbrauchbarkeit, und ich glaubte nur noch in Ruhe sterben zu dürfen, als eben die Hunnen in Thracien einfielen. Der Kaiser erinnerte sich meiner, und beehrete mein Alter mit dem Auftrage eines Feldzuges, dessen Erfolg das Schicksal des Staats entschied. Ich bedeckte meine Runzeln und meine graue Haare mit einem in zehn Jahren der Ruhe verrosteten Helm (a). Das Glück unterstützte mich; ich

(a) Dum interea ciuitas omnis tumultuando maximum in modum perturbaretur, — Beli-

ich vertrieb die Hunnen, welche nur noch einige Meilen von unsern Mauren waren, und der gute Ausgang eines Hinterhalts, machte, daß man mich vergötterte. Die Stadt war bey meiner Rückkunft voller Thorheiten und Ausschweifungen, worüber ich bey mir selbst seufzete; aber wie sollte ich solche hindern? Der Kaiser war alt; dieses Alter hat seine Schwachheiten, und die ausserordentliche Gunst des Volks, die ausschweifende Ehre, welche es mir erwies, brachten ihn auf den Argwohn, daß man seiner Regierung müde sey, und daß man ihm damit andeuten wolle, den Thron demjenigen abzutreten, der ihn vertheidiget hatte. Unruhe und Verdruß bemächtigten sich seiner Seele, und er entfernte mich als einen gefährlichen Mann, ohne doch mir als einem Verbrecher zu begegnen. Zu eben der Zeit entspann sich wider ihn diejenige Verschwörung, deren Mitschuldige unter den Martern gestorben

Belisarius, clarissimus olim praefectus, etsi prae senectute in curuitatem iam declinasset, mittitur tamen per Imperatorem in hostes - - Et ipse quidem de se, mira animi promptitudine, iuuenis munera exequebatur. Id namque vltimum illi in vita certamen fuit; nec sane minorem ex eo retulit gloriam, quam ex *Vandalis* olim *Gothisque* deuictis. Agathias, B. 5.

ben sind, ohne ihren Rädelsführer zu entdecken. Die Verläumdung ergänzte das Stillschweigen der Verbrecher, und dieses Stillschweigen wurde von ihm für ein Geständniß wider mich gehalten. Man nahm mich in Verhaft; das Volk beschwerte sich darüber; meine lange Gefangenschaft bewegte dasselbe zum Mitleiden; der Unwille veranlaßte einen Aufstand, und als der Kaiser mich dem Volke ausliefern mußte, und mir vorher die Mittel benahm, ihm zu schaden: so glaubte er, daß er nichts anders gethan, als seinen Feind entwaffnet habe. Ich war niemals sein Feind, der Himmel ist mein Zeuge; aber der Himmel, welcher die Herzen lieset, erlaubet den Fürsten nicht, solche auch zu lesen; und hat derjenige, den du tadelst, einem Anscheine geglaubt, welcher vielleicht dich selbst hintergangen haben würde, so ist er nicht sowohl strafbar, als vielmehr unglücklich.

Ja gewiß, er ist unglücklich; er ist der Unglücklichste auf der Welt, rief Justinian aus, und schloß ihn in seine Arme. Woher kommt dieser heftige Schmerz? fragte ihn Belisar ganz erstaunt. — Es ist die Angst einer blutenden Seele, antwortete Justinian; O, mein geliebter Belisar! Derjenige, welcher dich jetzt umarmet, das ist der ungerechte Herr, der barbarische Tyrann, der dir die Augen ausstechen

lassen,

lassen, und dich an den Bettelstab gebracht hat!— Du bist es, Herr! rief der Held aus. — Ja, mein Freund! mein Beschützer! ja, Tugendhaftester unter den Menschen, ich bin es, der der Welt dieses schreckliche Beyspiel der Grausamkeit und des Undanks gegeben hat. Laß mich zu deinen Füssen die Demüthigung erdulden, welche ich verdienet habe. Ich vergesse meinen Thron, den ich besudelt habe, eine Krone, deren ich unwürdig bin. Den Staub, den du mit Füssen trittst, will ich mit meinen Thränen benetzen; hier soll meine Stirn die Schande verbergen, mit welcher sie bedecket ist.

Wie, Herr! sprach Belisar zu ihm, der ihn noch immer in seinen Armen hielt, und hörte, wie ihm seine Seufzer und Thränen fast allen Athem benahmen; wie Herr! soll denn die Reue über einen einigen Fehltritt dich überwältigen? Du bist so trostlos, als wenn du der erste Sterbliche wärest, der von den Verläumdungen hintergangen, oder von dem Scheine betrogen worden. Darf aber dein Irrthum, und wenn er auch ein Verbrechen wäre, dich wohl in deinen eigenen Augen erniedrigen? Nein, grosser Fürst, ein Versehen von einem Augenblicke darf dich weder der Achtung deiner selbst, noch des Muths der Tugend berauben. Laß deine niedergeschlagene Seele sich durch das

An-

Andenken alles des Guten wieder erheben, welches du den Sterblichen vor diesem unglücklichen Augenblick erwiesen hast. Belisar ist geblendet; allein zwanzig Völker sind durch dich von dem Joche der Barbaren befreyet worden; die grausamsten Wirkungen so vieler Landplagen sind durch deine Wohlthaten ausgelöschet worden, und dreyßig Jahre einer mit den nützlichsten Arbeiten bezeichneten Regierung haben der ganzen Welt bewiesen, daß du kein Tyrann bist. Belisar ist geblendet; aber er verzeihet es dir, und wenn du dich ja für schuldig hältst, das ihm zugefügte Uebel wieder gut zu machen, so wird dir solches sehr leicht werden. Ach! du darfst nur einen einigen von den Wünschen erfüllen, welche ich für das Glück der Welt zum Himmel schicke, so werde ich hinreichend entschädiget seyn.

So komm dann, sprach der Kaiser zu ihm, und schloß ihn von neuem in seine Arme; komm, und hilf mir, mein Verbrechen wieder gut zu machen; komm, zeige es meinem treulosen Hofe nach seiner ganzen Abscheulichkeit, und laß deine Gegenwart ein Zeugniß meiner Schande, aber auch meiner Reue seyn.

Vergebens bat Belisar, ihn in der Einsamkeit zu lassen; der Kaiser gab sich nicht eher zufrieden, als bis er versprach, ihm zu folgen.

Hier-

Hierauf wandte sich Justinian zum Tiber. Wie viel, sprach er zu ihm, bin ich dir nicht schuldig, mein Freund! und welche Wohlthaten werden dem Dienste, den du mir geleistet hast, jemals gleich kommen! — Nein, Herr, antwortet ihm der Jüngling, du bist nicht reich genug, mich dafür zu belohnen. Aber überlaß den Dank dafür dem Belisar. So arm er ist, besitzet er dennoch einen Schatz, welchen ich allen deinen Schätzen vorziehe. — Mein Schatz ist meine Tochter, versetzte der Alte, und ich kann sie nicht besser anbringen. — Bey diesen Worten wurde Eudoxia gerufen. — Meine Tochter, sprach er zu ihr, umfasse die Knie des Kaisers, und bitte ihn um seine Einwilligung, daß du deine Hand dem tugendhaften Tiber geben dürfest. — Schrecken und Abscheu war bey dem Namen und dem Anblicke Justinians die erste Bewegung in dem Herzen der Tochter Belisars. Sie erschrack, trat zurück und wandte das Gesicht weg. Justinian gieng auf sie zu. — Eudoxia, sprach er zu ihr, würdige mich nur des Anblicks; du siehest mich in Thränen schwimmen; sie sind ein Zeichen der Reue, welche mir bis in das Grab folgen wird. Weder diese Thränen noch meine Wohlthaten werden für mein Verbrechen büssen können; aber Belisar verzeihet mir; beweise dich in diesen Augen-

blicke

blicke als seine Tochter, und verzeihe mir auch.

Es war für den Justinian ein süsser Trost, die Eudoxia mit dem Tiber zu verbinden; von diesem Augenblicke an fühlte er die sanfte Ruhe der Unschuld wieder von seinem Herzen Besitz nehmen.

Noch niemals waren die Vorstellungen und Absichten des Hofes durch eine schnellere und unerwartetere Veränderung vereitelt worden. Belisars Ankunft versetzte alles in Unruhe und Bestürzung. — Hier ist er, sprach der Kaiser zu seinen Hofleuten; hier ist der Held, dieser rechtschaffene Mann, zu dessen Verdammung ihr mich verleitet habt. Zittert, Niederträchtige! Seine Unschuld und Tugend sind mir bekannt, und euer Leben ist in seinen Händen. — Blässe, Schande und Schrecken zeigeten sich auf allen Gesichtern. Man glaubte, in dem Belisar einen unerbittlichen Richter, einen schrecklichen und furchtbaren Gott zu sehen; allein er war noch eben so mäßig, so bescheiden, wie in seinem Unglücke; er wollte keinen von seinen Anklägern wissen. Bis an seinen Tod mit dem Zutrauen seines Herrn beehret, flößte er ihm jederzeit Nachsicht für das Vergan-

gene, Wachsamkeit für das Gegenwärtige, und eine wirksame Strenge gegen alle künftige Verbrechen ein. Allein, er lebte für das Glück der Welt und Justinians Ehre nicht lange genug. Dieser schwache und muthlose Greis begnügte sich seiner Asche Thränen zu widmen, und Belisars Rathschläge wurden mit ihm vergessen.

Die glückliche Familie.

Eine moralische Erzählung.

Auch er baut selbst das Land, das seines Vaters
Fleiß gebaut.

Racan.

An die gnädige Frau ***

Ich weiß es, meine Arbeit ist eine Kleinigkeit; allein öfters erweist man auch durch Kleinigkeiten sein Verlangen zu gefallen. Haben Sie die Gnade, gegenwärtige Erzählung als ein Zeichen der Ehrfurcht meines Herzens geneigt aufzunehmen.

Der junge Basil war die Frucht einer ungleichen Eheverbindung. Seine Mutter, die von einem adelichen Geschlechte in dem Lande Perigord abstammte, aber dem ungeachtet in die äusserste Armuth gerathen war, hatte sich entschlossen, eher einen wohlhabenden Mann zu heirathen, als sich so tief zu erniedrigen und in Dienste zu gehen. Ihr Mann war ein Vetter eines verehrungswürdigen Priesters, der ihn auf eine weit vorzüglichere Art, als es auf dem Lande zu geschehen pflegt, hatte erziehen lassen. Eine gutthätige Gemüthsart, eine grosse Mäßigung, eine strenge Redlichkeit machten ihn sowohl seinen Obern als seines Gleichen schätzbar. Amalie, dieß war der Name seiner Gattin, hatte statt einer blos erhabenen Denkungsart, die sich mit allen Ständen verträgt, bey einem ehrbaren,

aber nur allzuwenig geachteten Stande, einen Hochmuth behalten, den man auch dem reichsten Adel nicht verzeihet. Stets dachte sie an den Namen, den sie vorher geführt hatte, und dachte gleichwohl nicht oft genug daran, daß die Noth sie gezwungen hatte, denselben abzulegen. Allard, der durch seine Tugenden, durch seine empfindungsvolle Seele, durch seine Sitten, seinen Stand veredelte, suchte ihr denselben von allen Seiten erträglicher vorzustellen. Seine Bemühungen waren vergebens. Er hatte alle Mittel, die eine zärtliche Seele zu gebrauchen weiß, angewandt, ein freundlicheres Betragen bey seiner mißvergnügten Gattin zu erwecken. Er hatte dadurch ihr ganzes Herz gewinnen wollen, daß er sie die so ungefälschten, so einnehmenden Vergnügungen schmecken ließ, welche die Natur allen Menschen anbietet, und welche sie mit mehrerer Entzückung geniessen würden, wenn sie länger bey ihrer ersten Unschuld geblieben wären. Aber sein eifriges Bestreben, zu gefallen, wurde verschmähet; die schimpflichste Verachtung war die Belohnung desselben. Eine solche Aufführung verursachte ihm den empfindlichsten Schmerz, und erregte doch bey ihm keine Verbitterung. Er liebte. Wenn ich nur wenigstens ein Kind hätte, sagte er, so würde dieses mir das Herz seiner Mut-

ter wieder geneigt machen. Die Natur würde das aus Stolz so unbiegsam gewordene Herz erweichen. — Amalie müßte von den zärtlichen Liebkosungen, und von dem Lächeln der Unschuld gerührt werden. Ich würde mir einen Augenblick, da sie dem Eindrucke der Empfindung nachgäbe, geschwind zu Nutze machen, und sie zwingen, sich der meinigen gemäß zu bezeigen.

Es vergiengen viele Jahre, ehe seine Wünsche erhöret wurden: aber endlich erlebte es Allard, daß er Vater wurde, und der Zeit nahe zu seyn glaubte, da er glücklich werden sollte. Er nahm seinen Sohn mit den Entzückungen der lebhaftesten Freude auf; er drückte ihn an seine Brust; er betrachtete ihn als ein Pfand, das von nun an seine Glückseligkeit versichern sollte. Er betrog sich. Eine Gemüthsart, die einmal eine gewisse Gestalt angenommen hat, läßt sich schwerlich verändern. Amalie behielt ihre Denkungsart lange Zeit noch, und ihr Gemahl befürchtete, es zu erleben, daß sein Sohn dieselbe von ihr erben würde. Da er zum Lieben geboren und liebenswürdig geschaffen war, so schmeichelte er sich, daß zum wenigsten dieses so lange gewünschte Kind seine Empfindungen erwiedern würde, und daß die Natur ihn für alle Bekümmerniß, die er bey der Liebe erfahren hatte, Trost verschaffen könnte.

Seine Zärtlichkeit für seinen Sohn schränkte sich nicht auf blosse Liebkosungen ein. Weil er durch den ehmals empfangenen Unterricht, durch das Lesen guter Schriften, vornehmlich aber durch seine eigenen Betrachtungen fähig geworden war, ihm vortreffliche Anweisungen zu geben, so wandte er alle mögliche Sorgfalt an, ihn auf eine Art zu erziehen, die ihn mit seinem Schicksale zufrieden machen, und vor allen gefährlichen Abwegen, auf welche seine Mutter verfallen war, bewahren könnte. Er lag noch an ihrer Brust, als Allard schon seine Neigungen zu errathen, und jene Regungen bey ihm kennen zu lernen suchte, die, so schwach sie auch in der Kindheit sind, gleichwohl Kennzeichen an die Hand geben, woraus man schliessen kann, wie die Seele in einem reifern Alter beschaffen seyn wird. Er sah auf die geringsten Kleinigkeiten, (denn nichts ist so gering, daß es für einen zärtlichen und einsichtsvollen Vater gleichgültig seyn sollte) und daher ließ er sein Haus inwendig wieder ausweisen, und mit Blumen und grünem Laube ausschmücken; er versammlete darinnen die artigsten Kinder aus dem Dorfe; er munterte sie bey ihren Spielen auf, damit die Freude ihnen stets aus den Gesichtern lachen möchte. Er wollte, daß der erste Anblick,

der

der sich den Augen seines Sohnes zeigen würde, der Anblick der Zufriedenheit wäre, und daß der erste Eindruck, den er bekäme, von der Frölichkeit herrühren sollte. Eben von den erstern Eindrücken, die auf unsere Empfindungswerkzeuge gehen, hängt vielleicht die wesentliche Bildung unsers Charakters ab. Warum hätte man es nicht so weit bringen können, daß er auf eine glücklichere Art ausgebildet worden wäre, wenn man die angenehmen Vorstellungen um unsere Wiegen herum mehr vervielfältiget hätte?

Der junge Basil wuchs nun auf, und zeigte bereits ein empfindliches Herz, einen aufgeweckten Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, aber auch zugleich eine leichtsinnige Gemüthsart und eine Neigung zum Stolze. Er war wohlgestaltet, seine Gesichtsbildung war zart, und seine Miene stets munter und frölich. Je mehr sich nun nach und nach seine Fähigkeiten entwickelten, destomehr beeiferte sich sein Vater, ihm jene sanftmüthigen Tugenden beyzubringen, die alle Menschen, in was für einen Stand sie auch die Natur gesetzt hat, glücklich machen. Er suchte, die vortheilhaften Eigenschaften, die er bey ihm bemerkte, noch zu verstärken; er machte sich so gar die Fehler desselben zu Nutze, und be-

mühte sich, selbige zur Verbesserung seiner guten Fähigkeiten anzuwenden. Anfangs ließ er ihn nicht sogleich seine Gedanken von sich geben, sondern er gewöhnte ihn, zu empfinden. Er führte ihn immer mit sich auf das Land; er suchte zu seinen Spaziergängen die alleranmuthigsten Gegenden aus; er ließ ihn die lieblichen Gesänge der Vögel hören, und sich an den kühlen Wäldern, an dem reizenden Anblicke der Hügel ergötzen. Er mußte einen Zeugen von allen Spielen der Schäfer und von der Zufriedenheit der Landleute, die sich durch Singen ihre schwere Arbeit zu erleichtern pflegten, abgeben. Dadurch, daß er ihm die entzückenden Bilder des Landlebens vorstellte, hoffte er, ihm selbiges angenehm zu machen. Gleichwohl befürchtete Allard mit Grunde, die Mutter möchte den Sohn verhindern, sich den Eindrücken zu überlassen, die er ihm einprägen wollte. Der Hochmuth, der nicht mehr durch eitle Ehrenbezeigungen unterhalten werden kann, vergeht deswegen nicht, ungeachtet er nichts weiter hat, das ihm schmeicheln könnte. Er seufzet in der Dunkelheit, und bricht durch seinen eignen Schmerz aus. Amalie genoß nicht mehr die Vorzüge des hohen Standes, aus dem sie herstammte, bestrebte sich aber bey aller Ge-

legen-

legenheit, ihrem Sohn das Ansehen zu geben, als wenn er noch eine Verbindung mit demselben hätte. Die Kleidung, die er von ihr bekam, war nicht prächtig, allein sie war ausgesuchter, als die, welche man auf dem Dorfe trägt. Etwas feinere Wäsche, besser in Ordnung gebrachte Haare, kurz, Kleinigkeiten, die das Auge eines vornehmen Mannes nicht bemerkt haben würde, gaben ihm einen gewissen Schein des Putzes, der für Leute, die in ihm nur den Sohn eines ihres Gleichen erblickten, beleidigend seyn mußte. Man empfahl ihm unaufhörlich, sich nicht allzu gemein zu machen; man rühmte ihm beständig den Adel seiner Anverwandten; man beklagte ihn, daß er selber nicht auch, wie sie, vom Adel wäre; mit einem Worte, man machte ihn unglücklich, indem man ihm die Beraubung nichtsbedeutender Vorzüge, die ihm sein Vater stets als höchst entbehrlich vorzustellen suchte, als einen wichtigen Verlust betrachten ließ.

Allard besaß jene ungekünstelte und ächte Philosophie; welche die Glückseligkeit nicht im Reichthume und in prächtigen Titeln zu finden glaubt, sondern selbige, wenn anders äusserliche Ursachen sich nicht dawider setzen, wirklich in dem Genuß aller Güter, welche die

die Natur ihren Kindern darbietet, in der Liebe, in der Freundschaft und in der Ausübung der Tugenden, welche die Menschen zu Wohlthätern gegen einander, und eben dadurch zu Stiftern einer genauern Verbindung machen, zu finden weiß. Um die aufkeimende Hoffart seines Sohnes, die man nur gar zu sehr zu begünstigen suchte, in seinem Herzen zu ersticken, bemühte er sich, ihm die zärtlichen Gesinnungen, von denen er selbst auf das lebhafteste eingenommen war, beyzubringen. Er stellte ihm die reine Wollust vor, welche allemal auf das Bewußtseyn einer guten That zu folgen pflegt. Vorher war er der Trost der Betrübten, der Schutz der Schwachen, die Stütze ärmerer Leute, als er selbst war; nun wünschte er, daß sein Sohn es werden sollte; daß derselbe das Vergnügen des schönsten Anblicks, der nur in der Natur seyn kann, des Anblicks, der aus dem Gesichte eines von einer grossen Noth befreyeten Menschen lächelnden Freude und Erkenntlichkeit öfters geniessen möchte. Unser Nachbar ist krank, sagte er zuweilen zu Basilen, vielleicht werden seine Felder schlechter bestellt werden, als wenn er selbst die Aufsicht über die Arbeit seiner Leute hätte; führe unsere Pferde hin, gehe selber hinter dem Pfluge

her,

hen, und wenn er mit noch wankenden Schritten sein Gebiet betreten wird, so muß er sehen, daß man nicht undankbar für seine Bemühung, sich beliebt zu machen, seyn will. Basil gieng hin, und vielleicht eben so gern aus Eitelkeit, als aus gutem Herzen; er befleißigte sich, durch seine Arbeit dem Besitzer der von ihm bestellten Felder wichtige Dienste zu leisten. Dieser letztere genoß die Früchte seiner Bemühungen nicht ohne Erkenntlichkeit. Er sprach Basilens Namen mit innigster Rührung aus; er lobte ihn mit derjenigen nachdrücklichen und ungeheuchelten Art, deren man nur, vermöge der Empfindung, fähig ist. Allard vereinigte sein Lob mit den Lobeserhebungen, die man seinem Sohne gab. Er bezeugte ihm lebhaft seine Zufriedenheit über die guten Thaten, zu denen er selber ihn angetrieben hatte. Er glaubte, ihn von den blendenden leeren Einbildungen, mit denen man ihn täglich unterhielt, dadurch abzuziehen, daß er seiner Eitelkeit jedesmal schmeichelte, wenn er Gutes that, wenn er ein Verlangen, nützlich zu seyn, von sich blicken ließ, wenn er Dienste mit derjenigen vergnügten Miene erwies, die höher, als die Dienste selbst, zu schätzen ist, weil sie das Vergnügen, mit welchem man sie geleistet hat, zu erkennen

giebt. Damit es ihm nun hierinnen desto sicherer gelingen möchte, wollte er ihn durch die so angenehmen Bande der Freundschaft, durch die noch angenehmere Bande der Liebe mit seinem Stande genauer verbinden. Ein paar Geschwister, Lucie und Marcell, schienen ihm wegen ihres aufgeweckten Wesens, wegen der Uebereinstimmung ihres Alters mit Basils Jahren, wegen ihrer zur Zärtlichkeit geneigten Gemüthsart, und Lucie vornehmlich wegen ihrer reizenden Gestalt, geschickt zu seyn, seine Absicht befördern zu helfen. Er lockte sie in sein Haus, schaffte ihnen Bequemlichkeiten zu ihren Spielen, machte ihnen ihre Beschäfftigungen angenehm, stellte Lustbarkeiten ihrentwegen an, und vermehrte sie, indem er Theil daran nahm. Die Blicke eines Vaters werden nur alsdenn gefürchtet, wenn sie stets ernsthaft sind; allein, wenn sie mit väterlicher Gütigkeit herumschauen, wenn sie sich mit Gefälligkeit an dem Zeitvertreibe der Jugend ergötzen, so machen sie denselben dadurch desto unschuldiger, ohne ihm deswegen etwas von der Lebhaftigkeit und von der Lust zu benehmen.

Basil war sechzehn Jahre alt. Er spürte eine innerliche Veränderung bey sich, die er sich nicht erklären konnte. Er hatte nicht mehr

die vorigen Neigungen; was ihn zuvor am meisten belustiget hatte, das wurde ihm nun zuwider; jeden Tag verlohr er etwas von seiner Munterkeit, ohne gleichwohl einige Ursache zu haben, verdrüßlich zu seyn. Sein guter Freund Marcell, auch Marcell gefiel ihm nicht mehr so wohl; vorher war er ihm unentbehrlich. Die Spiele kamen ihm sonst langweilig vor, so oft sie ohne ihn vorgenommen wurden; aber seit einiger Zeit gebrauchte er allen ersinnlichen Vorwand, ihn zu entfernen. Er wollte lieber allein bleiben, wenn er nicht bey Lucien war. Sie trieben beyderseits ihre Heerden in die einsamsten Gegenden, und brachten die Tage zu, ohne einander etwas zu sagen, und ohne gleichwohl lange Weile zu haben. Sie sahen beyde einander an; sie seufzeten, und sahen darauf einander wieder an. Bisweilen überfiel sie die Nacht, ehe sie daran gedacht hatten, in das Dorf zurück zu kehren. „Ich werde von meinem Vater ausgescholten werden„ sprach Lucie. „Mich „wird meine Mutter ausschelten, antwortete „Basil; aber ich fürchte mich nicht davor, daß „ich alle Abende ausgescholten werde, wenn „ich alle Tage bey dir zubringen kann. Ich „weiß nicht warum, aber genug, ich habe „kein Vergnügen, als wenn wir beyde allein

„bey-

„beysammen sind. Ich habe meinen Vater „sehr lieb — gleichwohl — ich schäme michs „zu gestehen. — Lucie, ich habe dich „noch lieber als ihn. Und ich, erwiederte „Lucie. — Doch, Basil, wir thun un„recht, daß wir unsere Aeltern nicht mehr „lieben — sie sind so gut gegen uns!„

Sie hatten keinem Menschen ihre Gesinnungen entdeckt; sie waren ihnen selbst nicht bekannt, und doch waren sie keinem einzigen Einwohner im Dorfe unbekannt. Basils Vater, und Luciens Aeltern sahen die beyderseitige Neigung ihrer Kinder mit Vergnügen. Sie fanden sie einander würdig, und bald hernach dachten sie auf ihre Vereinigung. Allard vornehmlich, dem seine Zärtlichkeiten die brünstigsten Wünsche für das Glück seines Sohnes eingab, wünschte, ihn eine solche Verbindung treffen zu sehen, die ihm durch die Reizungen der Liebe, und durch die Annehmlichkeiten des Landlebens, Lust zu seinem Stande machen, und ihn eben dadurch, ein glänzenders und unstreitig nicht so glückliches Schicksal zu vermissen, abhalten möchte. Er hatte bereits alle hierzu nöthigen Schritte gethan; sie waren ihm gelungen. Luciens Aeltern, die von Zärtlichkeit für sie eingenommen, und vollkommen ehrliebende und redliche

Leute

Leute waren, nahmen Allards Antrag mit Erkenntlichkeit an, nicht sowohl, weil er der reichste, sondern weil er der tugendhafteste Einwohner in derselben Gegend war. Man mußte aber noch die Einwilligung der Mutter Basils haben, und sein Vater nahm es selbst auf sich, sie ihm auszuwirken. „Mein Kind, „sprach er zu ihm, du weißt, wie sehr ich „dich liebe. Ich bin itzt in demjenigen Alter, „da man keine andre Zufriedenheit mehr fin„det, als in dem Vortheile, den man seinem „Sohne verschaffen kann. Dein Bestes, dein „Bestes allein beschäfftiget mich: ich will ha„ben, du sollst vergnügt seyn, und ich will „noch, ehe ich sterbe, das Vergnügen schmek„ken, dein Glück in Sicherheit zu sehen. Du „bist zwar noch sehr jung, aber kann man „wohl zu bald glücklich werden? Ich gedenke „dich zu verheirathen. Lucien, und keine „andere, die Lucie die dir so sehr gefällt; „ungeachtet du mir nichts davon gesagt hast, „habe ich dir zur Gattinn ausgesucht. Ihre „Aeltern werden sie dir ganz gern geben; al„lein durch die zärtlichsten Bitten, durch die „schmeichelhaftesten Liebkosungen mußt du dei„ne Mutter zwingen, sich einer Heirath, die „deinen Umständen gemäß ist, nicht zu wider„setzen; sie wird nicht ohne Mühe dazu ge-

„bracht werden können. Da es sie kränkt, „daß sie die Frau eines Landmannes seyn „muß, und ob du gleich selber nichts als ein „Landmann bist, so hofft sie vielleicht noch, „dich durch das Ansehen ihres Hauses einem „Stande zu entreissen, welcher der glücklich- „ste unter allen ist, wenn uns die Natur in „demselben hat gebohren werden lassen. Ehre „deine Mutter, halt sie werth, laß dich aber „ihre hochmüthigen Reden nicht verführen. „Mein Sohn, mein lieber Sohn, suche nicht „die Lebensart deiner Väter zu verlassen; es „ist die Lebensart der Zufriedenheit, der Un- „schuld und der Tugend selbst. In den ersten „Jahren deiner künftigen Haushaltung, wirst „du keine schweren Sorgen fühlen. Du hast „Kräfte, ich habe Erfahrung, wir wollen „einander beystehen. Du wirst deinem Va- „ter Dienste leisten. Du wirst dem Rathe „deines Freundes folgen, und alles in blühen- „dem Wohlstande um dich herum sehen. „Friede und Freude werden in deinem Hause „regieren. Einerley Geist soll uns alle bele- „ben, er soll den Unterschied bey dem entge- „gengesetzten Alter aufheben. Ich will noch „in meinen letzten Augenblicken mich mit dir „beschäfftigen, und meine zitternde Hand soll „die Wiege deiner Kinder bewegen. — „

Basil wollte antworten; er konnte nicht. Seine Stimme wurde auf einmal unterbrochen; seine Augen wurden von Thränen benetzt: auch Erkenntlichkeit und kindliche Liebe können Thränen auspressen. Amalie war bey dem Beschlusse dieses rührenden Auftritts zugegen. Allard ließ sie bey seinem Sohne allein. Er hoffte, daß Basils heftige Gemüthsbewegung in ihre Seele zugleich übergehen sollte. Und in der That gelung es ihm anfangs, sie einzunehmen. Er warf sich in ihre Arme, befeuchtete ihre Wangen mit den süssesten Thränen. Meine liebe Mutter, rief er mit unterbrochener Stimme aus, meine Mutter, ich bin glücklich, wenn ihr wollet. Man schenkt mir Lucien, Lucien das schönste, das liebenswürdigste Mädgen im Dorfe, die alle junge Bursche verehren, und die doch keinen andern, als mich liebt. Bedenkst du denn, was du redest, erwiederte sie ganz gelassen, aber mit einer verächtlichen Miene, bedenkst du denn, was du redest? Bist du mein Sohn, und kannst auf eine Heirath verfallen, die mich noch tiefer unter meinen itzigen Stand herabsetzen würde? Mache mein Elend nicht noch grösser; laß mich dir eine Ehegattinn geben, die meines gleichen ist, und die ich, ohne mich zu schämen, mei-

ne Tochter nennen kann. Basil wollte darauf antworten; sie verwehrete es ihm. Sie gebrauchte, ihn zu bereden, diejenige Geschicklichkeit, die öfters bey dem Frauenzimmer die Stelle des Witzes vertritt, und die dasselbe fast jederzeit ihre Absicht erreichen läßt. Sie machte in dem Herzen ihres Sohnes die Empfindungen des Stolzes, den die Liebe zwar geschwächt, aber nicht gänzlich unterdrückt hatte, wieder rege. Sie erhitzte seine Einbildungskraft, und brachte es bey ihm so weit, daß er nun eben so sehr die Trennung seiner Heirath wünschte, als er sich vorher über seines Vaters Nachricht von der bevorstehenden Vollziehung derselben gefreuet hatte. Um desto sicherer zu triumphiren, eilte sie zu Luciens Aeltern, und kündigte ihnen ihren Sieg an. Ihre Absicht war, daß eine schmerzliche Beschimpfung beyde Familien auf ewig von einander scheiden sollte. Sie kömmt in Luciens Hause an, und störet gar bald die Freude, welche vermög der Versicherung, die man von einer nahen Zufriedenheit erhalten hatte, in demselben herrschte. Man steht auf, man beeifert sich um die Wette, man umringt sie, man hört sie begierig an; man glaubt, daß sie kömmt, und das aus der Vereinigung der beyden Liebhaber entspringende

de Vergnügen theilen will; man bleibt aber nicht lange in diesem Irrthume. Ein bitteres Lächeln macht den Eingang ihrer Erklärung. Mit der schimpflichsten Verachtung hebt sie die Verbindungen auf, die ihr Gemahl bereits getroffen hatte. Sie erfüllt das unschuldige Herz der Lucien mit Betrübniß. Sie sieht ihre Thränen fliessen, sie spottet noch über ihre Klagen. Allard kömmt in diesem schmerzlichen Augenblicke dazu: er liest sein Unglück auf allen Gesichtern. Er geht mit verzweiflungsvollem Herzen wieder fort. Er bekömmt seinen Sohn wieder zu sehen; er wirft Blicke auf ihn, in denen Jammer und Verachtung abgeschildert sind. Basil, der sich vor seinem Zorne fürchtet, fühlt Erleichterung bey seinem Stillschweigen. Er merkt nicht, daß dieses Stillschweigen von einer äusserst gekränkten Seele, die dem Glücke allen Zugang verschließt, herrühre; er bereuet gar bald den falschen Schritt, den er gethan hat; er verwünschet seine Schwachheit und seinen Stolz. Allein, wer kann auf die Reue einer so leichtsinnigen Seele Rechnung machen?

Allards Haus, welches vorher die Zuflucht des Vertrauens, der Lustbarkeiten und des Glücks gewesen war, ist nun der Aufenthalt

des Zwanges, des Mißvergnügens und der langen Weile geworden. Die Liebkosungen, die Basil von seiner Mutter empfieng, hielten ihn nicht für diejenige Vertraulichkeit eines Vaters schadlos, welche das Leben eines Sohnes so angenehm machet. Bald schmeichelte er sich noch mit einer eingebildeten Hoffnung; noch öfterer aber überließ er sich der Empfindung der Schande, die durch die Vorstellung von seiner Leichtsinnigkeit bey ihm erregt wurde, und der Betrübniß, daß er Ursache an dem Verdrusse des besten Vaters gewesen war. Alle seine Tage wurden in Ungewißheit und Schwermuth zugebracht. Indessen blieb ihm doch bey seinem Kummer noch ein Trost übrig, den er nicht hätte vermuthen sollen. Marcell, dessen Freundschaft er hintenangesetzet hatte, Marcell, dessen Schwester er schändlich verlassen hatte, blieb der Freundschaft beständig getreu. Er suchte den Schmerz, der seinen Freund quälte, zu zerstreuen. Er hätte gern bey ihm die Lust zu den Ergötzlichkeiten, an denen sie sich in ihrer Kindheit vergnügt hatten, wieder erwecken wollen; allein diese Zeit war für Basilen vergangen. Heftige Leidenschaften machen uns nicht nur unglücklich, so lange wir ihre Sklaven sind, sondern sie strengen auch die Triebwerke unserer

Seele

Seele allzusehr an, und benehmen uns eben dadurch den Geschmack an unschuldigen Dingen, welcher nicht wieder kömmt, oder wenigstens nicht eher auflebt, als bis eine lang anhaltende Beruhigung des Geistes auf diese Leidenschaften gefolgt ist.

Es waren bereits verschiedene Monate verstrichen, seitdem Allard und sein Sohn in dieser Stille, oder vielmehr in dieser finstern Schwermuth lebten, die vielleicht noch gräßlicher ist, als die schmerzlichsten Widerwärtigkeiten, da Amalie, die durch ihr hochmüthiges Wesen und ihre gefährlichen Anschläge ihren allerseitigen Kummer verursacht hatte, denselben noch durch eine neue Sorge vermehrte. Weil sie es, allem Ansehen nach, bedauerte, daß sie die in ihrem Hause herrschende Unordnung veranlasset hatte, aber auch zugleich viel zu stolz war, als daß sie hätte scheinen wollen, es zu bereuen, so ließ sie sich ihren Schmerz in der Stille verzehren. Man sah, wie sie täglich mehr abnahm, ohne daß man den Grund ihrer Krankheit errathen konnte. Sie entzog sich sowohl den Liebkosungen ihres Sohnes, als den Gefälligkeiten ihres Gemahls. Allard, in dessen Augen man nicht mehr straffällig war, so bald man unglücklich war, suchte alle Mittel, ihr wie-

der zur Beruhigung und zu Gesundheit zu verhelfen. Seine Bemühungen waren vergeblich, und der Zustand seiner Gattinn wurde alle Tage gefährlicher. Ein hitziges Fieber, welches mit den verdrüßlichsten Zufällen begleitet war, machte, daß man gar bald alle Hoffnung zu ihrer Erhaltung aufgab. Ihr Sohn und ihr Gemahl entfernten sich nicht einen Augenblick von ihr; jeder hielt eine von ihren Händen in die seinigen geschlossen; Basil benetzte das Bette seiner Mutter mit Thränen, und Allard betrachtete sie mit nassen und wehmüthigen Augen. Da ihr dieser rührende Anblick das Herz durchbohrte, so behielten mütterliche Liebe, Dankbarkeit und Zärtlichkeit endlich die Oberhand über den Hochmuth. Sie strengte ihre äussersten Kräfte an, und indem sie einen Arm ihrem Manne um den Hals und den andern um ihren Sohn schlung, zog sie dieselben beyderseits zu gleicher Zeit an ihre Brust. Sie schien wieder aufzuleben, und sich an dieser Stellung innigst zu ergötzen; allein ihre Gemüthsbewegung war viel zu heftig, als daß sie dieselbe hätte lange aushalten können. Sie sank gar bald in eine tiefe Ohnmacht. Basil, der ohne Verstand neben ihr lag, brauchte eben so nothwendig Hülfe, als sie selber, und Allard, der in sei-

nen

nen Schmerz vergraben war, befand sich ausser Stande, ihnen Hülfe zu verschaffen. Zu allem Glücke kamen noch Leute und brachten sie wieder zu sich selber; aber nur mit grosser Mühe konnte man es so weit bringen, daß Amalie wieder auflebte. Kaum hatte sie die Augen aufgeschlagen, so zeigte sich die Verwirrung des Verstandes darinnen. Der Wahnwitz folgte auf ihre Schwachheit; und da sie bey ihrer Verrückung im Gehirne noch bejammernswürdiger geworden war, so wurden dadurch alle Herzen zum größten Mitleiden bewegt. Ungeachtet aller Bemühungen, die man anwandte, sie zurück zu halten, riß sie sich aus ihrem Bette, warf sich zu den Füssen ihres Sohnes nieder, den sie für ihren Gemahl ansahe, und indem sie dieselben mit Thränen benetzte, bat sie ihn inständigst, ihr allen Verdruß, den sie ihm verursacht hatte, zu verzeihen. Verehrungswürdiger Mann, sprach sie zu ihm, begnadige eine Ehegattinn, die deiner viel zu unwürdig ist. Begnadige, Allard, mein liebster Allard — Sie drückte Basils Knie mit Gewalt und sagte noch: schenke deinem Sohne deine Freundschaft wieder, ich, ich allein habe ihn darum gebracht. Sie wandte sich hierauf zu den Zeugen dieses angstvollen Auftrittes und rief überlaut aus:

er antwortet mir nicht; vereinigt euch doch mit mir; zwingt ihn, mir seine Zärtlichkeit, seine von mir bisher verachtete Zärtlichkeit, deren ganzen Werth ich itzt empfinde, wieder zu schenken. — Aber sie schweigen. — Sie sind verstummt. — Sie waren es auch in der That. Der Pfarrer, der Arzt, die Weiber, alles weinte, da indessen Allard und sein Sohn ein verzweiflungsvolles Geschrey hören liessen.

Nachdem man sich endlich von derjenigen Erstarrung, worein man durch rührende und unerwartete Anblicke geräth, erholet hatte, so war ein jeder eifrigst um eine Kranke herum beschäfftigt, welche sich so viele Rechte auf alle Herzen erwarb. Man trug sie wieder auf ihr Bette, und Herr Chablais, der aus Menschenliebe sich dem Dienste der Einwohner auf dem Lande gewidmet hatte, und der durch seinen ganz besondern Fleiß einer der größten Aerzte in Europa geworden war, brachte es so weit, daß er ihre Lebensgeister stillte. Er hoffte so gar, daß die heftige Bewegung, in der sie gewesen waren, statt ihr zu schaden, vielmehr heilsam für ihren Zustand werden könnte. Er irrte sich auch nicht: die Arzneymittel schlugen an. Sie schienen eine besondere Kraft von der Hand,

aus

aus der sie kamen, zu erhalten: sie kamen aber jederzeit aus Allards, oder aus seines Sohnes Hand. Der Arzt hätte eher etwas anders geschehen lassen, als daß sie sich beyde von ihr hätten wegbegeben dürfen. Oefters kann man dadurch, daß man die Zufriedenheit in der Seele wieder herstellt, dem Körper zur vorigen Gesundheit verhelfen. Amalie hatte unstreitig ihre wiedererlangte Gesundheit derjenigen reinen Wollust zu danken, die man nur vermöge der Gewißheit, daß man geliebt wird, schmecken kann. Die Augen ihres Sohnes, seine Bekümmerniß, die man aus allen seinen Bewegungen deutlich spüren konnte, sagten es ihr, wie zärtlich sie von ihm geliebt wurde, und wie sehr ihn ihr Zustand beunruhigte. Sie tröstete ihn zu eben der Zeit, da sie sich inniglich an seinem Schmerze ergötzte. Aus der Sorgfalt ihres Gemahls, aus der liebreichen Achtsamkeit, die er für sie hegte, aus den Diensten, die er ihr zu leisten, sich beeiferte, sahe sie, wie sehr er ihren Verlust befürchtete. Ich konnte also glücklich seyn, sprach sie ganz wehmüthig; ich fand in dir den besten Freund, den zärtlichsten Ehegatten, den tugendhaftesten Mann. — Ach! ich habe mich alles dessen unwürdig gemacht; und nicht eher, als in dem Augenblicke, da

ich bald nicht mehr seyn werde, lerne ich das wahrhaftige Glück kennen. Dein Herz hat mir es stets angeboten, und mein verhaßter Hochmuth hat stets dein wohlthätiges Herz verschmähet. Schenkte mir Gott das Leben wieder, was würdest du nicht für einen Unterschied in meinen Gesinnungen finden! Allard antwortete ihr nur mit seinen Liebkosungen und mit seinen Thränen. Er hörte aber gar bald auf, Thränen zu vergiessen. Herr Chablais machte ihm wieder Hoffnung. Amaliens Genesung wurde nun gewiß; sie erfolgte aber sehr langsam, und während dieser ganzen Zeit wurde Allard in seinem Betragen sich niemals unähnlich. Er bezeigte sich stets als ein empfindungsvoller Freund, welcher mit Entzückung das Vergnügen schmeckt, seines Freundes Herz wieder geschenkt zu bekommen. Als er nichts weiter wegen der Gesundheit seiner Frau zu besorgen hatte, so wollte er sich nun auch von derjenigen Sorge befreyen, welche noch, vermöge der genauen Kenntniß, die er von ihrer Gemüthsart hatte, bey ihm entstehen konnte. Im Denken war er alt worden, und seine Erfahrung hatte ihn gelehret, daß man den Entschliessungen, die in denjenigen Augenblicken, wo uns die Empfindung hinreißt, gefaßt werden, niemals trauen

müsse.

müsse. In ihrer Hitze bewegt sie uns öfters zu Versprechungen, die man vergißt, so bald sie wieder erkaltet. Er war vielleicht mehr als irgend jemand fähig, weichherzig zu werden, und gleichwohl wollte er nur der blossen Vernunft die Gemüthsveränderung Amaliens zu danken haben. Die Freymüthigkeit hat unwidersprechliche Rechte, so bald sie nicht von Eigensinne und Unfreundlichkeit begleitet wird. Er redete ohne alle Umschweife von seiner Besorgniß und gab sein Verlangen zu erkennen. Der Himmel hat dich meinen eifrigen Wünschen wieder geschenkt, sprach er zu seiner Gattinn; es scheint so gar, als wenn er nur deswegen deine Tage in Gefahr gesetzt hätte, damit du dich kennen lernen und dich demjenigen, den dich die Pflicht, und vornehmlich seine Zärtlichkeit lieben hieß, gänzlich ergeben möchtest. Ich hatte, fuhr er fort, einige Klagen über dich zu führen. Deine Kaltsinnigkeit, dein verächtliches Bezeigen, dein Stolz hatten mein Herz abgeneigt gemacht. Ich gestehe es, ich glaubte, es geschähe auf Zeit Lebens; aber diejenige Liebe, die in dem Herzen eines rechtschaffenen Mannes entbrennt, kann nie gänzlich verlöschen. Die meinige brach wieder von neuem aus; sie bekam alle ihre Kraft wieder, als ich dich in

Ge-

Gefahr sah. Mein Herz lenkte sich wieder zu dir; du wurdest durch meine erneuerte Zärtlichkeit gerührt; unsere Thränen vermischten sich miteinander; die Empfindung preßte sie uns aus, und ich erfuhr, als mein Kummer aufs höchste gestiegen war, was es für eine angenehme Erleichterung ist, wenn man Thränen vergießt. Doch stürzte mich deine schmerzhafte Reue und deine harte Krankheit gar bald in Verzweiflung; hierauf folgte eine tröstliche Hoffnung mit allen ihren Annehmlichkeiten. Indem du wieder auflebtest, erfülltest du mein Herz mit neuer Zufriedenheit; du liessest die Stralen der aufgehenden Glückseligkeit in demselben hervorleuchten; sie war mir noch nicht bekannt gewesen. Niemals meine liebste Amalie, niemals hattest du zärtliche Blicke auf mich geworfen. Deine. — Doch wir wollen die Vorwürfe bey Seite setzen. Wir wollen uns nur des Zeitpunkts erinnern, der mir eine Ehegattinn gegeben hat. Diesen müssen wir stets vor Augen haben, damit ihm alle folgende gleich werden mögen. Amalie, wollte reden; allein je mehr man empfindet, desto weniger kann man reden. Sie warf sich ihrem Manne in die Arme, umschloß ihn fest, und nur durch ihre

Au-

Augen druckte sie aus, was in ihrem Herzen vorgieng.

Allard hatte sich schon zu seiner Unterredung vorbereitet und daher war er im Stande, selbige weiter fortzusetzen. Meine liebe Amalie, fuhr er fort, du wirst es nicht für eine Beleidigung ansehen, wenn dein Ehegatte, wenn der Mann, den du durch noch angenehmere Empfindungen gezwungen hast, dein Freund zu werden, mit dir so aufrichtig redet, als es die Freundschaft erfordert. Befürchte nicht, daß ich noch einigen Unwillen gegen dich behalten möchte. Wenn ich noch an deine vorigen Fehler denke, so soll es nur deswegen geschehen, damit ich mich desto besser an den darauf gefolgten Tugenden ergötzen kann. Jene verursachten mein Unglück, und eben dadurch wurdest du unglücklich. Man ist es aber stets, wenn man sich aus Hochmuth von Leuten absondert, mit denen wir, vermöge unsers Schicksals, leben müssen. Laß dich in nähere Bekanntschaft mit Weibern ein, die deine Heirath zu deines Gleichen gemacht hat. Vielleicht wirst du in ihrem Umgange nicht so viel widerwärtiges, als du dir eingebildet hast, finden. Du hast deine erste Jugend in einem Hause, das deine Aeltern ein Schloß nannten, zugebracht. Deine Geburt

erlaubte dir nicht, dich in demselben Beschäfftigungen zu überlassen, die den Einwohnerinnen auf dem Lande die Langeweile vertreiben, und sie auch so gar vergnügen, weil sie für zärtlich geliebte Personen arbeiten. Dienste, die öfters mühsam sind, die aber zugleich von ihren nahen Freunden mit übernommen werden, die nöthige Besorgung ihres Hauswesens, die beständige Bewegung, die Munterkeit, das Landleben, alles dieses gibt ihnen angenehmere und mannichfaltigere Vorstellungen, als gemeiniglich Leute von höherem Range, deren Erziehung nicht sorgfältig genug hat eingerichtet werden können, zu erhalten pflegen. Mein Vetter hat mirs oft gesagt, und er hatte viele Reisen gethan und seines gemeinen Wesens, seiner Aufrichtigkeit und erlangten Einsicht wegen, war er überall mit Vergnügen aufgenommen worden; er hat mirs oft gesagt, daß er vielmals vornehme Herren, und so gar Gelehrte gesehen hätte, die über die Gespräche der Landleute erstaunt wären, sich gern mit ihnen unterredet, und die Richtigkeit ihrer Urtheile bewundert hätten. Verschmähe also nicht weiter den Umgang solcher Leute, die nichts weniger als verächtlich deswegen sind, weil sie Redlichkeit und Vernunft besitzen. Gehe mit uns menschlich

lich um. Ziehe aus deinem Stande den größten Vortheil; mache dich bey allen Einwohnern im Dorfe beliebt; und ob dich dein Sohn, ob dich dein Ehemann bereits aufs liebreichste verehrt, das weißt du selber am besten. Ich verspreche dir nichts, unterbrach Amalie lebhaft, und umarmte ihren Mann, ich verspreche dir nichts, aber du sollst sehen.

Noch diesen Augenblick gieng sie hin, und legte einen Anzug ab, der, ohne sie weiter zu putzen, sie doch von den andern Weibern im Dorfe unterscheiden konnte. Sie nahm ein schlechtes Corset, eine weisse Schürze, eine Haube ohne Zierrathen, und in dieser Ankleidung, die Allards Ehegattinn anständiger war, gieng sie, und besuchte ihre Nachbarinn. Die gute ehrliche Antonine, welche über Amaliens Besuch und über ihren landmäßigen Anzug erstaunte, konnte sich nicht enthalten, ihre Verwunderung zu erkennen zu geben. Je, du frommer Gott! sprach sie zu ihr, seyd ihrs denn, und kommt in unsrer Bauerkleidung, und kommt zu armen Landleuten? Mein Mann hat mir die Augen aufgethan, antwortete Amalie. Seine Sorgfalt, sein gutes Herz, seine Zärtlichkeit hat in meiner Seele Erkenntlichkeit und Liebe erweckt. Die Empfindung hat mir wieder zum rechten Gebrau-

che der Vernunft verholfen. Ich schäme mich itzt über eine Aufführung, die mich verabscheuungswürdig gemacht hat. Ich verwünsche meinen Hochmuth und meine thörichte Eitelkeit. Ich will nun jene Glücksgüter geniessen, die man, wie Allard versichert, auf dem Dorfe besser, als irgendwo anders schmekken kann. Ich wünsche, geliebt zu werden; ich bitte mir eure Freundschaft aus, verfolgte Amalie, ich biete euch die meinige an, und ich werde euch aufs höchste verbunden seyn, wenn ihr sie annehmet. Die gutherzige, muntere, fröhliche und freymüthige Antonine nahm Amaliens freywilligen Antrag mit Vergnügen an. Es entstund gar bald ein gutes Vertrauen unter ihnen. Ihre Unterredung wurde lebhaft und einnehmend. Antonine redete von ihrer Wirthschaft, von ihrem Manne, von ihren Kindern, von dem Glücke der Familien, die in gutem Verständnisse leben, von der Zufriedenheit, die man empfindet, wenn man sich mit seinen Nachbarn wohl verträgt, imgleichen von derjenigen innerlichen Beruhigung, zu der man gelangt, wenn man dieselben verpflichtet, und wenn man von ihnen Dienste erhält, welche ihre Liebe gegen uns beweisen. Sie begleitete alles, was sie sagte, mit so vielem Feuer, mit einer so kräf-

tigen

tigen Beredtsamkeit, daß Amalie aufs innigste bewegt und zärtlich gemacht wurde. Sie fühlte den lebhaften Eindruck, der durch die Erzählung wohlanständiger Begebenheiten und durch die Abschilderung derjenigen angenehmen Lebensart, die man nur in dem Schoose der Zufriedenheit und der Tugend antrifft, verursachet wird. Was! rief sie aus, ich habe so nahe bey dem Glücke leben, und es doch nicht schmecken können! es ist aus Allards Hause gewichen, so bald ich den Fuß in dasselbe gesetzt habe. O Freundinn! o liebste Antonine! hilf mir das Glück wieder dahin zurück bringen. Antonine rieth ihr, statt aller Vorschläge, dem stolzen Ruhme zu entsagen, ihrem eignen Herzen zu folgen, ihren Mann werth zu halten, ihr Kind zu lieben, mit Lust, wie sie, die Besorgung ihres Hauswesens zu übernehmen, und sich Freundinnen zu machen, mit denen sie sich freymüthig von ihrem Vergnügen und von ihren Sorgen unterreden könnte. Vor dem Abschiede dankte ihr Amalie, umarmte sie zärtlich, und bat, die Zeit nach dem Nachmittagsgottesdienste bey ihr zuzubringen.

Der erste und schwerste Schritt, wenn man wieder in sich gehen will, ist allemal dieser, daß man die übelverstandene Scham

überwindet, die uns so oft verhindert, eine andre Aufführung anzunehmen. Amaliens Seele war fähig, einen herzhaften Entschluß zu fassen; sie fürchtete sich nicht davor, daß es das Ansehen haben würde, als wenn sie sich unähnlich geworden wäre, weil sie gewiß versichert war, sich nicht mehr unähnlich zu werden. Sie gieng in die Kirche mit einer sittsamen, aber gesetzten Miene; beym Herausgehen wußte sie sich so viel Gewalt anzuthun, daß sie den Weibern, denen sie vorher am meisten verächtlich begegnet war, mit höflichem Bezeigen zuvorkam. Sie traf unterwegens Luciens Mutter an, sie erröthete, und ließ es ihr deutlich merken, wie sehr sie es bedauerte, daß sie dieselbe beleidiget hatte.

Die Einwohner im Dorfe, die sich über Amaliens ungezwungenen Anzug verwunderten, und noch mehr über ihr gesprächiges Wesen erstaunten, wußten nicht, welcher Ursache sie eine solche Veränderung zuschreiben sollten. Sie liebten allerseits Allard, sie wurden alle entzückt, und eilten, ihm Glück zu wünschen. Sein Herz schwamm in Freuden, er genoß sie das erstemal in ihrer ganzen Lebhaftigkeit, in ihrer ganzen Unschuld; dieses machte, daß er gleichsam nach Hause flog. Er fand daselbst Amalien, die ihren Sohn an ihre Brust

drückte. Er schloß sie beyde in seine Arme, und blieb so lange in dieser angenehmen Stellung, bis Antonine ihn darinnen überraschte. Sie war vor Vergnügen über einen solchen Anblick ganz ausser sich, sie klopfte in die Hände, sprang in der Stube herum, umfaßte sie eines nach dem andern, und eilte, voller Empfindung, das, was sie angesehen hatte, im ganzen Dorfe wieder zu erzählen. Kinder, ihr bekommet eine Hochzeit, sagte sie zu den jungen Burschen und zu den Bauermädgen. Geht, und holt Schallmeyen und Sackpfeifen, wir müssen tanzen. Ich, ich will euch itzt ein Abendessen zurichten. Sie geht geschwind wieder nach Hause, nimmt allen daselbst befindlichen Vorrath mit sich fort, bringt ihn zu Amalien und entdeckt derselben ihr Vorhaben: Amalie willigt mit der größten Freude darein. Allard, Basil und die beyden Weiber treffen sogleich Anstalt. Es wird Feuer gemacht, die Bratenwender gehen, und das Abendessen wird bald fertig. Ein jedes bringt Tische, Bänke und Stühle mit. Der Pfarrer schickt sein Geräthe und seinen Wein. Er kömmt selber, und will dem Feste mit beywohnen, nicht der Freyheit, die dabey herrschen soll, Zwang anzuthun, sondern mit Antheil an der Lust zu nehmen.

men Herr Germain hatte schon das Tischgebet verrichtet, man sollte sich niedersetzen, als Allard gewahr wurde, daß Lucie und ihre Familie bey dem Gastmahle fehlten. Kein Schritt, den du nun der Rechtschaffenheit zu Ehren thun sollst, wird dir weiter schwer, sprach er zu seiner Frau, geh und such Leute wieder auf, die uns geliebt, die wir beleidigt haben, und die gern mit uns wieder Freundschaft halten wollen. Sie drückte ihrem Manne die Hand, und gieng mit Antoninen und Basilen zu Luciens Aeltern. Anfangs hatte sie Mühe, dieselben zu bewegen, aber Basil, der sie fußfällig bat, und Antonine, welche sie fast mit Gewalt fortzog, brachten sie endlich zu dem Entschlusse, mitzugehen. Allard bewillkommte sie bey ihrer Ankunft mit Erkenntlichkeit, und ihre Gegenwart vermehrte die Zufriedenheit seiner Seele. Lucie war niemals so schön gewesen. Das Blut wallte in ihrem Busen, und die Blödigkeit überzog ihre Wangen mit eben der annehmlichen Röthe, welche durch das innerliche Vergnügen auf Basils Angesichte verbreitet wurde. Alle Augen waren auf dieses reizende Paar gerichtet; alle Herzen wünschten, sie bald mit einander vereinigt zu sehen.

Amalie bewirthete unter dem Beystande ihres Gemahls die Gäste mit derjenigen einnehmenden Art, zu der uns nichts als die Freude allein geschickt machen kann. Sie war für die Natur gleichsam neugebohren, und überließ sich mit innigster Lust den Empfindungen, die sie einflößt, als zur Verm hrung dieses natürlichen Reizes ihr Bruder in die Versammlung hereintrat. Ihr sehnliches Verlangen war, ihn zum Zeugen ihres Glücks zu haben: sein eigener eifrigster Wunsch war, sie glücklich zu sehen; allein er glaubte, sie viel zu genau zu kennen, als daß er es hätte hoffen wollen. Da er vor Freuden ganz entzückt war, so that er eine Frage nach der andern. Amalie wollte nicht selber seine Neugierigkeit befriedigen. Sie ließ ihn seine Stelle neben Herrn Germain, dem sie es auftrug, ihm von allem Nachricht zu geben, einnehmen. Der würdige Pfarrer erzählte ihm die Geschichte der beyden Eheleute. Er redete von Allards klugem Betragen mit Bewunderung, mit Begeisterung. Er legte Amaliens Veränderung die stärksten Lobsprüche bey. Er drückte sich mit aller der Lebhaftigkeit, der schnellen und kräftigen Beredsamkeit aus, wodurch sich die Reden des rechtschaffenen Mannes, wenn er sich dem Vergnügen, die Tu-

che der Vernunft verholfen. Ich schäme mich itzt über eine Aufführung, die mich verabscheuungswürdig gemacht hat. Ich verwünsche meinen Hochmuth und meine thörichte Eitelkeit. Ich will nun jene Glücksgüter geniessen, die man, wie Allard versichert, auf dem Dorfe besser, als irgendwo anders schmekken kann. Ich wünsche, geliebt zu werden; ich bitte mir eure Freundschaft aus, verfolgte Amalie, ich biete euch die meinige an, und ich werde euch aufs höchste verbunden seyn, wenn ihr sie annehmet. Die gutherzige, muntere, fröhliche und freymüthige Antonine nahm Amaliens freywilligen Antrag mit Vergnügen an. Es entstund gar bald ein gutes Vertrauen unter ihnen. Ihre Unterredung wurde lebhaft und einnehmend. Antonine redete von ihrer Wirthschaft, von ihrem Manne, von ihren Kindern, von dem Glücke der Familien, die in gutem Verständnisse leben, von der Zufriedenheit, die man empfindet, wenn man sich mit seinen Nachbarn wohl verträgt, imgleichen von derjenigen innerlichen Beruhigung, zu der man gelangt, wenn man dieselben verpflichtet, und wenn man von ihnen Dienste erhält, welche ihre Liebe gegen uns beweisen. Sie begleitete alles, was sie sagte, mit so vielem Feuer, mit einer so kräf-

tigen

tigen Beredtsamkeit, daß Amalie aufs innigste bewegt und zärtlich gemacht wurde. Sie fühlte den lebhaften Eindruck, der durch die Erzählung wohlanständiger Begebenheiten und durch die Abschilderung derjenigen angenehmen Lebensart, die man nur in dem Schoose der Zufriedenheit und der Tugend antrifft, verursachet wird. Was! rief sie aus, ich habe so nahe bey dem Glücke leben, und es doch nicht schmecken können! es ist aus Allards Hause gewichen, so bald ich den Fuß in dasselbe gesetzt habe. O Freundinn! o liebste Antonine! hilf mir das Glück wieder dahin zurück bringen. Antonine rieth ihr, statt aller Vorschläge, dem stolzen Ruhme zu entsagen, ihrem eignen Herzen zu folgen, ihren Mann werth zu halten, ihr Kind zu lieben, mit Lust, wie sie, die Besorgung ihres Hauswesens zu übernehmen, und sich Freundinnen zu machen, mit denen sie sich freymüthig von ihrem Vergnügen und von ihren Sorgen unterreden könnte. Vor dem Abschiede dankte ihr Amalie, umarmte sie zärtlich, und bat, die Zeit nach dem Nachmittagsgottesdienste bey ihr zuzubringen.

Der erste und schwerste Schritt, wenn man wieder in sich gehen will, ist allemal dieser, daß man die übelverstandene Scham

überwindet, die uns so oft verhindert, eine andre Aufführung anzunehmen. Amaliens Seele war fähig, einen herzhaften Entschluß zu fassen; sie fürchtete sich nicht davor, daß es das Ansehen haben würde, als wenn sie sich unähnlich geworden wäre, weil sie gewiß versichert war, sich nicht mehr unähnlich zu werden. Sie gieng in die Kirche mit einer sittsamen, aber gesetzten Miene; beym Herausgehen wußte sie sich so viel Gewalt anzuthun, daß sie den Weibern, denen sie vorher am meisten verächtlich begegnet war, mit höflichem Bezeigen zuvorkam. Sie traf unterwegens Luciens Mutter an, sie erröthete, und ließ es ihr deutlich merken, wie sehr sie es bedauerte, daß sie dieselbe beleidiget hatte.

Die Einwohner im Dorfe, die sich über Amaliens ungezwungenen Anzug verwunderten, und noch mehr über ihr gesprächiges Wesen erstaunten, wußten nicht, welcher Ursache sie eine solche Veränderung zuschreiben sollten. Sie liebten allerseits Allard, sie wurden alle entzückt, und eilten, ihm Glück zu wünschen. Sein Herz schwamm in Freuden, er genoß sie das erstemal in ihrer ganzen Lebhaftigkeit, in ihrer ganzen Unschuld; dieses machte, daß er gleichsam nach Hause flog. Er fand daselbst Amalien, die ihren Sohn an ihre Brust

drückte.

drückte. Er schloß sie beyde in seine Arme, und blieb so lange in dieser angenehmen Stellung, bis Antonine ihn darinnen überraschte. Sie war vor Vergnügen über einen solchen Anblick ganz ausser sich, sie klopfte in die Hände, sprang in der Stube herum, umfaßte sie eines nach dem andern, und eilte, voller Empfindung, das, was sie angesehen hatte, im ganzen Dorfe wieder zu erzählen. Kinder, ihr bekommet eine Hochzeit, sagte sie zu den jungen Burschen und zu den Bauermädgen. Geht, und holt Schallmeyen und Sackpfeifen, wir müssen tanzen. Ich, ich will euch itzt ein Abendessen zurichten. Sie geht geschwind wieder nach Hause, nimmt allen daselbst befindlichen Vorrath mit sich fort, bringt ihn zu Amalien und entdeckt derselben ihr Vorhaben: Amalie willigt mit der größten Freude darein. Allard, Basil und die beyden Weiber treffen sogleich Anstalt. Es wird Feuer gemacht, die Bratenwender gehen, und das Abendessen wird bald fertig. Ein jedes bringt Tische, Bänke und Stühle mit. Der Pfarrer schickt sein Geräthe und seinen Wein. Er kömmt selber, und will dem Feste mit beywohnen, nicht der Freyheit, die dabey herrschen soll, Zwang anzuthun, sondern mit Antheil an der Lust zu nehmen.

men Herr Germain hatte schon das Tisch=gebet verrichtet, man sollte sich niedersetzen, als Allard gewahr wurde, daß Lucie und ihre Familie bey dem Gastmahle fehlten. Kein Schritt, den du nun der Rechtschaffenheit zu Ehren thun sollst, wird dir weiter schwer, sprach er zu seiner Frau, geh und such Leute wieder auf, die uns geliebt, die wir beleidigt haben, und die gern mit uns wieder Freund=schaft halten wollen. Sie drückte ihrem Manne die Hand, und gieng mit Antoninen und Basilen zu Luciens Aeltern. Anfangs hatte sie Mühe, dieselben zu bewegen, aber Basil, der sie fußfällig bat, und Antonine, welche sie fast mit Gewalt fortzog, brachten sie endlich zu dem Entschlusse, mitzugehen. Allard bewillkommte sie bey ihrer Ankunft mit Erkenntlichkeit, und ihre Gegenwart vermehr=te die Zufriedenheit seiner Seele. Lucie war niemals so schön gewesen. Das Blut wallte in ihrem Busen, und die Blödigkeit überzog ihre Wangen mit eben der annehmlichen Rö=the, welche durch das innerliche Vergnügen auf Basils Angesichte verbreitet wurde. Alle Augen waren auf dieses reizende Paar gerich=tet; alle Herzen wünschten, sie bald mit ein=ander vereinigt zu sehen.

Amalie bewirthete unter dem Beystande ihres Gemahls die Gäste mit derjenigen einnehmenden Art, zu der uns nichts als die Freude allein geschickt machen kann. Sie war für die Natur gleichsam neugebohren, und überließ sich mit innigster Lust den Empfindungen, die sie einflößt, als zur Vermehrung dieses natürlichen Reizes ihr Bruder in die Versammlung hereintrat. Ihr sehnliches Verlangen war, ihn zum Zeugen ihres Glücks zu haben: sein eigener eifrigster Wunsch war, sie glücklich zu sehen; allein er glaubte, sie viel zu genau zu kennen, als daß er es hätte hoffen wollen. Da er vor Freuden ganz entzückt war, so that er eine Frage nach der andern. Amalie wollte nicht selber seine Neugierigkeit befriedigen. Sie ließ ihn seine Stelle neben Herrn Germain, dem sie es auftrug, ihm von allem Nachricht zu geben, einnehmen. Der würdige Pfarrer erzählte ihm die Geschichte der beyden Eheleute. Er redete von Allards klugem Betragen mit Bewunderung, mit Begeisterung. Er legte Amaliens Veränderung die stärksten Lobsprüche bey. Er drückte sich mit aller der Lebhaftigkeit, der schnellen und kräftigen Beredsamkeit aus, wodurch sich die Reden des rechtschaffenen Mannes, wenn er sich dem Vergnügen, die Tu-

gend zu loben, überläßt, vorzüglich unterscheiden. Herr von Ormond hörte ihm mit Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zu. Sein Herz errieth durch die Empfindung, was ihm der verehrungswürdige Pfarrer sagen wollte. Seine Augen suchten die Augen seiner Schwester auf, und schilderten ihr die Bewegungen seiner Seele.

Nach dem Abendessen ließ sich die Dorfmusik hören. Allard und seine Eheliebste eröffneten den ländlichen Ball. Amalie zog hernach Luciens Vater auf. Mit Zeichen einer wahrhaften Freundschaft umarmten sie einander. An Amaliens Stelle mußte Lucie treten. Die Wahl ihres Vaters würde einem jeden wunderlich vorgekommen seyn, wenn man nicht die Absicht desselben gemerkt hätte. Indem er seine Tochter mit derjenigen schmeichelhaften Gefälligkeit, die ein zärtlicher Vater gar nicht zu verbergen sucht, umarmte, befahl er ihr, Basilen zum Tanz aufzuziehen. Sie zitterte, indem sie auf ihn zugieng. Vergnügen, Liebe und Schamhaftigkeit hatten alle ihre Sinne in die stärkste Bewegung gebracht. Basil zitterte gleichfalls, indem er sie kommen sah; sein empfindungsvolles Herz schlug ihm vor Freude und vor Liebe. Alle Anwesenden hatten ihre Blicke nur auf sie beyde gerichtet.

Herr von Ormond genoß zum erstenmale in seinem Leben des angenehmsten Anblicks, der in der Natur seyn kann, des Anblicks zweyer Liebhaber, bey denen Jugend und ungezwungene Annehmlichkeiten mit jener liebenswürdigen Aufrichtigkeit, die noch einnehmender, als die Schönheit selber ist, verbunden sind. Nach Endigung ihres Tanzes stellten sich die jungen Landleute, und fiengen neue Tänze an. Die Frölichkeit leuchtete aus ihren Gesichtern hervor, und die Lust belebte ihre Sprünge. So erfreute sich, im jugendlichen Alter der Welt, der Mensch im Schoose der Unschuld, und feyerte mit bäurischen Festen und Tänzen, Handlungen, die der Gottheit angenehm waren. Die ersten Stralen der Morgenröthe machen dem Balle ein Ende. Ein jedes gieng wieder an seine Arbeit, und nahm den reizungsvollen Eindruck, den man noch nach dem Genusse reiner und vollkommener Vergnügungen behält, mit weg.

Herr von Ormond, der über alles, was in seiner Gegenwart vorgegangen war, entzückt, und von seiner zärtlichen Ehrfurcht für Allards Gemüthsart, von Bewunderung und Freundschaft hingegen für seine Schwester eingenommen worden war, beschloß aus Neigung für seinen jungen Vetter, seine Tage unter Leuten,

gend zu loben, überläßt, vorzüglich unterscheiden. Herr von Ormond hörte ihm mit Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zu. Sein Herz errieth durch die Empfindung, was ihm der verehrungswürdige Pfarrer sagen wollte. Seine Augen suchten die Augen seiner Schwester auf, und schilderten ihr die Bewegungen seiner Seele.

Nach dem Abendessen ließ sich die Dorfmusik hören. Allard und seine Eheliebste eröffneten den ländlichen Ball. Amalie zog hernach Luciens Vater auf. Mit Zeichen einer wahrhaften Freundschaft umarmten sie einander. An Amaliens Stelle mußte Lucie treten. Die Wahl ihres Vaters würde einem jeden wunderlich vorgekommen seyn, wenn man nicht die Absicht desselben gemerkt hätte. Indem er seine Tochter mit derjenigen schmeichelhaften Gefälligkeit, die ein zärtlicher Vater gar nicht zu verbergen sucht, umarmte, befahl er ihr, Basilen zum Tanz aufzuziehen. Sie zitterte, indem sie auf ihn zugieng. Vergnügen, Liebe und Schamhaftigkeit hatten alle ihre Sinne in die stärkste Bewegung gebracht. Basil zitterte gleichfalls, indem er sie kommen sah; sein empfindungsvolles Herz schlug ihm vor Freude und vor Liebe. Alle Anwesenden hatten ihre Blicke nur auf sie beyde gerichtet.

Herr

Herr von Ormond genoß zum erstenmale in seinem Leben des angenehmsten Anblicks, der in der Natur seyn kann, des Anblicks zweyer Liebhaber, bey denen Jugend und ungezwungene Annehmlichkeiten mit jener liebenswürdigen Aufrichtigkeit, die noch einnehmender, als die Schönheit selber ist, verbunden sind. Nach Endigung ihres Tanzes stellten sich die jungen Landleute, und fiengen neue Tänze an. Die Frölichkeit leuchtete aus ihren Gesichtern hervor, und die Lust belebte ihre Sprünge. So erfreute sich, im jugendlichen Alter der Welt, der Mensch im Schoose der Unschuld, und feyerte mit bäurischen Festen und Tänzen, Handlungen, die der Gottheit angenehm waren. Die ersten Stralen der Morgenröthe machen dem Balle ein Ende. Ein jedes gieng wieder an seine Arbeit, und nahm den reizungsvollen Eindruck, den man noch nach dem Genusse reiner und vollkommener Vergnügungen behält, mit weg.

Herr von Ormond, der über alles, was in seiner Gegenwart vorgegangen war, entzückt, und von seiner zärtlichen Ehrfurcht für Allards Gemüthsart, von Bewunderung und Freundschaft hingegen für seine Schwester eingenommen worden war, beschloß aus Neigung für seinen jungen Vetter, seine Tage unter Leuten,

die nothwendig seine Glückseligkeit befördern mußten, zuzubringen. Er war des herumschweifenden Lebens, welches er seit langer Zeit führte, überdrüßig. Die Gesellschaft, in der er hatte leben müssen, war seiner Denkungsart gar nicht gemäß. Als Philosoph in einem Stande, wo man nicht leicht mit etwas anderm, als mit der genauern Berichtigung sehr geringer Kleinigkeiten beschäfftigt ist, wo man schläft, die Langeweile zu vertreiben, wo Lerm und Unruhe für Frölichkeit gehalten wird, in einem Stande, mit einem Worte, wo man denjenigen Menschen, welcher denkt, öfters als ein ausserordentliches und eigensinniges Geschöpf betrachtet, seufzte er nach dem Augenblicke, da er sich von einer Knechtschaft, die ihm zur größten Last wurde, befreyen könnte; aber seine überaus mittelmäßigen Glücksumstände hatten ihm bisher noch nicht erlaubt, sich seiner Neigung zur Unabhängigkeit und zur stillen Lebensart zu überlassen. In Allards Hause sah er ein, daß er zur Pracht bey weitem nicht reich genug, zur Glückseligkeit aber reich genug war. Er beschloß daher, Zeitlebens darinn zu bleiben Man glaubte, daselbst alle Reizungen eines neuen und vergnügtern Daseyns zu schmecken. Die Eintracht hatte gutes Zutrauen und freundliche

Ge-

Gemeinschaft wieder in dieses Haus gebracht. Allard und Amalie, die nun durch ihre beyderseitige Liebe glücklich geworden waren, beschäfftigten sich blos mit Basils Glückseligkeit. Lucie, die reizende Lucie allein, konnte dieselbe versichern. Herr Germain, der Vater, der Freund aller seiner Pfarrkinder wurde ersucht, einen neuen Versuch zu thun, um das Jawort von ihren Aeltern für Basilen zu erhalten. Es gelung ihm ohne Mühe. Die Vorschläge des rechtschaffnen Mannes haben bey gutherzigen und tugendhaften Seelen die völlige Kraft der Gesetze. Es wurde gar bald alles unter den beyderseitigen Aeltern in Richtigkeit gebracht. Sie wünschten die Glückseligkeit ihrer Kinder mit gleichem Eifer; und mit gleichstarker Ungeduld führten sie dieselben an den Altar. Basil und Lucie schworen einander eine ewige Liebe. Ihr Eid kostete ihnen wenig; sie versprachen einander, unaufhörlich glücklich zu seyn.

Lucie vermehrte durch ihre neue Verwandtschaft mit Allards Hause, das allgemeine Wohlseyn desselben; Amalie und ihr Ehegatte betrachteten sie als ein Geschenk, mit welchem der Himmel ihre Tugend hatte belohnen wollen; Herr von Ormond fand bey ihr einen sanftmüthigen, liebenswürdigen, muntern,

em-

empfindungsvollen und sich stets ähnlichen Charakter, von dem zwar seine Einbildungskraft das Muster entworfen hatte, den er aber in der Natur nicht anzutreffen glaubte. Basil — der kannte ihren Werth noch besser, er war ihr Gemahl.

Der ehrliche Allard, der ein Philosoph nach seiner Weise und vielleicht auf die sicherste Art war, weil er zu gleicher Zeit den Lehren der Erfahrung und den Eingebungen der Natur folgte, dachte an die Zukunft, indem er das Gegenwärtige genoß. Er kannte die Schwachheit der Menschen und wußte, daß auch in dem Schoose des Glücks selbst, die Seele nicht von allem Mißvergnügen frey bleibt. Er entdeckte dem Herrn von Ormond seine Gedanken hierüber, und beyde beschäfftigten sich gemeinschaftlich mit den Mitteln, dasselbe zu verhüten. Dadurch, daß sie die täglichen Verrichtungen vervielfältigten, und gleichwohl sich dieselben nicht beschwerlich machten, daß sie selbige auf angenehme und nützliche Gegenstände abzielen liessen, verwandelten sie eine jede in Belustigung.

Herr von Ormond, der von keinen allzureichen Aeltern gebohren war, und niemals andere als höchstlobenswürdige Neigungen, die uns gar nicht um unser Vermögen bringen,

gehabt

gehabt hatte, besaß noch, ungeachtet seiner Liebe zu den Wissenschaften und ungeachtet seiner Freygebigkeit, die mäßige Summe beysammen, die er von seinem Vater geerbt hatte. Er war nur zwanzigtausend Franken reich; aber er war vollkommen tugendhaft. Diese geringe Summe schien ihm nicht nur zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, sondern auch zur Verbesserung der Umstände rechtschaffener Freunde, die sein Herz als seine eigene Kinder betrachtete, hinreichend zu seyn. Er widmete einen Theil davon zu dem Besitze eines reizenden, auf dem Abhange eines Hügels liegenden Hauses; das Uebrige wurde zu Ankaufung der daherum befindlichen Grundstücke angewandt.

Er machte die Einrichtung in seinem beständigen Aufenthalte nach den Grundsätzen jenes bekannten Philosophen, der so geschickt ist, der Natur neue Verehrer zu verschaffen, wenn wir nur das Herz hätten, wahrhaftig glücklich zu werden. Er fand bey seiner Nichte den redlichen und liebreichen Charakter der Julie (oder der neuen Heloise). Es fehlte ihr nur die Erziehung derselben, und ihre gedruckten Briefe konnten diesen Mangel ersetzen. Er gab sie Lucien in die Hände, welche darinnen zum Theil dasjenige, was sie

selber

selber bereits auf eine undeutliche Art gedacht, aber doch nicht vollkommen zu entwickeln gewußt hatte, wieder zu bemerken glaubte. Ihr Buch wurde ein kostbarer Schatz für sie. Nachdem sie alle Sonntage die Pflichten der Religion erfüllet hatte, pflegte sie sich mit demselben einzuschliessen. Sie befleißigte sich vornehmlich, Juliens Aufführung in dem, was sie in ihrem Hauswesen am nächsten angieng, zu erforschen. Sie nahm davon alles an, was sich auf ihre eigenen Umstände schikken konnte, und wenn sie ihr Buch wieder weglegte, so war sie eben nicht zärtlicher gegen ihre Aeltern geworden, sie hatte aber doch ihren Verstand mehr aufgeklärt, und neue Mittel, ihnen gefällig zu werden, erlernt.

Herr von Ormond hatte seine ländliche Wohnung so bequem, als ungekünstelt eingerichtet. Die Aussicht war reizend: Wiesen, wo ein mit Weiden besetzter Bach sich auf mancherley Art schlängelte, Felder, die mit reichen Saaten bedeckt waren, und Obstgärten, worinnen die Bäume sich unter der Last der Früchte beugen mußten, umgaben diesen angenehmen Aufenthalt. Der Tag, an dem er davon Besitz nahm, wurde ein Festtag; aber ein Fest, welches Ormond anstellte, und zu welchem Lucie die Zubereitung veranstaltete,

konnte weder lermend, noch prächtig seyn. Sanfte Freude, ungezwungene Annehmlichkeiten und ländliche Unschuld machten die ganze Lustbarkeit aus, und die Früchte der Natur waren die einzige Pracht. Lucie, die einzige Person, die ihres Onkels Vorhaben von ihm selbst erfuhr, hatte alle Anstalten in der größten Stille und mit demjenigen feinen Geschmacke, der in jedem Stande gefunden und durch das Verlangen zu gefallen vollkommen gemacht wird, zu treffen gewußt.

Allard und Basil kamen eben von ihrer Arbeit zurück. Die Hitze war groß gewesen, und sie schienen Nahrung und Ruhe nöthig zu haben, als Ormond ihnen den Vorschlag that, mit hinzugehen und die frische Abendluft auf dem Abhange des Hügels zu geniessen. Amalie, die den Werth eines achtungsvollen und sorgfältigen Betragens hatte empfinden lernen, widersetzte sich diesem Spaziergange; Allard, der noch deutlicher die Nothwendigkeit eines gefälligen Bezeigens einsah, willigte mit einer vergnügten Miene in Ormonds Verlangen. Wie angenehm wurden sie aber nicht überrascht, als sie an dem Eingange eines Gartens, wovon ihnen der Besitzer noch nicht bekannt war, die Thüre aufmachen sahen, und Lucien erblickten, die

in

in sauberer Kleidung, mit einem dicken Rosenstrause an der Seite, und mit aufgesteckten Blumen in den Haaren auf sie zueilte Sie ließ ihnen nicht Zeit zu reden. Sie nahm Allard mit einer Hand, Amalie mit der andern und führte sie unter einen bedeckten Gang von Kirschbäumen. Basil folgte ihnen stillschweigend nach; Ormond ergötzte sich an ihrer Verwunderung und an ihrem Vergnügen. Sie fanden unter dem bedeckten Gange eine reinlich zubereitete Tafel. Sie war mit vortrefflichen Gemüsen, die Lucie zugerichtet hatte, mit Milchspeisen, mit frischen Eyern und mit den besten Früchten der Jahrszeit besetzt. Rasenbänke dienten statt der Sitze; das vom Nordwinde leicht bewegte Laub war mit Blumen durchschlungen, und die bey Sonnen Untergange versammleten Vögel liessen ihre lieblichen Töne hören. Der schöne kühle Abend, der Gesang des Stieglitzes und der Grasenmücke, das Gemurmel einer nahen Quelle, der Duft der Blüten und vornehmlich die zärtliche und vergnügte Empfindung, von der alle Gäste eingenommen waren, verursachten, daß eine entzückende Stille unter ihnen herrschte. Das Herz des ehrlichen Allards schlug ihm vor Freude, und seine Augen schwammen in Thränen. Amalie sah voller

Rührung ihren Mann, ihren Sohn, ihren Bruder und ihre Schwiegertochter wechselsweise an. Auf Basils Gesichte war Dankbarkeit und Liebe ausgedrückt. Luciens Angesicht wurde durch neue Annehmlichkeiten und durch die Lust noch verschönert. Ormond fühlte, daß er nur anfieng zu leben. Lucie und er unterbrachen endlich das Stillschweigen. Sie besangen miteinander die Reizungen der Liebe, die erquickende Beruhigung der Freundschaft, das Vergnügen des unschuldigen und stillen Lebens. Ormond hatte eine biegsame und liebliche Stimme: die Empfindung gab ihm seine Gesänge ein. Lucie hatte keinen andern Lehrmeister, als die Natur gehabt, aber ihre Kehle war bezaubernd. Die Töne dieser beyden Sänger drangen bis in das Innerste der Seelen und vermehrten die Entzückung derselben. Diese wurde noch verdoppelt, als Ormond nach dem Abendessen seine nahen Freunde in Zimmer, die wegen ihrer Artigkeit reizend waren, führte und ihnen ankündigte, daß sie hier zu Hause wären. Vergebens hätten sie ihm antworten wollen; sie konnten weiter nichts thun, als ihn auf das lebhafteste in ihre Arme drücken.

Allard und Amalie, die viel zu sehr von ihren Gemüthsbewegungen und viel zu sehr

von der Freude eingenommen waren, als daß sie sich dem Schlafe hätten überlassen sollen, brachten die Nacht damit zu, daß sie von ihrem Glücke mit einander sprachen. Dein Bruder, sagte Allard, ist ein Engel, den der Himmel abgeschickt hat, unsere Glückseligkeit vollkommen zu machen. Ich wünschte vorher nichts weiter, denn ich hatte dein Herz wieder geschenkt bekommen; aber mein Bruder, der uns durch seine Wohlthaten mehr Bequemlichkeiten des Lebens schenkt, benimmt mir nun dadurch alle Besorgniß, dich in deinen alten Tagen Noth leiden zu sehen. Sein Umgang wird dir, bey müßigen Stunden, auf eine angenehme Art die Zeit verkürzen, und unsre Arbeit wird das Nothwendige zur Befriedigung deiner Bedürfnisse verschaffen. Zu allem Glücke hat er uns nicht so reich gemacht, daß wir uns aller Arbeit entschlagen könnten, und unsere Kinder werden nicht in Müßiggange versiechen. — In der Zeit, da sie sich also miteinander unterhielten, überliessen sich Basil und Lucie, die noch glückseliger, als jene waren, den Entzückungen der Liebe, und Ormond schmeckte mit Lust dasjenige reine Vergnügen, welches jederzeit die Handlungen des empfindungsvollen und großmüthigen Mannes begleitet.

So

So bald der Tag anbrach, führte er Allard und seinen Sohn in alle Abtheilungen ihres Gebietes. Dies alles, sprach er zu dem jungen Menschen, soll nun dein Fleiß nutzbar machen; wenn diese Grundstücke von ehrlichen und arbeitsamen Händen wohl angebauet werden, so müssen sie zur Unterhaltung deiner Familie, und zur Mildthätigkeit gegen die Armen hinreichend seyn, und die so viel einbringen, daß du unsre wahre Freunde öfters bey uns versammeln kannst. Bey ihrer Zurükkunft in das Haus, zeigte Ormond Basilen einige Gespanne junger Ochsen, und alle zum Feldbau nöthigen Werkzeuge. Herr Germain hatte ihm unermüdetes und verständiges Hausgesinde zugewiesen. Er stellte dasselbe dem neuen Herrn vor, und sagte zu diesen Leuten, daß er sie selber von dem folgenden Tage an zur Arbeit anführen wollte. Lucien wurde die innere Haushaltung aufgetragen; Allard und seine Frau bekamen die allgemeine Aufsicht darüber. Sogleich mit dem ersten Tage wurde eine gewisse Einrichtung, wie alles ins künftige bleiben sollte, festgesetzt. Man erweckte die Liebe zum Fleisse, durch wohlangebrachte Lobeserhebungen, die Treue und Redlichkeit durch gutes Vertrauen, den Eifer im Dienst durch Wohlthätigkeit.

von der Freude eingenommen waren, als daß sie sich dem Schlafe hätten überlassen sollen, brachten die Nacht damit zu, daß sie von ihrem Glücke mit einander sprachen. Dein Bruder, sagte Allard, ist ein Engel, den der Himmel abgeschickt hat, unsere Glückseligkeit vollkommen zu machen. Ich wünschte vorher nichts weiter, denn ich hatte dein Herz wieder geschenkt bekommen; aber mein Bruder, der uns durch seine Wohlthaten mehr Bequemlichkeiten des Lebens schenkt, benimmt mir nun dadurch alle Besorgniß, dich in deinen alten Tagen Noth leiden zu sehen. Sein Umgang wird dir, bey müßigen Stunden, auf eine angenehme Art die Zeit verkürzen, und unsre Arbeit wird das Nothwendige zur Befriedigung deiner Bedürfnisse verschaffen. Zu allem Glücke hat er uns nicht so reich gemacht, daß wir uns aller Arbeit entschlagen könnten, und unsere Kinder werden nicht in Müßiggange versiechen. — In der Zeit, da sie sich also miteinander unterhielten, überliessen sich Basil und Lucie, die noch glückseliger, als jene waren, den Entzückungen der Liebe, und Ormond schmeckte mit Lust dasjenige reine Vergnügen, welches jederzeit die Handlungen des empfindungsvollen und großmüthigen Mannes begleitet.

So bald der Tag anbrach, führte er Allard und seinen Sohn in alle Abtheilungen ihres Gebietes. Dies alles, sprach er zu dem jungen Menschen, soll nun dein Fleiß nutzbar machen; wenn diese Grundstücke von ehrlichen und arbeitsamen Händen wohl angebauet werden, so müssen sie zur Unterhaltung deiner Familie, und zur Mildthätigkeit gegen die Armen hinreichend seyn, und die so viel einbringen, daß du unsre wahre Freunde öfters bey uns versammeln kannst. Bey ihrer Zurükkunft in das Haus, zeigte Ormond Basilen einige Gespanne junger Ochsen, und alle zum Feldbau nöthigen Werkzeuge. Herr Germain hatte ihm unermüdetes und verständiges Hausgesinde zugewiesen. Er stellte dasselbe dem neuen Herrn vor, und sagte zu diesen Leuten, daß er sie selber von dem folgenden Tage an zur Arbeit anführen wollte. Lucien wurde die innere Haushaltung aufgetragen; Allard und seine Frau bekamen die allgemeine Aufsicht darüber. Sogleich mit dem ersten Tage wurde eine gewisse Einrichtung, wie alles ins künftige bleiben sollte, festgesetzt. Man erweckte die Liebe zum Fleisse, durch wohlangebrachte Lobeserhebungen, die Treue und Redlichkeit durch gutes Vertrauen, den Eifer im Dienst durch Wohlthätigkeit.

Basil, der nun munterer geworden war, weil er endlich das Glück seines Standes hatte kennen lernen, belebte die Arbeitsamkeit auf dem Lande durch Gesänge, durch lustige Einfälle, und durch eine vergnügte Miene. Mit Freuden gieng man schon bey frühem Morgen mit ihm hin, und unterzog sich den beschwerlichsten Beschäfftigungen. Man scherzte bey der mühsamsten Arbeit; aber die Lust erleichtert die Bemühung. Um die Zeit, da die Sonne am heissesten brannte, sahe man ein sehr reichlich Mittagmahl auftragen, welches Lucie und die Bauermädchen, die es brachten, Basilen und seinen Arbeitern mit verzehren halfen. Man breitete sich auf dem Rasen unter einer Buche aus; man aß, wie man gearbeitet hatte; man trank sich aus vollen Flaschen wieder neuen Muth auf die übrige Tageszeit. Des Abends diente eine gute Mahlzeit, und noch mehr eine zufriedene Miene, statt der Belohnung. Basil gieng wechselsweise aus Amaliens Armen in die Arme seines Vaters; Lucie zog ihn aus denselben, und drückte ihn in die ihrigen. Ormond, der viel zu tugendhaft, viel zu verständig war, als daß er den Umgang der gutherzigen Landleute hätte verachten sollen, verkürzte ihnen auf eine angenehme Art die Zeit nach dem

Abend-

Abendessen, indem er ihnen wunderbare und lehrreiche Geschichte erzählte; öfters gab er den Betrachtungen, die man über seine Erzählungen anstellte, seinen Beyfall. Zu anderer Zeit beschäfftigte er sich in ihrer Gegenwart mit denjenigen scherzhaften Spielen, die der witzige Kopf entweder verderbt oder verschmäht, die aber die liebenswürdige Unschuld werth hält. Man bemerkte, daß er gar nicht böse war, wenn den jungen, frischen und blöden Bauernmädchen, vermöge der Gesetze des Pfandspiels auferlegt wurde, ihn zu umarmen, damit sie ihr Pfand wieder einlösen konnten. Die Sonn- und Festtage waren gänzlich der Gottesfurcht und den Ergötzlichkeiten gewidmet. An diesen Tagen war jedesmal die ganze Anverwandtschaft beysammen, und verdoppelte ihre Vergnügungen durch die Mannichfaltigkeit. Bald stund sie um Ormond herum, und hörte aufmerksam an, was er ihr aus einem nützlichen Buche vorlas. Der weise Allard und seine Gattinn, die besser unterrichtet war, als es auf dem Dorfe zu geschehen pflegt; Lucie, die ihren Verstand durch die neue Heloise, und noch mehr durch ihre eigne empfindungsvolle Seele aufgeklärt hatte; Basil, der von seinem Vater erzogen, von seinem Onkel ausgebildet, und von Lucien

vollkommen gemacht worden war, alle diese würden die frommen Abentheuer aus den Leben der Heiligen, oder die närrischen Erzählungen einiger Romane aus den Zeiten der Unwissenheit nicht gelassen haben ablesen hören. Ormond hatte ihnen zum Besten jene ungekünstelten und erhabenen Werke gesammelt, in denen Natur und Tugend nach ihren eignen Mustern geschildert, und eben dadurch höchst beliebt gemacht werden, weil die Abbildung vollkommen richtig ist. Jene Sara (a) vornehmlich, die unstreitig von England beneidet wird, die aber in Frankreich zur Ehre der Nation herausgekommen ist, machte ihnen das größte Vergnügen. Auf das Lesen folgten öfters Tänze unter dem Schatten junger Ulmenbäume, bey denen Allard, seine Ehegattinn, Ormond, und Herr Germain selbst, mit zugegen waren. Ein andermal gab Lucie nach dem Nachmittagsgottesdienste ihren Gefährtinnen halbes Abendbrod. Die Lust-

(a) Eine moralische Erzählung, die im Jahre 1665 herauskam. Die häufigen Auflagen, die davon veranstaltet wurden, und sogleich wieder abgiengen, machten der Nation noch mehr Ehre, als dem Verfasser selber, und bewiesen, daß der Geschmack bey den Lesern gewiß nicht verfallen ist.

Lustbarkeit vollkommen zu machen, lud Basil seine Freunde gleichfalls mit dazu. Durch die Gegenwart dieser verehrungswürdigen Aeltern und nahen Freunde wurde die gute Ordnung und der Wohlstand in dieser Gesellschaft erhalten, ohne deswegen der Freyheit einigen Zwang anzuthun. Sie begünstigten die Absicht der zärtlichen Liebhaber, welche das Glück der Vermählten suchten; diejenigen aber, die nur die Vergnügungen des Ehestandes verlangten, ohne den verehrungswürdigen Namen eines Ehegatten führen zu wollen, wurden auf ewig aus einer Versammlung verbannt, wo die Zufriedenheit stets mit der Tugend verbunden war. An Festtagen, wurde von Lucien ein reichlicheres und ausgesuchteres Abendessen, als sonst gewöhnlich war, für Herrn Germain, für Herrn Chablais, und für Antoninen zugerichtet. Sie waren die Wohlthäter des beglückten Hauses, es war billig, daß sie zuweilen die Glückseligkeit derselben theilten.

Basil sah unter der Anführung seines Vaters, seine Arbeit durch den Ueberfluß belohnt. Seine Felder, die besser, als die andern bestellt wurden, waren die fruchtbarsten im ganzen Dorfe, auf seinen Weinbergen wuchs der beste Wein, seine Heerden waren

die zahlreichsten, und seine Bäume trugen fast jedes Jahr häufige Früchte. Alles gerieth wohl unter seinen Händen; er würde bald reich geworden seyn, wenn ihn nicht die Freygebigkeit dafür in Sicherheit gesetzt hätte; aber der Arme hatte ein unstreitiges und unverletzliches Recht auf sein Herz; das Drittheil von jeder Aernte war ihm sicher bestimmt: ein anderes Drittheil wurde zur Unterhaltung der Wirthschaft angewandt, und von dem übrigen bestritte man die allgemeinen Auflagen, die ausserordentlichen Abgaben, und die zu seiner Wohlthätigkeit erforderlichen Mittel. Basil bediente sich dieser letztern zur Aussetzung eines Brautschatzes für die junge Agathe, weil sein guter Freund Marcell, eben so zärtlich liebte, als er selber Lucien verehrte.

Allard und seine Familie brachten auf diese Art in dem Schoose der Unschuld und der Freundschaft, ihre Tage ruhig und sittsam zu. Ihr Haus war die Zuflucht des Friedens und der Freude. Sie fanden in demselben den Beystand einer allerseitigen Willfährigkeit, die Beyspiele der gesellschaftlichen Tugenden, und stets das heitere Lächeln der Zärtlichkeit. Allard genoß die Früchte des guten Werks, das er gestiftet hatte. Er, und niemand an-

ders,

ders, hatte durch seine Mäßigung, durch seine Sanftmuth, durch seine Geduld, Amaliens Herz zur Erkenntniß gebracht. Dadurch, daß er sie zwang, dankbar gegen ihn zu seyn, führte er sie wieder auf den Weg der Pflicht und zur Glückseligkeit. Amalie hatte keine andere Sorge, als diese, daß sie nur gar zu bald einen verehrungswürdigen Freund, einen innigst geliebten Ehegatten einzubüssen befürchtete. Basil, der sich in seinen besten Jahren befand, der ein dankbarer und lieber Sohn, und Luciens zärtlicher Ehemann war, lebte der Empfindung und der Liebe zur Ehre. Lucie fand ihre Zufriedenheit in den Dienstgefälligkeiten, die sie ihren Aeltern erwies, in den Liebkosungen, die sie von ihnen erhielt, und in den Augen ihres Ehegatten. Sie sah niemals ihren geliebten Basil an, daß sie sich nicht mit Entzückung, mit Erkenntlichkeit erinnerte, daß er ihr Herz zum lebhaften Eindrucke des Vergnügens aufgeschlossen hatte. Ormond fühlte, daß er endlich diejenige Lebensart, die seinem Character am gemässesten war, getroffen hätte. Ihm schien es, als wenn die göldene Zeit wieder käme. Wenn diese noch wirklich in der Welt seyn kann, so ist sie gewiß dem wohlthätigen und empfindungsvollen Menschen

bestimmt, der seine Tage auf dem Lande unter ehrlichen, tugendhaften, erkenntlichen Landleuten, und in der glücklichen Vereinigung der Freundschaft, der Liebe und der Unschuld vergnügt zubringt.

Der Himmel sollte noch Basilen und Lucien Kinder schenken, die in ihrer Aeltern Fußstapfen treten könnten. Er erhörte die Wünsche der Natur; Allard erlebte die Zufriedenheit, daß er Enkel an seine Brust drücken konnte.

Moralische
Fragmente.

An den Leser.

Man fügt hier noch einige philosophische Stücke von eben demselben Verfasser bey, welche mit dem Belisar einige Verwandschaft haben. Es sind diese Versuche zwar schon vor einigen Jahren gedruckt worden, aber in einem Buche, welches nicht in jedermanns Händen ist.

Von der Ehre.

Die Ehre ist das Geräusch des guten Namens. Die Achtung ist ein ruhiges und persönliches Urtheil; die Bewunderung, eine schnelle und zuweilen augenblickliche Bewegung; der Ruhm oder das Berühmtseyn, ein ausgebreiteter guter Name; die Ehre aber ein rauschender guter Name, eine einmüthige Uebereinstimmung, welche von einer allgemeinen Bewunderung unterstützet wird.

Der Grund der Achtung ist die Rechtschaffenheit; der Bewunderung, das Seltene und Grosse in dem moralischen oder physischen Guten; des Ruhms, das Ausserordentliche, das Erstaunenswürdige in Ansehung des grossen Haufens; der Ehre, das Wunderbare.

Wir

Wir nennen dasjenige wunderbar, was sich über die Kräfte der Natur erhebet, oder zu erheben scheinet. Bey der menschlichen Ehre, von welcher wir hier allein reden, kommt also vieles auf die Meynung an; und sie ist entweder wahr oder falsch, wie diese.

Es giebt zwo Arten der falschen Ehre; die eine gründet sich auf ein falsches Wunderbare, die andere auf ein zwar wirkliches, aber dabey trauriges Wunderbare. Es scheinet, daß es auch zwo Arten der wahren Ehre gebe, deren eine auf ein angenehmes, die andere aber auf ein der Welt nützliches Wunderbare gegründet ist; allein beyde Gegenstände machen in der That nur einen aus.

Die auf ein falsches Wunderbare gegründete Ehre hat nur das Reich der Verblendung, und verschwindet mit ihr; dergleichen ist die Ehre des Glücks. Das Glück hat keine Ehre, welche demselben zukäme; es masset sich nur die Ehre der Talente und Tugenden an, indem man es für ihre Begleiterinn hält; es wird aber derselben gar bald beraubet, so bald man nur merket, daß es nur ein Raub ist; eine Widerwärtigkeit ist hinreichend, dasselbe davon zu überzeugen, eripitur persona; manet res. Man betete das Glück in seinem Günstlinge an; er ist in Ungnade; man

verachtet ihn. Allein dieses findet nur bey dem Pöbel statt; in den Augen desjenigen, der die Menschen so siehet, wie sie wirklich sind, beweiset das Glück nichts; die Widerwärtigkeit kan daher auch nichts vernichten.

Wenn ein für die Vergessenheit gebohrner Mensch sich durch seinen geschmeidigen Geist und kriechende Seele bis auf den Gipfel des Glücks erhebet; wenn er die höchste nur möglichste Gunst erlanget: so ist solches eine Erscheinung, welche der Pöbel mit keinem standhaften Auge zu betrachten, sich waget; er bewundert ihn, er wirft sich vor ihm nieder; allein, der Weise wird dadurch nicht verblendet; er entdecket die Flecken, dieses dem Scheine nach glänzenden Körpers, und siehet, daß dasjenige, welches man sein Licht nennet, ein zurückgeworfener Glanz ist, der nur seine Oberfläche berühret, und bald vorübergehet.

Die auf ein trauriges Wunderbare gegründete Ehre macht einen dauerhaftern Eindruck, und braucht, zur Schande der Menschen, Jahrhunderte, um sie zu verdunkeln; von der Art ist die Ehre grosser Talente, wenn solche zum Unglück der Welt angewendet werden.

Die traurigste Art des Wunderbaren, welche aber den stärksten Eindruck macht, ist al-

lemal der Glanz der Eroberungen gewesen. Diese soll uns zum Beyspiel dienen, den Menschen zu zeigen, wie thöricht es ist, die Ehre mit den wirkenden Ursachen ihres Unglücks zu verbinden.

Zwanzigtausend Mann folgen aus Hoffnung zur Beute einem einigen zum Blutbade. Sogleich erwecket ein einiger Mensch an der Spitze von zwanzigtausend standhaften und gelehrigen, unerschrocknen und unterwürfigen Menschen, das Erstaunen des Pöbels. Diese zwanzigtausend haben eine noch grössere Anzahl erwürget, in die Flucht geschlagen, oder unter das Joch gebracht. Ihr Anführer hat die Frechheit zu sagen: **ich habe geschlagen, ich habe gesieget**; sogleich wiederholet es die Welt: **er hat geschlagen, er hat gesieget**; daher rühret denn das Wunderbare, und die Ehre der Eroberungen.

Wisset ihr auch, was ihr thut? könnte man diejenigen fragen, welche die Eroberer preisen. Ihr erhebet Klopffechter, welche sich mitten unter euch üben, und sich um den Preis streiten, welchen ihr demjenigen vorbehaltet, der euch die gewissesten und schrecklichsten Wunden versetzet. Verdoppelt immer euren Beyfall und eure Lobeserhebungen. Heute sind es die blutigen Leichname eurer

Nach-

Nachbarn, welche den Kampfplatz bedecken; morgen wird die Reihe an euch auch kommen.

So viel Gewalt hat das Wunderbare über die Gemüther des Pöbels. Die hervorbringenden und schaffenden Arbeiten sind grossentheils langsam und ruhig, sie setzen uns nicht in Verwunderung. Aber die zerstörenden Unternehmungen sind schnell und brausend; wir setzen sie unter die Stelle der Wunder. Ein Monat ist hinlänglich, eine ganze Provinz zu verwüsten; aber es werden zehen Jahre erfordert, sie fruchtbar zu machen. Man bewundert den, der sie verwüstet hat, und würdiget den, der sie fruchtbar gemacht hat, kaum des Andenkens. Ist es daher wohl zu verwundern, wenn so viele grosse Uebel gestiftet, aber so wenig grosse gute Thaten verrichtet werden?

Werden denn die Völker niemals Muth oder Verstand genug bekommen, um sich wider denjenigen zu vereinigen, der sie seiner ungeziemten Ehrsucht aufopfert, und auf der einen Seite mit Cäsars Soldaten zu ihm zu sagen:

Liceat discedere, *Cæsar*,
A rabie scelerum. Quaeris terraque marique
His ferrum iugulis. Animas effundere viles
Quolibet hoste paras.

LUCAN.

und auf der andern Seite ihn, wie der Scythe den Alexander, zu fragen: „Was haben „wir mit dir zu schaffen? Niemals haben wir „einen Fuß in dein Land gesetzet. Ist es „denn denenjenigen, welche in Wäldern wohnen, nicht erlaubt, nicht zu wissen, wer du „bist, und woher du kommst? „

Wird denn nicht wenigstens eine Klasse von Menschen weit genug über den Pöbel erhaben, weise, muthig und beredt genug seyn, die Welt wider ihre Peiniger zu empören, und ihr eine barbarische Ehre verhaßt zu machen? Die Lieblinge der Wissenschaften bestimmen die herrschende Meynung von einem Jahrhundert zum andern; durch sie wird selbige bleibend gemacht und fortgepflanzet. Sie können hierinn die Schiedsrichter der Ehre, und folglich entweder die nützlichsten oder die schädlichsten unter den Menschen werden.

Vixere fortes ante *Agamemnona*
Multi; ſed omnes illacrymabiles
Vrgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate ſacro.

Horat.

Wenn die Wahrheit dem Pöbel überlassen wird, so wird sie durch die Ueberlieferung ver-

verfälscht und verdunkelt, und verlieret sich in einer Sündflut von Fabeln. Der Heldenmuth wird abgeschmackt, wenn er aus einem Munde in den andern gehet. Anfänglich bewundert man ihn als ein Wunderwerk; aber gar bald verachtet man ihn, als ein verjährtes Mährchen, und endlich wird er gar vergessen. Die klügere Nachwelt glaubet von entferntern Jahrhunderten nicht mehr, als was berühmten Schriftstellern ihr aufzubehalten gefallen hat.

Ludwig der Zwölfte sagte: „Die Griechen „haben wenig gethan; aber sie haben dieses „Wenige durch ihre erhabene Beredsamkeit „geadelt. Die Franken haben viele und grosse „Thaten verrichtet; allein sie haben die Kunst „nicht verstanden, selbige aufzuschreiben. Nur „allein die Römer haben den doppelten Vor„theil gehabt, grosse Thaten zu verrichten, „und solche würdig zu verewigen.„ Ein König gestehet es hier zu, daß sich die Ehre der Nationen in den Händen der Gelehrten befindet.

Aber, und man kann es nicht läugnen, diese haben die Würde ihres Standes nur zu oft vergessen, und ihre an glückliche Verbrechen verschwendete Lobeserhebungen haben viel Unglück auf Erden angerichtet.

Man frage den Virgil, was für ein Recht die Römer über den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts hatten, so wird er ohne Bedenken antworten;

Parcere ſubiectis, et debellare ſuperbos.

Man frage den Solis, was man von dem Cortez und Montezuma, von den Mexicanern und Spaniern denken solle? Er wird antworten: Cortez war ein Held, und Montezuma war ein Tyrann, die Mexicaner waren Barbaren, und die Spanier rechtschaffene Männer.

Wenn man schreibet, nimmt man nur allzuoft eine Person, ein Vaterland an, und es scheinet, als wenn es sonst nichts mehr in der Welt gebe, oder als wenn alles für sie allein gemacht sey. Das Vaterland eines Weisen ist die Erde, und das ganze menschliche Geschlecht ist sein Held.

Wenn der Hofmann ein Schmeichler ist, so wird er gewisser Maaßen durch seinen Stand entschuldiget, und minder gefährlich gemacht. Man muß in sein Zeugniß ein Mißtrauen setzen; denn er ist nicht frey. Allein was zwinget den Schriftsteller, sich und seines Gleichen, die Natur und die Wahrheit zu verrathen?

Es ist nicht sowohl Furcht, Eigennutz und Niederträchtigkeit, als Verblendung und Enthusiasmus, was die Lieblinge der Wissenschaften bewogen hat, die Ehre an glänzende Verbrechen zu knüpfen. Man wird von derjenigen Stärke des Geistes oder der Seele gerühret, welche in grossen Verbrechen eben sowohl Bewunderung erwecket, als in grossen Tugenden. Eine lebhafte Einbildungskraft siehet in dem Gebrauche derselben nichts anders, als eine wunderbare Entwickelung der Triebfedern der Natur, als ein Gemälde, welches vortrefflich zu schildern ist. Indem man die wirkenden Ursachen bewundert, lobet man die Wirkungen, und so sind die Tyrannen der Erde zu Helden geworden.

Männer, welche für die Ehre gebohren waren, haben sie in solchen Thaten gesucht, an welche die allgemeine Meynung sie geknüpft hatte. Alexander hatte ohne Unterlaß die Fabel von dem Achill, und Carl der Zwölfte die Geschichte Alexanders vor Augen, und daher rührte denn die traurige Nachahmung, welche aus zween Königen voller Tapferkeit und Talente, zween unbiegsame Krieger machte. Der Roman des Curtius ist vielleicht Schwedens Unglück, und Homers Gedicht vielleicht Indiens Verderben gewesen.

Möchte doch die Geschichte Carls des Zwölften nur allein seine Tugenden verewigen.

Nur allein der Weise ist ein guter Dichter, sagten die Stoiker. Sie hatten Recht; ohne Redlichkeit und ohne einer reinen Seele ist die Einbildungskraft nichts weiter, als eine Circe, und die Harmonie nichts anders, als eine Sirene.

Mit dem Geschichtschreiber und Redner verhält es sich, wie mit dem Dichter. Sind sie aufgeklärt und tugendhaft, so werden sie Werkzeuge der Gerechtigkeit, Fackeln der Wahrheit; haben sie Leidenschaften, sind sie bestochen, so sind sie weiter nichts, als Buhler des Glücks, feile Anbeter des Verbrechens.

Die Weltweisen haben sich ihrer Gerechtsamen bedienet, und von der Ehre als unabhängige Schiedsrichter geurtheilet.

„Weißt du auch, sagte Plinius zum Trajan, wo die wahre, die unsterbliche Ehre „eines Fürsten wohnet? Die Ehrenbogen, die „Bildsäulen, selbst die Tempel und Altäre, „werden von der Zeit zerstöret, und die Vergessenheit wischet sie von der Ehre weg. „Aber die Ehre eines Helden, welche über „seine unumschränkte Macht erhaben ist, sie „zu bändigen und zu zähmen weiß, diese un-

„ver-

„vergängliche Ehre blühet, selbst wenn sie alt
„wird.„

„Worinn glich doch jener unsinnige Jüng-
„ling dem Hercules, dessen Fußstapfen zu fol-
„gen, er doch vorgab? sagt Seneca von dem
„Alexander; er, der die Ehre suchte, und
„weder ihre Beschaffenheit noch Gränzen
„kannte, und dessen ganze Tugend in einer
„glücklichen Verwegenheit bestand? Hercules
„siegte niemals für sich selbst; er durchstrich
„die Welt, sie zu rächen, nicht aber, sie an-
„zufallen. Was für Eroberungen hatte die-
„ser Held, dieser Feind der Lasterhaften, die-
„ser Rächer der Tugend, dieser Friedens-
„stifter der Erde und der Meere nöthig? Aber
„Alexander, der von der Kindheit an zum
„Raube geneigt war, war ein Verwüster
„ganzer Nationen, eine Geissel, sowohl sei-
„ner Freunde, als seiner Feinde. Er setzte
„das höchste Gut darinn, sich allen Men-
„schen furchtbar zu machen; er vergaß, daß
„er diesen Vortheil nicht allein mit den wilde-
„sten, sondern auch mit den feigesten und ver-
„ächtlichsten Thieren gemein hatte, welche sich
„durch ihren Gift furchtbar machen.„

So sollten Menschen, welche dazu geboh-
ren sind, andere Menschen zu unterrichten und
zu beurtheilen, ihnen ohne Unterlaß den schö-

pferischen und fruchtbaren Muth im Gegensatze gegen die zerstörende Tapferkeit schildern, und sie die Liebe von der Furcht unterscheiden lehren, welche sie nur zu oft mit einander verwechseln.

Es ist, wird man sagen, dem Ehrsüchtigen genug, wenn er nur gefürchtet wird; die Furcht vertritt bey ihm die Stelle der Liebe; er herrschet, und dadurch siehet er seine Wünsche erfüllet. Aber siehet man denn nicht, daß die Furcht verschwindet, so bald die Verblendung aufhöret. Der Ehrsüchtige ist, wenn er sich selbst überlassen wird, nichts weiter als ein furchtsamer und schwacher Mensch. Man überzeuge diejenigen, welche ihm dienen, daß sie sich selbst verderben, indem sie ihm dienen, daß ihre Feinde ihre Brüder sind, und daß er ihrer aller Henker ist; man mache ihn selbst denenjenigen verhaßt, welche ihn furchtbar machen; was wird alsdann aus diesem wunderbaren Manne werden, vor welchem alles zittern soll? Tamerlan, der Schrecken Asiens, wird nichts weiter, als ein Mährchen seyn, vier Menschen werden hinreichen, ihn als einen Wütenden zu binden, und als ein Kind zu züchtigen. Dieß wird aus der Macht und Ehre der Eroberer werden, wenn man dem Volke die

Binde

Binde des Vorurtheils, und die Fessel der Furcht abnehmen wird.

Einige haben sich für sehr weise gehalten, wenn sie zur Bestimmung der Ehre eines Ueberwinders, dasjenige, was er dem Ungefähr und seinen Truppen zuzuschreiben hatte, in die eine, und dasjenige, was er nur sich selbst zu verdanken hatte, in die andere Schaale legten. Allein es ist hier noch nicht genug, daß man die Ehre theile. Man muß Schande über sie verbreiten, man muß Schrecken vor ihr erregen. Derjenige, welcher die Erde in Furcht setzet, ist für sie ein höllischer oder himmlischer Gott; man wird ihn anbeten, wenn man ihn nicht verabscheuet; der Aberglaube kennet keine Mittelstrasse.

Er ist es ja nicht, welcher gesieget hat, wird man von einem Eroberer sagen. Unkräftiges Mittel, ihn auf seinen wahren Werth herunter zu setzen! Er ist es nicht, welcher gesieget hat; aber er ist es doch, der den Sieg veranlasset hat. Ist es denn nichts, einer Menge Menschen den Entschluß einzuflössen, unter seinen Fahnen zu fechten und zu sterben? Diese Gewalt über die Gemüther würde ihm allein zu seiner Ehre hinreichend seyn. Man suche also nicht, das Wunderbare in den Eroberungen zu vernichten; man gebe sich viel-

mehr Mühe, es so abscheulich vorzustellen, als es traurig ist; dadurch muß es erniedriget werden.

Lasset die Stärke und Erhabenheit einer wohlthätigen und großmüthigen Seele, die zum Glück der Welt angewandte Geschäfftigkeit eines grossen Geistes die Gegenstände eurer Lobsprüche, eurer Verehrung seyn; schleppet mit eben der Hand, welche der Uneigennützigkeit, der Güte, der Menschenliebe, der Gnade Altäre errichtet, den Stolz, die Ehrsucht, die Rache, die Habsucht und die Wuth bey den Haaren vor den fürchterlichen Richterstuhl der unbestechlichen Zukunft: so werdet ihr die Nemesis eines Jahrhunderts, die Rhadamanten eurer Zeitgenossen werden.

Wenn euch gleich die Lebenden schüchtern machen, so habt ihr doch nichts von den Todten zu befürchten. Ihr seyd ihnen nichts, als das Lob des Guten schuldig; den Tadel des Bösen seyd ihr der Erde schuldig; die ihrem Namen angehängte Schande wird auf ihre Nachahmer zurückfallen. Diese werden zittern, wenn sie sich einmal eben demselben Urtheil unterworfen sehen, welches ihre Muster beschimpfet; sie werden sich in der Zukunft erblicken, und vor ihrem Andenken erschrecken.

Allein

Allein was für eine Parthey hat der Mann von Wissenschaften, selbst in Ansehung der noch Lebenden, bey dem Anblick eines ungerechten Glücks und glücklicher Verbrechen zu ergreifen? — Sich zu widersetzen, wenn er Freyheit und Muth dazu hat, und zu schweigen, wenn er jenes nicht kann, oder mehr zu thun sich nicht getrauet.

Dieses allgemeine Stillschweigen der Gelehrten würde schon an und für sich selbst ein schreckliches Urtheil seyn, wenn man gewohnt wäre, sie insgesammt vereinigt zu sehen, um wirklich rühmlichen Handlungen ein glänzendes Zeugniß zu geben. Man setze diese allgemeine Einmüthigkeit voraus, so wie sie seyn sollte; man nehme an, daß alle Dichter, Geschichtschreiber und Redner an allen Enden der Welt mit einander einstimmig sind, und dem Ruhm eines guten Königes, eines wohlthätigen Helden, eines friedfertigen Siegers, ihre beredten und erhabenen Stimmen leihen, seinen Namen und seine Ehre in der ganzen Welt zu verbreiten; daß jedermann, der sich durch Talente und Tugenden um sein Vaterland und das menschliche Geschlecht verdient gemacht, in den Schriften seiner Zeitgenossen, gleichsam im Triumph aufgeführet werde; und lasse alsdenn einen ungerechten, gewalt-

walttháthätigen und ehrsüchtigen Mann auftreten, so mächtig und glücklich er auch seyn mag: so werden die Werkzeuge seines Ruhms stumm seyn; die Erde wird dieses Stillschweigen gewahr werden; der Tyrann selbst wird es bemerken und sich schämen. Ich bin verurtheilet, wird er sagen, und man wartet nur noch auf meinen Fall, meine Schande in Erz zu graben.

Welche Ehrfurcht würden nicht der Pinsel der Dichtkunst, der Griffel der Geschichte, der Donner der Beredsamkeit einflössen, wenn sie sich in billigen und reinen Händen befänden? Die schwache, aber kühne Kreide eines Aretin machte selbst Kaiser zittern.

Die falsche Ehre der Eroberer ist nicht die einige, welche in Schande verwandelt werden müßte; allein die Grundsätze, welche dieselbe verurtheilten, lassen sich ganz natürlich auf alles, was ihr ähnlich ist, anwenden.

Die wahre Ehre hat das Nützliche, das Anständige, das Gerechte zum Gegenstande, und sie allein kann den Anblick der Wahrheit ertragen. Das Wunderbare, welches sie an sich hat, bestehet in der Stärke des Talents oder der Tugend, welche zum Glück der Menschen angewendet wird.

Wir haben bemerket, wie es scheinet, daß es eine Art von Ehre gebe, welche dem angenehmen Wunderbaren ertheilet wird; allein diese Ehre bestehet in einer blossen Theilnehmung an dem nützlichen Wunderbaren; und von der Art ist die Ehre der schönen Künste.

Die schönen Künste haben ihr Wunderbares, und dieses ist der Grund ihrer Ehre. Die Gewalt der Beredsamkeit, die Bezauberung der Dichtkunst, der Reiz der Tonkunst, die angenehme Verblendung der Malerkunst u.s.f. haben müssen für Wunder angesehen werden, vornehmlich in denjenigen Zeiten, da die Beredsamkeit noch die Gestalt der Staaten veränderte, da die Ton- und Dichtkunst die Menschen gesitteter machten, da die Maler- und Bildhauerkunst der Erde Ehrfurcht und Anbetung einflößten.

Diese wunderbaren Wirkungen der Künste wurden mit unter dasjenige gerechnet, was die Menschen nur Nützliches und Grosses hervorgebracht haben, und der glänzende Ruhm, den sie sich erworben, hat eine von denjenigen Arten gebildet, welche unter dem allgemeinen Namen der Ehre mit begriffen sind; die Menschen mögen nun ihr Vergnügen mit unter die Zahl der größten Güter, und die Künste,

welche

welche dasselbe verursachen, mit unter die kostbarsten Geschenke, die der Himmel der Erde nur machen können, gerechnet, oder sie mögen auch geglaubet haben, dasjenige niemals genug ehren zu können, was zu ihrer Befreyung von der Barbarey etwas beygetragen hat, da man denn die Künste für Gefährten der Tugend, und für würdig gehalten, an ihrem Triumph Theil zu nehmen, nachdem sie ihre Bemühungen unterstützet.

Nur allein in dieser Betrachtung scheinen uns die Künste berechtiget zu seyn, mit den Tugenden in die Gesellschaft der Ehre zu treten, und diese Gesellschaft wird desto genauer, je unmittelbarer sie zu eben dem Endzwecke mitwirken. Dieser Endzweck ist das Glück der Welt; es sollten also diejenigen Talente, welche zur menschlichen Wohlfahrt das meiste beytragen, auch natürlicher Weise den meisten Antheil an der Ehre haben. Allein dieser den Talenten ertheilte Werth muß ferner nach Maaßgebung ihrer Seltenheit und Nutzens bestimmet werden. Was nur allein schwer ist, verdienet nicht die geringste Aufmerksamkeit; was leicht ist, wenn es gleich nützlich ist, erwartet nur einen mäßigen Sold, ein gemeines Talent zu üben. Was aber von grosser Wichtigkeit und zu gleicher Zeit ausserordentlich

lich schwer ist, erfordert Aufmunterungen, welche den dazu nöthigen Fähigkeiten gemäß sind. Das Verdienst eines glücklichen Ausgangs, wird nach dem Nutzen der Unternehmung und nach der Seltenheit der Mittel bestimmt.

Dieser Regel zufolge läßt man den Talenten, welche auf die schönen Künste angewandt worden, nicht den ersten Antheil an der Ehre, wenn sie gleich vielleicht die bewundernswürdigsten sind. Ein Staatsminister, ein Gesetzgeber werden über den Tacitus und Corneille gesetzt werden, wenn sie gleich nicht so viel Genie besitzen, als diese.

Auch sind eben dieser Regel zufolge, einerley Talente nicht immer gleich schätzbar, und ihre Besitzer müssen, um die nützlichsten aufzumuntern, die Beschaffenheit der Gemüther und den Zustand der Sachen untersuchen; sie müssen, zum Beyspiel, die Dichtkunst in den Zeiten der Barbarey und Wildheit, die Beredsamkeit in den Zeiten der Muthlosigkeit und der Verwüstung, und die Weltweisheit in den Zeiten des Aberglaubens und der Schwärmerey unterstützen. Die erstere wird die Sitten sanft, und die Seelen biegsam machen; die zwote wird den Muth des Volks erheben, und ihm herzhafte Entschliessungen einflössen, welche über die Wi-

derwär-

derwärtigkeiten siegen; die letztere endlich wird die Gespenster des Irrthums und der Furcht verscheuchen und den Menschen den Abgrund zeigen, an welchen sie sich mit gefesselten Händen und verbundenen Augen führen lassen.

Allein, da diese Wirkung andere nicht ausschliessen; da die Talente, welche solche hervorbringen, mitgetheilet und mit einander vermischet werden können; da die Weltweisheit die Dichtkunst aufkläret, von welcher sie verschönert wird, da die Beredsamkeit beyde belebet, und sich mit ihren Schätzen bereichert: so wird es am vortheilhaftesten seyn, sie insgesammt zu nähren und zu üben, um sie wechselsweise oder gemeinschaftlich, nach Maaßgebung der Menschen, Oerter und Zeiten wirken zu lassen. Dieß sind sehr mächtige, aber dem ungeachtet sehr vernachläßigte Mittel, die Völker zu leiten und zu regieren. Die Weisheit der alten Republiken stralte vornehmlich in der Anwendung und Unterstützung derjenigen Talente, welche überreden und rühren können.

Nichts ist hingegen ein stärkerer Beweis des Verderbens und der Trunkenheit der Gemüther, als wenn unnützen Künsten ausschweifende Ehre bewilliget wird. Rom ist nur noch ein Gegenstand des Mitleidens, wenn es

sich um der Pantomimen willen in Factionen zertheilet, wenn die Verbannung dieser Nichtswürdigen ein allgemeines Elend, und ihre Rückkunft ein Triumph ist.

Die Ehre muß, wie wir gesagt haben, den Werkzeugen der öffentlichen Wohlfahrt aufbehalten werden; und nur allein in dieser Absicht haben nicht allein die Talente, sondern auch selbst die Tugenden das Recht, darnach zu streben.

Wenn Virginius seine Tochter opfert, so ist solches eine eben so starke und noch reinere That, als wenn Brutus seinen Sohn verurtheilet; indessen ist die letzte Handlung rühmlich, die erste aber nicht. Warum? Virginius rettete allein die Ehre der Seinigen, Brutus rettete die Ehre der Gesetze und des Vaterlandes. Vielleicht mischte sich in des Brutus Handlung viel Stolz mit ein; vielleicht war sie nichts als Stolz; des Virginius Handlung war nichts als Rechtschaffenheit und Muth; allein dieser that alles zum Besten seiner Familie, jener aber that alles zum Besten Roms, oder schien wenigstens, diese Absicht zu haben; und Rom, welches die Handlung des Virginius blos als die Handlung eines rechtschaffenen Mannes und guten Vaters betrachtete, verehrte die Handlung des

Brutus als eine Heldenthat; nichts ist gerechter, als diese Art des Urtheils.

Grosse Aufopferungen des persönlichen Nutzens zum Besten des Staats erfodern Kräfte, welche den Menschen über sich selbst erheben, und die Ehre ist der einige Preis, welcher werth wäre, mit denselben verknüpft zu werden. Was verläugnet derjenige, der, wie Decius, sein Leben, wie Fabius, seine Ehre, wie Camillus, seine Rache, wie Brutus und Manlius, seine Kinder aufopfert? Diejenige Tugend, welche sich allein selbst genug ist, ist eine mehr als menschliche Tugend; es ist also weder weise noch gerecht, wenn man verlanget, daß sich die Tugend allein selbst genug seyn solle. Ihre Belohnung muß dem Guten, welches sie wirket, dem Opfer, welches es ihr kostet, den persönlichen Talenten, von welchen sie unterstützet wird, oder wenn ihr persönliche Talente fehlen, der Wahl fremder Talente, welche sie zu Hülfe nimmt, gemäß seyn; denn diese Wahl macht, bey einem Staatsmanne, alle Talente ihm selbst eigen.

Ein Staatsmann, der alles selbst thun wollte, würde sehr wenig thun. Das Lob, welches Horaz dem August giebt: Cum tot sustineas, et tanta negotia solus, bedeutet weiter nichts, als daß alles in seinem Na-

men, und unter seinen Augen geschahe. Die Gabe mit Ruhm zu regieren, erfordert nur ein einiges Talent und eine einige Tugend; diese vertreten die Stelle aller übrigen, und brauchen keine weitere Ergänzung. Diese Tugend ist die Menschenliebe, dieses Talent ist die Fähigkeit, sie gehörig zu brauchen wissen. Wenn ein König das Gute muthig will, wenn er sich der untrüglichsten Mittel mit Beurtheilungskraft bedienet: so gehöret dasjenige, was er durch Eingebung verrichtet, ihm eben sowohl zu, und die Ehre, welche er davon hat, steiget nur zu ihrer Quelle hinauf.

Man muß nicht glauben, daß sich die erhabenen Talente und Tugenden einen Sammelplatz bestimmen, um sich nur allein in einem gewissen Lande einzustellen; man muß einen Magnet annehmen, der sie an sich ziehet, einen Hauch, der sie entwickelt, einen Geist, der sie belebet, einen Mittelpunkt der Wirksamkeit, der sie um sich her fesselt. Man leget also einem Könige, der die Kunst zu regieren verstanden, mit Recht die ganze Ehre seiner Regierung bey; was auf seine Eingebung geschehen, ist von ihm geschehen, und ihm gebühret dafür der Ruhm.

Man sehe einen König an, der durch die Bande des Vertrauens und der Liebe alle Theile seines Staats mit einander verbindet, und einen einigen Körper daraus macht, von welchem er die Seele ist, der die Bevölkerung und den Fleiß aufmuntert, den Ackerbau und die Handlung blühend macht, die Künste anfeuret, die Talente wirksam, und die Tugenden fruchtbar macht; dieser König wird, ohne daß es seinen Unterthanen eine Thräne, und der Erde einen Tropfen Bluts koste, im Schoose der Ruhe einen unendlichen Schatz von Ehre sammeln, und die Aernte wird derjenigen Hand zugehören, welche sie gesäet hat.

Aber die Ehre theilet sich so mit, wie das Licht, ohne sich zu schwächen; die Ehre des Fürsten verbreitet sich über die Nation, und jeder derjenigen grossen Männer, durch deren Arbeiten selbige gegründet wird, glänzet insbesondere von dem Stral, der von ihr ausgehet. Man sagte: der grosse Conde, der grosse Colbert, der grosse Corneille, so wie man sagte: der grosse Ludwig. Derjenige unter den Unterthanen, der zur Ehre einer glücklichen Regierung das meiste beyträgt, und daher auch den größten Antheil daran nimmt, das ist ein aufgeklärter, arbeitsamer und zugänglicher Minister, der dem Staate so sehr

ergeben ist, als dem Fürsten, der sich selbst vergißt, und nur allein auf das Beste siehet; aber auch die Ehre dieses bewundernswürdigen Mannes steigt bis zu dem König hinauf, der ihn an sich fesselt. Wenn das Nützliche und Wunderbare die Ehre ausmachen, so kann auch für einen Fürsten nichts rühmlicher seyn, als die Entdeckung und die Wahl eines würdigen Freundes.

In die Wagschaale der Ehre müssen, nebst dem Guten, welches man gestiftet hat, auch die Schwierigkeiten, welche man zu übersteigen gehabt hat, gelegt werden. Diesen Vortheil haben die Stifter neuer Staaten gehabt, dergleichen Lykurg und der Czaar Peter waren: allein man muß von dem Verdienste des guten Erfolgs, auch alles dasjenige abziehen, was durch Gewalt bewerkstelliget worden. Die einige ruhmwürdige Herrschaft ist diejenige, welche die Menschen entweder aus Ueberlegung oder aus Liebe vorziehen. Imperatoriam maiestatem armis decoratam, legibus oportet esse armatam.

Unter allen denenjenigen, welche die Erde verwüstet haben, ist kein einiger, der, wenn man ihm glauben darf, nicht ihr Glück machen wollen. Setze ein Mißtrauen in einen jeden, der die Menschen glücklicher zu machen

vorgiebt, als sie selbst seyn wollen; dieß ist das Hirngespinnst der Eroberer und der Verwand der Tyrannen. Derjenige, welcher ein Reich für sich selbst stiftet, schneidet in das Volk hinein, wie in einen Stein, ohne sich um die abgehende Stücke zu bekümmern; derjenige aber, welcher ein Reich für das Volk stiftet, welches dasselbe ausmacht, macht dieses Volk anfänglich biegsam, und bildet es, ohne es zu zerbrechen. Ueberhaupt ist die Eigenliebe in öffentlichen Angelegenheiten ein Verbrechen der beleidigten Menschlichkeit; derjenige Mensch, welcher die Ruhe, das Glück andrer Menschen sich allein aufopfert, ist das grausamste und wildeste Thier unter allen; alles muß sich vereinigen, dasselbe auszurotten.

Diesem Grundsatze zu Folge, haben wir uns wider die Urheber eines jeden ungerechten Krieges erkläret; wir haben die Bewahrer und Werkzeuge der Ehre eingeladen, das Glück ehrsüchtiger Eroberer mit Schande zu belegen; allein wir sind weit entfernt, dem Handwerke der Waffen denjenigen Antheil streitig zu machen, den es an der Ehre des Staats haben muß, dessen Schild und dessen Thrones Schutzwehr es ist.

Derjenige, welcher seinem Fürsten oder seinem Vaterlande dienet, mag um einer guten oder bösen Sache willen bewaffnet seyn, er mag das Schwerd aus den Händen der Gerechtigkeit oder aus den Händen der Ehrsucht erhalten; so ist er doch weder Richter noch Bürge der Entwürfe, welche er ausführet; ist seine persönliche Ehre ohne Flecken, so muß sie den Bemühungen, welche sie ihm gekostet hat, gemäß seyn. Die strenge Kriegszucht, der er sich unterwirft, die harten Arbeiten, welche er sich aufleget, die fürchterlichen Gefahren, in welche er sich stürzet, mit einem Worte, die vielfache Aufopferung seiner Freyheit, seiner Ruhe und seines Lebens, können nur allein durch die Ehre würdig bezahlt werden. Zu dieser Ehre, welche die großmüthige und reine Tapferkeit begleitet, kömmt noch die Ehre der Talente, welche die Tapferkeit eines grossen Feldherrn aufkläret, unterstützet und krönet.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, giebt es keine Ehre, welche mit der Ehre der Helden zu vergleichen wäre; denn selbst die Ehre der Gesetzgeber erfordert vielleicht mehr Talente, aber bey weitem nicht so viele Aufopferungen; ihre Arbeiten sind anhaltend und mühsam, aber nicht gefährlich. Wenn man also den Krieg als ein für

das menschliche Geschlecht unvermeidliches Uebel voraussetzet: so muß das Handwerk der Waffen das rühmlichste seyn, weil es das gefährlichste ist. Besonders würde es gefährlich seyn, demselben, besonders in solchen Staaten, welche wegen ihrer Lage der Eifersucht und den Gewaltthätigkeiten ihrer Nachbarn ausgesetzet sind, einen Nebenbuhler an die Seite zu setzen. Es ist nicht genug, das Verdienst, welches befiehlet, zu ehren; man muß auch die Tapferkeit ehren, welche gehorchet. Es muß sich daselbst eine Masse der Ehre für denjenigen Haufen befinden, welcher sich hervorthut; denn wenn gleich die Ehre nicht ein Gegenstand für jeden Soldaten insbesondere ist, so ist sie doch ein Gegenstand des ganzen vereinigten Haufens. Ein einzeler Soldat einer Legion denkt als ein Mensch, aber eine Legion denket als ein Held, und dasjenige, was man den Geist eines ganzen Haufens nennet, kann keine andere Nahrung, keine andere Triebfeder haben, als die Ehre.

Man beklaget sich, daß die französische Geschichte in Vergleichung mit der griechischen und römischen frostig und mager ist. Der Grund davon ist leicht zu errathen; die alte Geschichte ist eine Geschichte der Menschen,

die neuere aber ist blos eine Geschichte zweener oder dreyer Menschen, eines Königes, eines Ministers, und eines Feldherrn.

Bey dem Regiment Champagne verlangt ein Officier zu einem kühnen Streich zwölf Freywillige; der ganze Haufen bleibt unbeweglich, und niemand antwortet. Er wiederholet seinen Antrag dreymal, aber das Stillschweigen bleibt immer einerley. — Ey, wie? ruft der Officier aus, höret mich denn niemand? — Man höret dich wohl, antwortete eine Stimme; allein was nennest du zwölf Freywillige? Wir sind es alle? du darfst nur wählen.

Die Laufgräben von Philippsburg waren unter Wasser gesetzt, und der Soldat gieng über den halben Leib im Wasser. Ein sehr junger Officier, der wegen seiner Jugend nicht auf gleiche Art in demselben gehen konnte, ließ sich auf den Händen forttragen. Ein Grenadier reichte ihn einem andern, damit er ihn auf die Arme nehmen möchte: setze ihn mir auf den Rücken, antwortete dieser, und wenn ein Schuß kommen sollte, so kann ich ihm solchen ersparen.

Die Geschichte des französischen Kriegswesens hat tausend schöne Züge, welche Plutarch und Tacitus mit vielem Fleisse gesammelt ha-

ben würden (a). Wir verweisen sie in die besondern Nachrichten, weil man sie der Majestät der Geschichte für unanständig hält. Man muß hoffen, daß sich ein philosophischer Geschichtschreiber einmal von diesem Vorurtheile befreyen werde.

Alle Verrichtungen, welche Seelen erfordern, die zu grossen Aufopferungen des persönlichen Nutzens entschlossen sind, müssen wenigstens eine entfernte Aussicht in eine persönliche Ehre zur Aufmunterung haben. Man weiß zwar wohl, daß die Weltweisen, um die Tugend unbeweglich zu machen, sie so vorbereitet haben, daß sie aller Dinge entbehren können; non vis esse iustus sine gloria; at, me hercule, saepe iustus esse debebis cum infamia. Allein die Tugend selbst bietet nur einer kurzen Schande Troß, und auch dieser nur in der Hoffnung einer künftigen Ehre. Fabius läßt sich einen ganzen Feldzug hindurch in Hannibals Lager verspotten,

(a) Nachdem ich dieses geschrieben, ist einem Gelehrten, der als ein Bürger denket, und als ein Staatsmann siehet, von dem Ministerio aufgetragen worden, dergleichen reizende aber bisher vernachläßigte Umstände für unsere Kriegsschule zu sammlen. Eine solche Sammlung ist gewiß das beste Buch, welches man jungen Kriegern nur in die Hand geben kann.

ten, und in Rom entehren; würde er sich aber wohl entschlossen haben, in Schande zu sterben, und sich auf immer in dem Andenken der Menschen entehren zu lassen? Lasset uns dergleichen Aufopferungen von der Schwäche unserer Natur nicht erwarten; die Religion allein ist ihrer fähig, allein ihre Aufopferungen sind nichts weniger, als uneigennützig. Selbst die demüthigsten Menschen entsagen einer vergänglichen Ehre bloß um einer unvergänglichen willen. Die Hoffnung dieser Unsterblichkeit unterstützte den Socrates und Cato. **Wie kannst du verlangen, sprach ein alter Weltweiser, daß ich gegen die Schande empfindlich seyn soll, wenn ich nicht gegen das Lob empfindlich seyn soll?**

Die Sittenlehre muß, nach dem Beyspiel der Religion, die Tugend wider den Undank und wider die Verachtung der Menschen in Sicherheit stellen, und ihr daher glücklichere Zeiten und eine gerechtere Welt schildern.

„Die Ehre begleitet die Tugend, wie der „Schatten den Körper, sagt Seneca; allein, „so wie der Schatten bald vor dem Körper „hergehet, bald aber auch demselben folget: „so gehet auch die Ehre bald vor der Tugend „her, und zeiget sich zuerst, bald folget sie

„ihr,

„ihr, wenn sich der Neid entfernet hat; und „alsdann ist sie um so viel grösser, je später sie „sich zeiget.„

Es ist also eine so gefährliche als unnütze Weltweisheit, welche in den Menschen die Ahndung der Zukunft und das Verlangen, sich zu überleben, bestreiten will. Diese Weltweisheit hat einige erhabene Seelen gefunden, welche Gutes gethan haben, in der einigen Absicht, ihre Bestimmung zu erfüllen. Allein man darf sich auf Gemüther von dieser Art niemals Rechnung machen. Man muß dem Menschen, welcher Gutes thut, erlauben, die Ehre zu lieben; ja man muß ihm so gar selbige jenseit des Grabes zeigen, damit das Grab nicht eine Klippe für seinen Muth und seine Standhaftigkeit werden möge.

Derjenige, welcher seine Ehre auf den kurzen Raum seines Lebens einschränket, ist ein Sklave der Meynung und der Achtung eines Augenblicks. Er wird abgeschreckt, wenn sein Jahrhundert ungerecht ist, muthlos, wenn es undankbar ist; ungeduldig zu geniessen, will er auch dasjenige einärnten, was er säet; er ziehet daher eine frühzeitige und vergängliche Ehre einer späten und dauerhaften vor; er wird also nichts Grosses unternehmen.

Derjenige, welcher sich in die Zukunft versetzet,

setzet, und sein Andenken zum voraus geniesset, wird für alle Jahrhunderte arbeiten, als wenn er unsterblich wäre. Versagen seine Zeitgenossen ihm die Ehre, welche er verdienet, so werden ihre Enkel ihn entschädigen; denn seine Einbildungskraft macht ihn der Nachwelt gegenwärtig.

Das ist ein schöner Traum! wird man sagen. Gut; aber geniesset man denn seine Ehre anders, als im Traum? Nicht die kleine Anzahl Zuschauer, welche uns umgiebet, macht die Stimme des Ruhms aus. Der Ruf von uns ist nur alsdann rühmlich, wenn wir uns da vervielfältigen, wo wir nicht sind, oder wohin wir niemals kommen werden. Warum sollte es denn unvernünftiger seyn, sein Daseyn in Gedanken auf künftige Jahrhunderte zu verlängern, als dasselbe in entfernte Zonen auszubreiten? Der wirkliche Raum ist für uns nur ein Punkt, so wie die wirkliche Dauer. Schränken wir uns in einem von beyden ein, so wird unsere Seele in demselben, wie in einem engen Kerker, muthlos schmachten. Das Verlangen, seinen Namen zu verewigen, ist ein Enthusiasmus, der uns vergrössert, der uns über uns selbst und über unser Jahrhundert erhebet; und wer darüber grübelt, ist nicht werth, ihn zu empfinden.

pfinden. „Die Ehre verachten, sagt Taci„tus, heißt die Tugenden verachten, welche „zu ihr führen„; contemta fama, virtutes contemnuntur.

Von den Grossen.

Ueberhaupt leget man den Namen der Grossen denenjenigen bey, welche die erste Stellen im Staate bekleiden, es mag nun solches in der Regierung, oder um die Person des Fürsten seyn.

Man kann die Grossen entweder in Ansehung der gesellschaftlichen Sitten, oder in Beziehung auf die bürgerliche Verfassung betrachten. Wir sehen die Grossen hier aus dem letztern Gesichtspunkte an.

In der reinen Demokratie giebt es keine andre Grossen, als die obrigkeitlichen Personen; oder vielmehr, es ist nichts Grosses in derselben, als das Volk. Die obrigkeitlichen Personen sind nur allein durch das Volk, und für das Volk Grosse; dessen Gewalt, dessen Würden, dessen Majestät ist es, die es ihnen anvertrauet. Daher kömmt es, daß man es ehedem in wohleingerichteten Republiken für ein

ein Verbrechen hielt, wenn man nach einer persönlichen Gewalt strebte. Die Feldherren waren nur an der Spitze der Kriegsheere Grosse; die Kriegszucht machte ihre Gewalt aus, und sie legten solche nieder, so bald der Soldat sein Gewehr ablegte, und der Friede machte sie ihm gleich.

In der Demokratie ist es wesentlich, daß die Grossen durch die Wahl bestimmet werden, und niemand, seines Standes wegen, davon ausgeschlossen sey. So bald eine einige Klasse von Bürgern zur Knechtschaft verurtheilet ist; ohne einige Hoffnung zum befehlen zu haben; so bald ist auch eine Regierung aristokratisch. Die erträglichste Aristokratie ist diejenige, in welcher die Gewalt der Grossen am wenigsten empfunden wird; die fehlerhafteste aber ist diejenige, in welcher die Grossen Despoten sind, und das Volk ein Sklave ist. Wenn der Adel aus Tyrannen bestehet, so ist das Uebel unheilbar. Ein Senat stirbet niemals.

Wenn die Aristokratie militärisch ist, so wird sich die Gewalt der Grossen gar bald in die Gewalt eines einigen versammlen; die Regierung neiget sich zur Monarchie oder zum Despotismus. Wenn die Aristokratie nur allein den Schild der Gesetze hat, so muß sie

unter allen Regierungsarten die gerechteste und gemäßigste seyn, wenn sie sich behaupten will. Wenn das Volk die ausschliessende Gewalt der Grossen ertragen soll, so muß es so glücklich seyn, wie in Venedig (10), oder so unterdrückt, wie in Polen.

Welche Weisheit, welche Mäßigung hat nicht der venetianische Adel vonnöthen, der Unterwürfigkeit des Volks zu schonen! Welcher Mittel bedienet er sich nicht, es wegen der Ungleichheit schadlos zu halten! Die Buhlerinnen und das Carneval sind zu Venedig aus Staatsabsichten eingeführet worden. Durch das erste dieser Mittel fliessen die Reichthümer der Grossen, ohne Pracht und ohne Aufsehen, dem Volke wieder zu; durch das andere wird das Volk sechs Monate im Jahre den Grossen gleich, und vergißt mit ihnen, unter der Larve, seine Abhängigkeit und ihre Herrschaft.

Die römische Freyheit hatte die Gewalt der Könige geliebt; aber sie konnte die Macht der Grossen nicht ertragen. Die republikanische Denkungsart wurde über einen demüthigenden Unterschied aufgebracht. Das Volk wollte sich zwar von den ersten Würden selbst ausschliessen; aber es wollte nicht von andern davon ausgeschlossen werden; und ein Beweis,

weis, daß es nach denselben zu streben verdienete, ist dieses, daß es so weise und tugendhaft war, sich derselben zu begeben.

Mit einem Worte, eine Republik ist nur allein in dem Falle eines allgemeinen Rechts auf die ersten Würden eine Republik. Ein jeder erblicher Vorzug vernichtet die Gleichheit, zerreisset die politische Kette, und theilet die Bürger.

Die Gefahr der Freyheit bestehet also nicht darinn, daß das Volk seine obrigkeitlichen Personen und Richter ohne Ausnahme unter den Bürgern erwählen wolle, sondern wenn es sie nach der Wahl verkennet. So sind die Römer von der Freyheit zur Zügellosigkeit, und von dieser zur Knechtschaft übergegangen.

In einer republikanischen Regierung üben die Grossen, wenn sie mit Gewalt versehen sind, solche in ihrem ganzen Umfange nach aus. In der monarchischen Regierung üben sie solche zuweilen, besitzen selbige aber niemals, sie gehet durch sie, wohnet aber niemals in ihnen, sie sind gleichsam Kanäle derselben, aber der Fürst öffnet und verstopfet ihre Quelle, vertheilet sie in Bäche, misset sie ab, und beobachtet und leitet ihren Lauf.

Wenn die Grossen mit Ehre überhäufet, und von Gewalt entblößet sind, so stellen sie

den Monarchen, bey dem Volke, und das Volk bey dem Monarchen vor. Wenn der Grund der Regierung in den Grossen verfälscht ist, so ist viele Tugend, sowohl bey dem Fürsten, als auch bey dem Volke nöthig, die beschützende Gewalt des einen und die rechtmäßige Freyheit des andern in dem gehörigen Gleichgewicht zu erhalten; allein, wenn dieser Stand aus getreuen Bürgern und rechtschaffenen Patrioten bestehet, so wird er die vornehmste Stütze des Staats, das Band des Gehorsams und der Gewalt seyn.

In der monarchischen Regierung ist es eben so wesentlich, als in der republikanischen, daß die Theile, aus welchen derselbe bestehet, ein festes und genau verbundenes Ganze ausmachen. Diese grosse Maschine, so einfach sie auch ist, kann nur durch eine vollkommene Verbindung aller ihrer Theile fortdauren, und wenn die Bewegungen unterbrochen werden, oder einander entgegengesetzet sind, so wird selbst der Grund der Wirksamkeit der Grund ihrer Zerstörung.

Nun aber ist das Daseyn der Grossen in einem monarchischen Staate überaus dienlich, diese Eintracht und dieses Band zu knüpfen und zu erhalten, aus welchem die regelmäßige

Fort-

Fortdauer der allgemeinen Bewegung entspringet.

Aber in einer vermischten Regierung, wo die Gewalt zwischen dem Fürsten und der Nation getheilet, und zwischen beyden in Gleichgewicht erhalten wird, verhält es sich nicht also. Wenn der Fürst Gunstbezeigungen austheilet, so werden die Grossen Söldner des Fürsten seyn, und den Staat bestechen; unter die Zahl der dem Volke aufgelegten Steuern wird auch stillschweigender Weise die jährliche Bezahlung der Stimmen mit begriffen seyn, das ist, desjenigen, was es dem Fürsten kostet, den Grossen die Freyheit des Volks zu bezahlen. Der Fürst wird die Taxe der Stimmen haben, und man wird in seinem Rathe ausrechnen, wie viel es ihm kosten kann, diese oder jene Tugend zu bestechen.

Allein in einem wohleingerichteten monarchischen Staate, wo die Fülle der Gewalt in einem einigen, ohne Eifersucht und ohne Theilnehmung wohnet, wo folglich die ganze Macht eines Fürsten in dem Reichthum, dem Glücke und der Treue seiner Unterthanen bestehet, hat der Fürst keine Ursache, das Volk zu hintergehen; das Volk hat alsdann keine Ursache, Mistrauen in den Fürsten zu setzen; die Grossen können einander weder dienen noch ver-

rathen; es würde so gar eine abgeschmackte Wuth an ihnen seyn, wenn sie den Fürsten zur Tyranney, oder das Volk zur Empörung reizen wollten. Sie sind die ersten Unterthanen, die ersten Bürger, folglich auch Sklaven, wenn der Staat despotisch wird; sie fallen wieder unter den Pöbel zurück, wenn der Staat republikanisch wird; ihre Ueberlegenheit über das Volk verbindet sie also mit dem Fürsten, und alles was sie mit dem Volke gemein haben, Freyheit, Sicherheit, Eigenthum u. s. f. heftet sie an das Volk. Die Grossen sind also aus Eigennutz und Pflicht, zwey unauflösliche Bande, wenn sie in einander geschlungen sind, an die monarchische Regierung gebunden.

Indessen scheinet es doch, daß der Ehrgeiz der Grossen der Aristokratie geneigt seyn müsse. Allein, wenn sich auch das Volk dahin würde leiten lassen, so würde sich doch der niedere Adel widersetzen, man müßte ihn denn an der Gewalt mit Theil nehmen lassen; eine Bedingung, welche den Vornehmsten im Staate, anstatt eines einigen Herrn, tausend ihres Gleichen an die Seite setzen müßte, wozu sie sich also niemals entschliessen werden; denn der Stolz zu herrschen, welcher allein grosse Staatsveränderungen hervorbringet, erträget die

Herrschaft eines einigen mit weniger Ungeduld, als die Gleichheit einer grossen Anzahl.

Die schrecklichste Unordnung in einer Monarchie ist diejenige, wenn sich die Grossen der ihnen anvertrauten Gewalt bemächtigen, und die Kräfte des durch Partheyen zerrissenen Staats wider den Fürsten und den Staat selbst richten. So war Frankreich beschaffen, als der Cardinal Richelieu, dieses kühne und grosse Genie, die Grossen wieder unter den Gehorsam des Fürsten, und das Volk unter den Schutz des Gesetzes brachte. Man wirft ihm vor, daß er zu weit gegangen ist; allein, vielleicht hatte er kein anderes Mittel die Monarchie zu befestigen, diesen grossen durch Stürme gebogenen Baum, wieder in seinen natürlichen Stand zu setzen, als ihn auf die entgegenstehende Seite zu biegen.

Frankreich machte ehedem ein sehr schlecht verbundenes conföderirtes Reich aus, welches ohne Aufhören mit sich selbst in Krieg verwikkelt war. Seit Ludwig XI. waren alle Mitstände in einen einigen Körper vereiniget worden; allein die grossen Vasallen behielten auf ihren Gütern noch immer diejenige Gewalt, welche sie unter ihren ersten Fürsten gehabt hatten, und die Statthalter, welche die Stelle dieser Fürsten eingenommen hatten,

masseten sich auch ihrer Gewalt an. Diese beyde Parthеyen setzten der Gewalt des Monarchen Hindernisse entgegen, welche man überwinden mußte. Das gelindeste und folglich auch weiseste Mittel war, diejenigen an den Hof zu ziehen, welche sich in der Entfernung von demselben, und mitten unter Völkern, welche gewohnt waren, ihnen zu gehorchen, so furchtbar gemacht hatten. Der Fürst ließ Vorzüge und Gunstbezeigungen glänzen; die Grossen eileten haufenweise herbey; die Statthalter wurden gefangen, ihre persönliche Gewalt verschwand in ihrer Abwesenheit; ihre erblichen Statthaltereyen wurden beweglich, und man versicherte sich ihrer Nachfolger; die Herren vergassen ihre Vasallen, und wurden von ihnen vergessen; ihre Herrschaften wurden nach und nach getheilet, veräussert und heruntergesetzet, und es blieb von dem Feudalregimente nichts weiter als Wappen und wüste Schlösser übrig.

Der Titel eines Grossen ist also am Hofe nichts mehr, als ein schwaches Bild von den ehemaligen Grossen des Reichs. Einige haben diesen Vorzug ihrer Geburt zu verdanken; die mehresten aber der Willkühr des Fürsten; denn diese macht die Grossen, so wie den Adel, und macht die Grösse nach seinem Gefallen

ent-

entweder persönlich oder erblich. Ich sage persönlich oder erblich, um den Titel eines Grossen allen denjenigen Umfang zu geben, den er nur haben kann; allein man muß ihn, der Schärfe nach, nur allein von der erblichen Grösse verstehen, dergleichen in Frankreich die Prinzen von Geblüt wegen ihrer Geburt, und die Herzoge und Pairs von dem Gutbefinden unsrer Könige besitzen. Die Würden in der Kirche und in den Gerichtshöfen, die Bedienungen bey den Kriegsheeren, die Ehrenstellen im Ministerio, die Bedienungen in dem königlichen Hause, werden die vornehmsten und ersten Stellen im Staate genannt; allein der Titel der Grossen, kömmt in der eingeschränktesten Bedeutung, nur allein den Pairs des Reichs zu.

Diese Einschränkung der lehenspflichtigen Regierungsart auf eine Grösse, welche nur ein Schatten der vorigen ist, mußte dem Staate theuer zu stehen kommen; allein um welchen Preis man auch die Einheit der Gewalt und des Gehorsams, den Vortheil, der blinden und tyrannischen Willkühr einer anvertrauten Gewalt nicht mehr unterworfen zu seyn, das Glück unter dem unverletzlichen Schutze der Gesetze zu leben, welche immer in Bereitschaft stehen, sich wider die Gewalt-

thätigkeit und Bedrückungen zu bewaffnen, erkaufet haben mag, so ist doch gewiß, daß dergleichen Güter niemals zu theuer bezahlet werden können.

Es scheinet uns also bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen, daß die Grossen in der französischen Monarchie dasjenige sind, was sie in allen Monarchien der Welt natürlicher Weise seyn sollen. Die Nation verehret sie, ohne sich vor ihnen zu fürchten; der Monarch bindet sie an sich, ohne sie zu fesseln, und hält sie im Zaume, ohne sie zu erniedrigen. Zum Guten ist ihre Gewalt sehr groß; allein sie haben deren keine zum Bösen, und selbst ihre Vorrechte sind dem Staate neue Bürgen des Eifers und der Ergebenheit, deren Belohnungen sie sind.

In einer despotischen Regierung, so wie sie in Asien geduldet wird, sind die Grossen Sklaven des Tyrannen, und die Tyrannen sind Sklaven; sie zittern und bewegen andere zum Zittern. So barbarisch in ihrer Herrschaft, als feige in ihrer Abhängigkeit, erkaufen sie durch ihre Knechtschaft gegen ihren Herrn, ihre Gewalt über die Unterthanen; sie sind eben so bereit, den Staat dem Fürsten, als den Fürsten dem Staate zu verkaufen; sie sind Häupter des Volks, so bald es

sich empöret, und dessen Henker, so lange es unterwürfig ist.

Wenn der Fürst tugendhaft ist, wenn er gerecht seyn, und sich belehren lassen kann: so sind sie verlohren; sie wachen also Tag und Nacht an dem Walle, den sie zwischen dem Throne und der Wahrheit aufgeführet haben; unaufhörlich sagen sie zu dem Fürsten: **du vermagst alles**, damit er ihnen erlaube, alles zu wagen; sie rufen ihm zu: **dein Volk ist glücklich**, selbst in demjenigen Augenblicke, da sie demselben die letzten Tropfen seines Schweisses und seines Blutes auspressen, und wenn sie zuweilen dessen Kräfte um Rath fragen, so scheinen sie nur zu berechnen, wie viele Augenblicke es die Bedrückung noch aushalten könne, ohne den Geist aufzugeben.

Zum Unglück für diejenigen Staaten, wo dergleichen Ungeheuer regieren, haben die Gesetze in denselben keinen Richterstuhl und die Ohnmacht keine Zuflucht; der Fürst allein behält sich das Recht der öffentlichen Rache bevor, und die Gewaltthätigkeiten bleiben so lange ungestraft, als sie ihm unbekannt sind.

So siehet eine solche beweinenswürdige Regierung aus, wo nicht allein der Fürst, sondern auch jeder von den Grossen, in dem ihm anvertrauten Theile, die Stelle des Gesetzes

vertritt. Wenn die Gerechtigkeit in derselben herrschen soll, so müssen nicht nur ein Mensch, sondern eine grosse Menge Menschen untrüglich, frey von Irrthümern und Leidenschaften, von sich selbst abgesondert, allen zugänglich, und wie das Gesetz, allen gleich seyn; das heißt, in einem despotischen Staate müssen die Grossen Götter seyn. Es hat also nur allein die göttliche Regierung das Recht, despotisch zu seyn (11); bey den Menschen aber ist es die höchste Verblendung, darnach zu streben, oder darein zu willigen.

Von der Grösse.

In der Naturlehre und Geometrie ist der Ausdruck Grösse (Grandeur) oft absolut, und setzet nicht die geringste Vergleichung voraus; er bedeutet daselbst eben so viel als Quantität, Umfang. In der Sittenlehre ist er relativ, und führet den Begriff der Ueberlegenheit bey sich. Wenn man ihn also auf die Eigenschaften des Geistes oder der Seele, oder auch auf die ganze Person anwendet, so drückt er einen hohen Grad der Erhabenheit über den grossen Haufen aus.

Allein diese Erhabenheit kann entweder natürlich oder gemacht seyn; und daher rühret

das

dasjenige, was die wirkliche Grösse von der eingeführten Grösse unterscheidet. Wir wollen beyde zu bestimmen suchen.

Die Grösse der Seele, das heißt die Standhaftigkeit, die Rechtschaffenheit, erhabne Gesinnungen, alles dieses macht den schönsten Theil der persönlichen Grösse aus. Man setze noch einen grossen, einsichtsvollen, tiefsinnigen Geist hinzu, so wird man einen grossen Mann haben.

In dem zusammengenommenen und allgemeinen Begriff eines grossen Mannes sollte man, wie es scheinet, die schönsten Verhältnisse des Körpers mit begreifen; das Volk verfehlet solche niemals. Man lieset mit Verwunderung, daß Alexander klein war, und man hält den Achill für weit grösser, wenn man in der Iliade siehet, daß keiner von seinen Gefährten seine Lanze habe bewegen können. Diese Neigung, welche uns allen gemein ist, in dem Begriffe der Grösse das Physische mit in das Moralische zu mengen, kommt 1) von der Einbildungskraft her, welche ein sinnliches Maas verlanget; 2) aus der gewöhnlichen Probe, welche wir in Ansehung der Vereinigung des Leibes und der Seele, ihrer gegenseitigen Abhänglichkeit und ihrer Wirkungen, und der Folgen, welche aus der

Ver-

Verbindung ihrer Fähigkeiten entspringen, anzustellen pflegen. In denjenigen Zeiten, da die Ueberlegenheit unter den Menschen durch die Stärke des Arms entschieden wurde, war es vornehmlich nothwendig, daß die körperlichen Vorzüge mit unter die heroischen Fähigkeiten gesetzt wurden. In den minder barbarischen Jahrhunderten hat man diejenigen Fähigkeiten in ihre Klassen aufgenommen, welche uns mit Thieren gemein sind, und welche die Thiere vor uns voraus haben. Ein grosser Mann durfte nicht mehr schön, nervicht und stark seyn.

Allein in der allgemeinen Meynung des grossen Haufens ist der Begriff der persönlichen Grösse noch lange nicht auf seine philosophische Reinigkeit eingeschränket worden. Die Vernunft ist eine Sklavinn der Einbildungskraft, und diese ist wieder den Sinnen unterworfen. Sie misset die moralischen Ursachen nach der physischen Grösse der Wirkungen ab, welche sie hervorgebracht haben, und schätzet sie nach der Ruthe.

Es ist wahrscheinlich, daß derjenige unter den Königen Aegyptens, welcher die höchste Pyramide errichten lassen, sich auch für den größten König hielt; fast auf eben diese Art beur-

beurtheilet man gemeiniglich dasjenige, was man einen grossen Mann zu nennen pflegt.

Die Zahl der Streiter, welche sie bewaffnet oder überwunden haben, der Umfang der Länder, welche sie verwüstet oder erobert haben, das Gewicht, welches ihr Glück in der Wagschale der Welt gehabt, sind die Materialien zu dem Begriff der Grösse, den man mit ihrer Person verbunden hat. Die Antwort, welche der Seeräuber dem Alexander gab, quia tu magna classe, Imperator, drückt unsere Art, die menschliche Grösse zu berechnen und zu wägen, so nachdrücklich, als richtig aus.

Ein König, welcher sein Leben damit zugebracht, den Ueberfluß, die Eintracht und den Frieden in seinen Staaten zu unterhalten, wird nur einen kleinen Plaß in der Geschichte einnehmen. Man wird ganz kaltsinnig von ihm sagen: er war gut; niemals aber wird man sagen: er war groß. Ludwig der Neunte würde ohne die betrübten Kreuzzüge vergessen seyn.

Hat man jemals von der Grösse der Republik Sparta reden hören, welche in ihren Sitten unbestechlich, in ihren Gesetzen unbeweglich, und wegen ihrer weisen und harten Kriegszucht unüberwindlich war? Wenn man

sich

sich an die Grösse Roms erinnert, denket man da wohl an das tugendhafte und freye Rom? der Begriff, welchen man damit verknüpfet, ist aus allen Ursachen seines Verfalls zusammengesetzet. Man nennet dasjenige seine Grösse, was seinen Untergang nach sich zog; den Glanz der Triumphe, das Geräusch der Eroberungen, die thörichten Unternehmungen, ein nicht zu behauptendes Glück, bestechende Reichthümer, den Schwulst der Gewalt, und jene ungeheure Herrschaft, deren Umfang ihre Schwäche ausmachte, und welche unter ihrer eignen Last zu Boden zu sinken im Begriff war.

Diejenigen, deren Beurtheilungskraft richtig genug ist, daß sie den moralischen Begriff der Grösse durch diesen ganzen physischen Zusatz nicht verfälschen, haben geglaubt, solche wenigstens auf einige derjenigen Eigenschaften einschränken zu können, welche sie begreifet. Denn wo wollen wir wohl einen grossen Mann finden, wenn man diesen Ausdruck nach aller seiner Schärfe nimmt?

Alexander besaß einen grossen Geist und eine starke Seele. Allein siehet man unter allen seinen Entwürfen wohl denjenigen Plan der Gerechtigkeit und Weisheit, welcher eine erhabene Seele und einsichtsvolles Genie verkün-

kündiget? diesen Plan, welcher das Zukünftige erwäget und ordnet, wo jeder glückliche Erfolg seine Vortheile hat, wo alle unvermeidliche Uebel durch grössere Güter ersetzt werden? Detecto fine terrarum, per suum rediturus orbem, tristis est; sagt Seneca. Cäsars Absichten waren schöner und weiser. Allein man muß ihn zuvörderst von dem Verbrechen des Verraths reinigen, und den Bürger in dem Kaiser entweder vergessen oder anerkennen, um den grossen Mann in ihm zu finden. Fast eben so verhält es sich mit allen Fürsten, denen die Schmeicheley oder Bewunderung den Namen der Grossen beygeleget. Sie waren es in einigen Theilen in der Gesetzgebung, in der Staatskunst, in der Wahl derjenigen Menschen, deren sie sich bedienet haben; und anstatt zu sagen: **Er hatte diese oder jene grosse Eigenschaft an sich**, sagt man von dem Krieger, dem Staatsmanne, dem Gesetzgeber: **Er ist ein grosser Mann!** Huc et illud accedat, ut perfecta virtus sit, aequalitas ac tenor vitae per omnia constans sibi. Seneca.

Es giebt eine gemachte oder eingeführte Grösse, welche mit der persönlichen nichts gemein hat. Man muß Grosse in einem Staa-

te

te haben, man hat aber nicht allemal grosse Männer. Man ist also auf den Einfall gerathen, diejenigen, welche man nicht vergrössern konnte, so weit als nöthig war, zu erheben; und diese künstliche Erhebung hat gleichfalls den Namen der Grösse bekommen. Dieser Ausdruck ist also in der einfachen Zahl einer gedoppelten Bedeutung fähig, und die Grossen haben sich dieser Zweydeutigkeit gar bald zu Nutzen zu machen gewußt. Allein in der mehrern Zahl (die Grössen) bedeutet dieser Ausdruck nichts persönliches mehr; er ist das Abstractum von Groß in seiner politischen Bedeutung; so, daß ein grosser Mann aller Unterscheidungsmerkmale der Grossen beraubet seyn, und ein Grosser keine von denjenigen Eigenschaften haben kann, welche den grossen Mann ausmachen.

Allein ein Grosser vertritt in dem Staate die Stelle eines grossen Mannes; er hat das Gewicht desselben, ob es sich gleich oft zuträgt, daß er dessen Gründlichkeit nicht hat. Nichts ist schöner, als das Verdienst mit der Würde vereiniget zu sehen; sie sind es zuweilen in vielerley Absichten, und unser Jahrhundert hat Beyspiele davon; allein, ohne auf irgend eine Zeit, oder auf irgend ein Land eine Satyre zu schreiben, wollen wir nur ein Wort

von

von der Beschaffenheit und den Sitten derjenigen Grossen sagen, deren es überall giebt, wobey wir uns doch zum voraus wider alle persönliche Anspielung und Anwendung verwahret haben wollen.

Ein Grosser muß bey dem Volke ein Hofmann, und am Hofe ein Freund des Volkes seyn. Beyde Verrichtungen erfordern entweder ein vorzügliches Verdienst, oder, an dessen Statt, ein äusseres Gewicht. Das Verdienst kann nicht mitgetheilet, allein das Aeussere kann wohl vorgeschrieben werden; man studieret es; man setzet es zusammen; es ist eine fremde angenommene Person. Anstand und Würde sollten das Aeussere eines Grossen seyn. Der Anstand ist eine verneinende Würde, welche darinn bestehet, daß man sich nichts erlaube, was seinen Zustand erniedrigen oder entehren, und denselben lächerlich oder verächtlich machen könnte. Das Aeussere der Grösse muß nach dem Geschmacke, der Denkungsart und den Sitten der Nationen bestimmet werden. Eine stillschweigende Ernsthaftigkeit ist in Frankreich lächerlich; zu Athen würde sie es auch gewesen seyn. Eine leichtsinnige Artigkeit wäre zu Lacedämon lächerlich gewesen; in Spanien würde sie es noch seyn. Die herablassende Gesprächigkeit der Pairs in En-

gelland, würde einen Nobile von Venedig sehr schlecht kleiden. Diß lehren uns das Beyspiel und der Gebrauch ohne Nachdenken. Es scheinet also etwas leichtes, ein Grosser mit Anstand zu seyn.

Allein die positive Würde an einem Grossen bestehet in der vollkommenen Uebereinstimmung seiner Handlungen, seiner Sprache, kurz seiner Aufführung, mit der Stelle, welche er bekleidet. Allein diese Würde setzet ein Verdienst, voraus und zwar ein Verdienst, welches der Stelle, die man bekleidet, gleich kommt. Diß ist dasjenige, was man in Frankreich, mit seiner Person bezahlen nennet. Es sollten also die vornehmsten Personen in einem State auch die grösten Dinge verrichten; eine Bedingung, welche immer mühsam und oft unmöglich zu erfüllen ist.

Man hat also die Würde durch die Verzierung ersetzen müssen, und dieser Schritt hat seine Wirkung gethan; der grosse Haufen hat das Blendwerk für etwas wirkliches gehalten, und die Person mit der Stelle, welche sie bekleidet, verwechselt. Es ist dieses ein Irrthum, den man ihm lassen muß; denn die Verblendung ist das Steuerruder des Pöbels.

Allein, es sey uns erlaubt, es zu sagen, die Grossen sind zuweilen die ersten, welche dieses Blendwerk durch einen unverständigen Stolz zerstreuen.

Der-

Derjenige, welcher bey der Grösse nichts weiter thut, als solche vorstellen, sollte wissen, daß er nicht jedermann verblendet, und wenigstens seiner Vertrauten schonen, um sie dadurch zum Stillschweigen zu bewegen. Wenn ein Mann, der die Sachen so siehet, wie sie sind, der den Vorurtheilen Achtung wiederfahren läßt, selbst aber deren keine besitzet, sich mit seiner bescheidenen Einfalt in dem Audienzsaal eines Grossen zeiget; wenn ihn dieser mit jener überlegenen Miene empfängt, welche beschützet und demüthiget: so wird sich der Weise darüber weder kränken noch verwundern; es ist solches ein Schauspiel für den Pöbel. Allein, wenn sich dieser verlaufen hat, und der Grosse seine frostige und harte Ernsthaftigkeit noch immer beybehält, wenn seine Stellung und Sprache sich nicht die Mühe nehmen, gefälliger zu werden; so gehet der ungekünstelte, der redliche Mann lächelnd weg, und sagt von dem stolzen Manne, was man von dem Schauspieler Baro saget: Er spielet noch ausser der Schaubühne.

Er sagt es ganz leise, und sagt es nur bey sich selbst; denn der Weise ist ein guter Bürger. Er weiß, daß die Grösse, wenn sie gleich erdichtet ist, Achtung verdienet; er wird in demjenigen, der sie mißbraucht, die Ahnen ehren, die solche auf ihn fortgepflanzet haben,

oder die Wahl des Fürsten, der ihn damit gezieret hat, oder die Verfassung des Staats, wie solche auch beschaffen seyn mag, welche verlanget, daß die Grossen sowohl am Hofe, als auch unter dem Volke in Ehren seyn sollen.

Allein, nicht alle diejenigen, welche die Scharfsinnigkeit des Weisen besitzen, besitzen auch dessen Mäßigung. Paucis imponit leviter extrinsecus induta facies. — Tenue est mendacium: perlucet, si diligenter inspexeris. Seneca. In der gesitteten Welt hat vornemlich die gekränkte Eitelkeit der Kleinen Luchsaugen, die stolze Kleinigkeit der Grossen zu durchschauen, und derjenige, der, wenn er andern das Gewicht seiner Grösse fühlen läßt, auch zu gleicher Zeit das Leere in derselben entdecken läßt, kann versichert seyn, daß er unter allen Menschen am härtesten beurtheilet wird.

Wenn ein Mann von Verdienst zur Grösse erhoben wird, sucht er den Neid zu trösten, und der Bosheit zu entgehen. Allein, zum Unglücke fordert derjenige, der am wenigsten zu fordern hat, allemal das meiste. Je weniger er seine Grösse durch sich selbst zu behaupten im Stande ist, desto mehr stützet er sie auf andere. Er verleibet sich seine Güter, sein Gefolge, seine Ahnen und seine Bedienten ein,

und

und unter diesem Gepränge hält er sich für einen Coloß. Erinnert ihn, seine Hülle abzulegen, sich dessen zu entladen, was nicht ihm zugehöret; unterscheidet ihn von seiner Herkunft und von seinem Range: so entreisset ihr ihm den schönsten Theil seines Daseyns; wenn er auf sich allein zurückgeführet wird, ist er nichts mehr. Erstaunt, sich so erhaben zu sehen, will er auch die Ehrfurcht einflössen, die er sich selbst einflösset; er gewöhnet sich bey seinen Bedienten, freye Menschen zu demüthigen, und jedermann ist in seinen Augen Pöbel.

Asperius nihil est humili, qui surgit in altum. Claud.

So wird der gröste Theil der Grossen an sich zu Verräthern, und benimmt uns unsern Irrthum. Denn ein einiger Mißvergnügter, der um ihr Geheimniß weiß, wird hinlänglich seyn, es auszubreiten, und so bald ihre Verblendung aufgehöret hat, ist ihre Larve nichts weiter als lächerlich.

Wenn sich ein Grosser, welcher nöthig hat, den Pöbel zu verblenden, sich mit solchen Personen beobachtet, welche denken können, und dasjenige zu sich selbst saget, was diejenigen zu ihm sagen würden, denen er mit Hochmuth oder Verachtung begegnet ist: so würde er sa-

gen: „Wer bist denn du, daß du die Menschen verachtest, und was erhebet dich über sie? Deine Verdienste oder deine Tugenden? Allein, wie viele unbekannte Menschen gibt es nicht, welche tugendhafter, arbeitsamer und nützlicher sind, als du? Oder ist es etwa deine Geburt? Man verehret sie; man grüsset in dir den Schatten deiner Vorfahren; aber darf wohl der Schatten auf die Ehrerbietung stolz thun, welche man dem Körper erweiset? Du würdest Ursache haben, dich zu rühmen, wenn man deinen Namen den Ahnen gäbe, so wie man dem Vater des Cato, den Namen dieses seines Sohnes, das Licht Roms, beylegte. Allein, was für einen Stolz kann dir ein Name einflössen, der dir nichts zu verdanken hat, und den du blos von dem Ungefähr empfangen hast? Die Geburt erwecket in grossen Seelen nacheiferung, in kleinen aber Stolz. Höre solche Männer, welche edel dachten, und die Menschen zu schätzen wußten. „Keine Könige, welche nur Sklaven zu Ahnen hatten; keine Sklaven, deren Ahnen Könige waren.„ Plato. „Niemand ist um unserer Ehre willen gebohren; was vor uns war, gehöret uns nicht zu. Seneca. Befrage dich, kehre in dich selbst zurücke. Nudum inspice animum, intuere, qualis quantusque sit, alieno an suo magnus. Eben derselbe.„ Nur

Nur allein die wahre Grösse, wird man sagen, kann diese Probe aushalten; die gemachte Grösse macht nur durch ihr Aeusseres Eindruck. Laß sie ein schwülstiges Gefolge und einfache Sitten haben; was sie Ueberwiegendes hat, rühret von dem Staate und nicht von der Person her. Aber ein Grosser, dessen Seele schwülstig ist, wird jedem von uns beleidigend seyn. Er ist der Mensch, der zu andern Menschen saget: Du kriechest weit unter mir; nicht von der Höhe seines Ranges, sondern von der Höhe seines Stolzes blicket er auf uns nieder, und verachtet uns.

Allein, ist nicht ein überlegenes Verdienst nöthig, einfache Sitten in einem erhabenen Range beyzubehalten? Vielleicht; vielleicht aber ist solches auch ein Beweis, daß es sehr schwer ist, die Grösse mit Anstand zu bekleiden, ohne sie auszufüllen, und nicht überall, wo man ausser seiner wahren Stelle ist, lächerlich zu werden.

Wenn ein Grosser zugleich ein grosser Mann ist, so nimmt er seine Zuflucht weder zu jenem demüthigenden Stolze, welche der Affe der Würde ist, noch der überwiegenden Pracht, welche das Gespenst der Ehre ist, und den ho-

hen Adel durch die Pest des Beyspiels und durch die Nacheiferung der Eitelkeit zu Grunde richtet.

In den Augen des Pöbels, in den Augen des Weisen, selbst in den Augen des Neides, darf er sich nur zeigen, wie er ist. Die Hochachtung kommt ihm zuvor, die Ehrfurcht umgiebt ihn; seine Tugend bedecket ihn völlig; sie ist sein Gefolge und seine Pracht. Vergebens versammelt sich seine Grösse in ihm selbst, vergebens enziehet sie sich unserer Ehrerbietung; unsere Ehrerbietung suchet ihn auf (a). Allein, wie sehr ist nicht eine edle und reine Empfindung von der wahren Grösse nöthig, wenn man nicht befürchten darf, sie zu erniedrigen, wenn man sie gleich alles dessen beraubet, was ihr nicht eigenthümlich gehöret! Welcher unter den Grossen unsers Jahrhunderts würde sich wohl bey der Zurichtung seines Gemüses, so wie Fabricius von den Gesandten des Pyrrhus, überraschen lassen?

(a) Siehe la Brüyere von dem persönlichen Verdienste.

Zusatz
des
Verfassers
zu der Anmerkung im 15. Capitel Seite 223.

Suarez, und fast alle Schriftsteller seiner Zeit, lehren, daß die mit inbegriffene Erkenntniß der Geheimnisse der christlichen Religion, zur Seeligkeit hinlänglich ist, bey solchen Personen, welche sie unmöglich deutlich erkennen können (12), und daß es in diesem Falle hinlänglich ist, wenn man nur das Daseyn Gottes und seine Vorsehung wahrhaftig glaubet, und das natürliche Gesetz getreulich befolget.

Dieser Ausspruch ist von der Kirche niemals verdammet worden, und diejenigen Verfasser, welche denselben bestreiten, als Sylvius, Haber, u. a. m verwerfen ihn blos um deswillen, weil er weniger wahrscheinlich ist.

Innocenz der Eilfte, und die französische Geistlichkeit, in ihrer Versammlung von 1700, haben diesen Satz des Suarez im geringsten nicht angefochten. Der gesundeste Theil der

Gottesgelehrten kommt darinn überein, daß die Ungläubigen, deren Irrthum aufrichtig ist, mit der übernatürlichen Gnade, deren Gott sie würdiget, das Naturgesetz beobachten können, und daß Gott sie in diesem Falle niemals ohne Erkenntniß der zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten werde sterben lassen.

Der heilige Thomas stellet sich in einer Auslegung des Sentenzienbuchs die Schwierigkeit der Ungläubigen vor. Nullus damnatur in hoc, quod vitare non potest; sed aliquis natus in sylvis, vel inter infideles, non potest distincte de fidei articulis cognitionem habere; ergo non damnatur & tamen non habet fidem explicitam; ergo videtur, quod explicatio fidei non sit de necessitate salutis. Hier ist auch seine Antwort: In eis, quæ sunt necessaria ad salutem, nunquam Deus homini quærenti suam salutem deest, vel defuit, nisi ex culpa sua remaneat; unde explicatio eorum, quæ sunt de necessitate salutis, vel divinitus homini provideretur per prædicationem fidei, sicut patet de *Cornelio*; vel per revelationem (intimam), qua supposita, in potestate est liberi arbitrii, ut in actum fidei erumpat.

Dist. 25. *Quaest.* 2. *Art.* 1.

✡ ✡ ✱

Anmerkungen des Uebersetzers über das XV. Kapitel.

1.) Was hat aber, auf der andern Seite, ein weiches Herz, welches die Güte und Nachsicht bis auf die unverantwortlichsten Vergehungen ausdehnet, oder, welches oft einerley ist, ein leichtsinniges Gemüth, in dessen Augen die grösten Verbrechen Kleinigkeiten und unvermeidliche Fehler unsrer eingeschränkten Natur sind, für ein Recht, sich zum Maasstabe des höchsten Wesens anzunehmen, dessen Heiligkeit einzuschränken, und seiner strafenden Gerechtigkeit Gränzen zu setzen?

2.) Dieser Irrthum möchte wohl nicht so unschuldig seyn, als er bey dem ersten Anblicke scheinet. Dem höchsten Wesen auch nur eine seiner Vollkommenheiten absprechen, oder nur eine derselben nicht so weit ausdehnen wollen, als es der Begrif seines unendlichen Wesens mit sich bringet, heißt dasselbe entehren. Wenigstens könnte dieser Irrthum zu einer falschen Beruhigung über unsern mangelhaften und verderbten Zustand, den auch die sich selbst gelassene Natur nur zu oft fühlen und bekennen muß,

und

und zu einer strafbaren Versäumniß aller zu dessen Verbesserung dargebotenen Mittel, verleiten; und diese Wirkung äussert sich in den nächst folgenden Zeilen sehr deutlich.

3.) GOtt kan von uns nicht anders als durch Uebertrettung seines Gesetzes beleidiget werden; aber eine jede solche Uebertrettung ist auch eine unmittelbare Beleidigung desselben. Ist nun dieses Gesetz bekannt, und es ist mit unauslöschlichen Buchstaben tief in unser Herz geschrieben, so ist es ja Thorheit oder Bosheit, dasselbe zu übertretten. Die menschliche Schwachheit entschuldiget hier nichts, sondern leitet uns vielmehr zu einer desto lebhaftern Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer anderweitigen Veranstaltung, welche das Leere in dem Gesetze der Natur ausfülle, und uns die nöthigen Mittel darreiche, dem Willen des höchsten Wesens Genugthuung zu leisten.

4.) Da Belisar hier als ein Verehrer der blos natürlichen Religion dargestellet wird, er aber auch diese nicht einmal nach ihrem ganzen Umfange, sondern nur verstümmelt kennet; so bedarf dessen pharisäischer Begrif von der Frömmigkeit und Tugend eines sich selbst überlassenen Menschen, noch einer scharfen Verbesserung. Doch es wird sich gleich hernach mehr davon sagen lassen.

5.) In der bürgerlichen Gesellschaft ist der gemeinschaftliche Nutzen dasjenige, wovon Lob und Tadel, in Ansehung einzeler Glieder abhänget. Vor diesem Richterstuhle siehet man nicht auf die Bewegungsgründe der

Hand-

Handlungen, sondern auf die Folgen, welche sie für das menschliche Geschlecht, oder doch für einen grossen Theil desselben haben. Und in dieser Betrachtung verdienen Titus, Trajan, die Antoninen, und andere ihnen ähnliche Regenten das Lob, welches noch jetzt die Nachwelt über ihre Asche verbreitet. Aber diese Art, Ehre und Schande zu vertheilen, ist zugleich ein deutlicher Beweis der engen Gränzen unsers Verstandes, der in den mehresten Fällen in die Sinne fallende Dinge haben muß, den Werth einer Handlung zu bestimmen. Der göttliche Verstand läßt den eingeschränkten auch hier unendlich weit hinter sich. Er siehet auf die Bewegungsgründe, und wehe alsdann allen philosophischen Tugenden dieser heidnischen Helden, wenn sie sich in diesem Augenblicke entweder als gleissende Laster, oder als unwillkührliche Folgen eines weichgeschaffenen oder gar trägen Herzens darstellen! Wer sind aber diese Götzen des Alterthums, an denen die Schmeichelen ihren Weihrauch so oft bis zur Ungebühr verschwendet hat? Titus war, als er noch mit seinem Vater gemeinschaftlich regierte, stolz, grausam, ein Wollüstling, und Mörder des Cäcinna. Legte er gleich diese Laster während seiner kurzen zweyjährigen Regierung ab, so war es nur Heucheley, und er lebte vielleicht nicht lange genug, um sich so zu zeigen, wie er wirklich war. Trajan dehnte seine natürliche Güte selbst bis aufs Laster und die Bosheit, nur nicht bis auf die Christen aus, deren

Verfolger er war. Seine Regierung war ein Zeitpunkt der zügellosen Freyheit, wo jeder handeln konnte, wie es ihm gut deuchte, und seine so sehr gerühmte Tugend war Bequemlichkeit und Schwachheit. Ueberdiß war Trajan eitel und ehrgeitzig, ein Schlemmer und Trunkenbold, und der schändlichsten Unreinigkeiten schuldig. Titus Antonin besudelte seine Tugenden durch unnatürliche Wollüste. Er sahe die Wahrheit deutlich, verschloß seine Augen muthwillig, und blieb ein Abgötter. Mark Aurel war der unsinnigste Götzendiener, den Rom vielleicht jemals gesehen hat, und machte sich bey aller seiner Weltweisheit, durch seinen Aberglauben selbst bey den Heyden lächerlich. Seine Güte rührte aus einer übertriebenen Eitelkeit her, gütig und wohlthätig zu scheinen, und sie artete endlich in eine unverzeihliche Trägheit aus. Indem er sich mit philosophischen Betrachtungen von der Gerechtigkeit und Gnade beschäftigte, ließ er seine ungerechten Statthalter die Provinzen ausplündern, und strafte sie nicht, um nicht für strenge gehalten zu werden. Bey dem allen war er ein harter Verfolger der wahren Verehrer GOttes. Den Himmel nur mit solchen Tugendhaften bevölkern wollen, heißt gewiß, sehr unanständige Begriffe von den Vollkommenheiten des höchsten Wesens haben.

6.) Das Gefühl hat zu allen Zeiten unendliche Verwirrungen in der Kirche angerichtet, und ist eine fruchtbare Mutter so vieler Sekten und

und Schwärmereyen geworden. Es gehöret daher zu dessen richtigen Bestimmung überaus viele Behutsamkeit, welche allein der gehörige Gebrauch des Lichts der Offenbarung gewähren kann.

7.) Wer sind aber diese gerechten und wohlthägen Männer, die des ewigen Wohlgefallens der Gottheit würdig sind? Titus, Trajan und die Antoninen waren es nicht; sie waren nicht einmal in allen Fällen gerecht, und ihre Güte, die nur zu oft ein Fehler war, hatte keine andere Absicht, als unter den Menschen für gütig angesehen zu werden. Diese Absicht haben sie erreicht, und noch etwas mehr. Sollte das höchste Wesen ihre kleine eigennützige Tugend mit einer ewigen Glückseligkeit belohnen; so müßte es ihnen mehr gewähren, als sie jemals verlangt haben. Gesetzt aber auch, diese wenigen bürgerlichen guten Eigenschaften verdienten eine Belohnung ohne Ende, so sind die grossen Fehler, womit sie ihr Andenken beflecket, und deren ein allwissendes Auge gewiß noch mehrere und grössere an ihnen erblickt haben wird, einer wenigstens eben so uneingeschränkten Bestrafung werth; die muthwillige Verkennung des wahren GOttes, und die harte Verfolgung seiner Anbeter nicht einmal mitgerechnet. Wie ungerecht sind nicht die Urtheile der Menschen! Die Geschichte preiset das Gute dieser Regenten, um andere dadurch zur reinern Nachahmung zu bewegen; so wie man eine Kleinigkeit an einem Kinde lobet, um es destomehr zu einem guten

ten Verhalten aufzumuntern. Die Schmeicheley, oder vielmehr die Liebe zum Besondern, ergreifet diese Kleinigkeit, verkennet weit grössere Fehler, hält jene einer ewigen Glückseligkeit werth, und muthet der Gottheit zu, ihren Himmel nur allein mit Feinden ihres Namens und Verfolgern ihrer Verehrer zu besetzen.

9.) Belisars Religion ist ein Gemisch von Schwärmerey und Unglauben. Seine Wahrheiten des Gefühls, seine moralischen Wahrheiten, sind das blosse Gesetz der Natur, und wer noch nicht glauben will, daß dieses zu unserer ganzen Glückseligkeit sehr unzulänglich ist, darf nur die aufrichtigsten unter den heidnischen Weltweisen selbst lesen. Es ist, so wie es jetzt beschaffen ist, ein Gesetz ohne Bewegungsgründe; folglich ein mangelhaftes Gesetz. Durch die Offenbarung ist es ergänzet, ist es wieder hergestellet, ist es mit den kräftigsten Bewegungsgründen versehen worden, welche mit den Geheimnissen in der genausten Verbindung stehen, und sich auf diese gründen. Man kann also nicht sagen, daß der eigentliche Endzweck der Offenbarung blos in der Bekanntmachung der Geheimnisse als Geheimnisse bestehet, noch auch, daß diese keinen Einfluß in die Sitten haben, als welche, ohne diese, wohl bürgerlich gut, niemals aber in den Augen des höchsten Weisens rein und rechtschaffen seyn können. Könnte es ohne Offenbarung überall wahre Tugendhafte geben, so würde jene sehr unnöthig seyn, und so hätte

GOtt

GOtt bey deren Bekanntmachung ohne zureichenden Grund gehandelt; welches sich von der Vollkommenheit seines Wesens nicht gedenken läßt.

10.) Man darf nur den Amelot de la Houssaye lesen; so wird diese vorgegebene Glückseligkeit des Volks zu Venedig gar sehr verschwinden.

11.) Eine despotische Regierung ist eine blos willkührliche Regierung, welche entweder nach gar keinen, oder doch nicht nach gerechten Bewegungsgründen handelt. Wie kann man also dem höchsten und gerechtesten Wesen eine despotische Regierung, oder auch nur das Recht dazu zuschreiben; ein Recht, welches kein eingeschränktes Wesen hat und haben kann, und den Vollkommenheiten des Unendlichen noch weniger angemessen ist?

12.) Die genaue und richtige Bestimmung der unüberwindlichen und überwindlichen Unwissenheit ist ein viel zu schwerer und wichtiger Gegenstand, als daß derselbe hier erörtert, ja nur berührt werden könnte. Es ist solches eine Frage, deren Auflösung dem höchsten Wesen selbst vorbehalten bleibet, und das sicherste ist hier, weder zu grübeln, noch den Rathschlüssen GOttes Maaß und Ziel vorzuschreiben, sondern durch gehörige Anwendung der jedem unter uns dargebotenen Mittel für unsre eigene Seele zu sorgen. Allein, ein mitinbegriffener Glaube (la Foi implicite) scheinet wenigstens ein Hirngespinnste zu seyn, welches man denen überlassen muß, welche durch Hirngespinnste selig zu werden hoffen.

Verzeichniß

der in diesem Band enthaltenen Materien.

1. Belisar pag. 1
2. Die glückliche Familie 243
3. Moralische Fragmente 299
4. Zusätze und Anmerkungen über den Belisar 361

Verzeichniß

der in diesem Buch enthaltenen Mährchen.

1. [illegible]
2. [illegible]
3. [illegible]
4. [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François, 1723-1799

Moralische Erzählungen

Bd.: 5

Carlsruhe (1770)

P.o.gall. 1372-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094291-0
VD18 90251962